

Alfred Toepfer Akademie
für Naturschutz

Mitteilungen aus der **NNA**

1/2011



Niedersachsen



Mitteilungen aus der NNA
22. Jahrgang 2011, Heft 1

Impressum

Herausgeber

Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz (NNA)
Hof Möhr
29640 Schneverdingen
Telefon 05199 989-0
Telefax 05199 989-46
E-Mail nna@nna.niedersachsen.de
Internet www.nna.de

Redaktion

Dr. Renate Strohschneider
Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz (NNA)
Hof Möhr, 29640 Schneverdingen
Telefon 05199/989-38

Bezugspreis
Schutzgebühr 2,60 €

Titelbild: Hof Möhr 1982, Zeichnung von Bernd Ledeboer (NNA-Archiv)

ISSN 09 38-99 03

Gedruckt auf Recyclingpapier (aus 100% Altpapier)

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

Die Naturschutzakademie feiert in diesem Jahr ihr 30-jähriges Bestehen. Drei Jahrzehnte des Wirkens für den Naturschutz und die nachhaltige Entwicklung in Bildung, Forschung und Öffentlichkeitsarbeit. Viele Anstöße wurden gegeben, manche Spuren gelegt, die sich zu viel beachteten Projekten vertieft haben. Aus unterschiedlichen Blickwinkeln heraus, lassen wir einiges davon in diesem Heft Revue passieren.

Im Rahmen eines Festkolloquiums zum Jubiläum am 1. April 2011 wurden Perspektiven für Naturschutz, Naturschutzforschung, Naturschutzbildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten in herausragenden Vorträgen präsentiert. Nahezu alle Beiträge können Sie in dieser Jubiläumsausgabe nachlesen.

Zu ausgesprochenen Rennern entwickeln sich seit einigen Jahren unsere Aktionstage für die Allgemeinheit, die in Zusammenarbeit mit dem Hörfunksender NDR1 Radio Niedersachsen organisiert werden. Sehr erfolgreich verlief die Aktion von 2010 „Natur sportlich erleben“, eine Kooperation von NNA, NDR1 und dem Landessportbund über die wir in diesem Heft berichten.

Die Erfolgsgeschichte des FÖJ in Niedersachsen lassen wir Revue passieren und resümieren weitere interessante Veranstaltungen z.B. über neue Methoden der Wissensvermittlung und Kommunikation in der Naturschutz- bzw. Umweltbildung.

Ich wünsche Ihnen eine gleichermaßen informative wie unterhaltsame Lektüre.

Ihr

Dr. Johann Schreiner

Direktor der Alfred Toepfer Akademie und Professor

Inhalt Mitteilungen . . .

... aus 30 Jahren Naturschutzakademie

- 4 30 Jahre Naturschutzakademie in Schneverdingen
- 12 Wie war das damals bei der Gründung der Akademie?
- 17 Dank an einen alten Freund
A very personal review and goodbye

... aus dem Festkolloquium 30 Jahre Naturschutzakademie in Schneverdingen

- 21 Grußworte
- 24 Entwicklungslinien des Naturschutzes in Deutschland 1981-2011
- 27 Globale Herausforderungen für eine zukunftsfähige Umwelt- und Wirtschaftspolitik im 21. Jahrhundert
- 36 Branding Biodiversity – The New Nature Message

... aus weiteren Veranstaltungen

- 42 Schnellwuchsplantagen – Chancen für Klimaschutz, Naturschutz und Landwirtschaft

... aus dem FÖJ

- 45 Eine Erfolgsgeschichte: Das FÖJ in Niedersachsen

... aus der Öffentlichkeitsarbeit

- 49 Der Reiz des Echten: Das Weltnaturerbe Wattenmeer vermitteln
- 53 *Natur sportlich erlebt*: Über 100 Veranstaltungen am 5. September 2010 in ganz Niedersachsen

... aus der Umweltbildung

- 56 Artenvielfalt entdecken und erhalten, Projekt mit der KGS Oberstufe an der Veerse

30 Jahre Naturschutzakademie in Schneverdingen

von Johann Schreiner



Hof Möhr, Sitz der Norddeutschen Naturschutzakademie 1983. Blick vom Naturdenkmal „Drei Eichen“ über das Hofgelände zum Hauptgebäude. (Foto: G. Wennrich)

Alfred Toepfer und die Idee einer Naturschutzakademie

Es war die Idee des Hamburger Kaufmanns und Heidemäzens Dr. h. c. mult. Alfred Toepfer in der Lüneburger Heide für eine wissenschaftlich fundierte und breiter ausgerichtete Naturschutzarbeit eine Tagungs- und Schulungsstätte einzurichten. Toepfer war vom 6. Dezember 1953 bis zum 28. Februar 1985 Vorsitzender des Vereins Naturschutzpark. Als herausragendes Ziel seiner bereits 1931 errichteten Stiftung F.V.S. entwickelte sich nach dem zweiten Weltkrieg die Förderung der europäischen Integration. Der Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zu dem 1949 gegründeten Europarat im Jahr 1950 war für Toepfer zusätzlicher Ansporn sich dem Zusammenwachsen der Völker Europas auf wirtschaftlichem, kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet zu widmen. In Anwesenheit des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss und von Bundesminister Heinrich Lübke verkündete Toepfer am 6. Juni 1956 in der damaligen Bundeshauptstadt Bonn auf der Jahresversammlung

des Vereins Naturschutzpark ein Programm zur Einrichtung von 25 Naturparks in Westdeutschland. Sein Aufruf endete mit dem Ausblick, „dass das künftige Netz deutscher Naturparke durch einen großzügigen Kranz europäischer Parke ergänzt werden sollte.“

1973 folgte die von Dr. Alfred Toepfer initiierte Gründung der Föderation der Natur- und Nationalparke Europas (heute: Europarc Federation). Im Norden der Bundesrepublik fehlte nun noch eine Einrichtung für Naturschutzforschung sowie für Aus- und Fortbildung im Naturschutz. Toepfer plante dazu schon 1975 die Errichtung einer „Europäischen Naturschutzakademie Alexander von Humboldt“. Sie sollte einerseits den unmittelbaren Bezug zur Lüneburger Heide als Raum für praxisorientierte Forschung und Lehre haben, andererseits sollte sie aber auch auf internationaler Ebene wirken. Dazu kaufte der Verein Naturschutzpark mit Mitteln aus Toepfers Stiftung F.V.S. in der Ortschaft Wehlen, nördlich des damaligen Naturschutzgebietes Lüneburger Heide, zwei Gehöfte. Dort sollten Büros und Einrichtungen für Forschung und Lehre entstehen. Die vom Land Niedersachsen gekaufte Bibliothek des Pflanzensoziologen Prof. Dr. Reinhold Tüxen sollte dort ebenfalls untergebracht werden. Die dazu notwendigen Baumaßnahmen scheiterten aber an denkmalpflegerischen Auflagen. 1976 machte dann Bayern mit seiner Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege in Laufen/Salzach den Anfang in der Bundesrepublik, zunächst allerdings ohne konkreten Bezug zur umgebenden Landschaft als Forschungsraum.

Nachdem zunächst weitere Standorte in der Lüneburger Heide überlegt wurden kaufte der Verein Naturschutzpark mit Mitteln aus Toepfers Stiftung F.V.S.

1977 für rund zwei Millionen DM den Hof Möhr mit den dazugehörigen landwirtschaftlichen Flächen im Gebiet der Stadt Schneverdingen.

Die Gründung der Norddeutschen Naturschutzakademie

Längere Verhandlungen mit der Hansestadt Hamburg und dem Land Niedersachsen führten zu dem Entschluss, die Gebäude von Hof Möhr für die Akademie herzurichten. Im Jahr 1979 stellten die Gründerväter der Akademie die entscheidenden Weichen. Am 25. September 1979 wurde der Kabinettsbeschluss zur Errichtung der Akademie gefasst. Neben Dr. Alfred Toepfer waren an den vorbereitenden Arbeiten folgende Herren entscheidend beteiligt: Dr. Eberhard Jüttner und Dr. Wolfgang Krüger-Spitta vom Verein Naturschutzpark e.V., LBD Werner Kruspe (Naturschutz) und H. O. Meyer (Finanzen) von der Freien und Hansestadt Hamburg, OKD Klaus Schumacher vom Landkreis Soltau-Fallingb., BD Gerhard Stodte von der Bezirksregierung Lüneburg, Prof. Dr. Ernst Preisling, langjähriger Leiter der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Prof. Alexander Gaede und Herr Udo Wagner aus dem für Naturschutz zuständigen Niedersächsischen Landwirtschaftsministerium. Mit den vorbereitenden Arbeiten zur Gründung der Akademie wurde BOR Hans-Theo Stracke, damals Dezernent für Landspflege bei der Bezirksregierung Braunschweig, betraut.

In einem Schreiben des Niedersächsischen Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten an den Niedersächsischen Ministerpräsidenten vom 27. April 1979 wurden die Aufgaben der Akademie beschrieben:

1. Grundlagenforschung auf dem Gebiet des Naturschutzes und der Landschaftsökologie,

2. Ausbildung des akademischen Nachwuchses auf dem Gebiet des Naturschutzes und der Landschaftspflege und verwandter Wissenschaftszweige,
3. Schulung und Fortbildung Angehöriger der staatlichen und kommunalen Naturschutzverwaltung und anderer Fachverwaltungen sowie freier Naturschutzorganisationen,
4. Öffentlichkeitsarbeit, Informationszentrum für den Naturschutzpark Lüneburger Heide.

Hof Möhr wurde den Erfordernissen einer Bildungs- und Forschungseinrichtung entsprechend umgebaut. Toepfer konnte die Hansestadt Hamburg und das Land Niedersachsen gewinnen, sich mit je einem Drittel der Kosten an den Baumaßnahmen von rund 1,5 Millionen DM zu beteiligen. Noch 1979 wurden Scheune, Wagenscheuer, Hühnerstall, Schweinestall, Trockenschuppen, Backhaus, Kunstdüngerschuppen und Treppenspeicher abgerissen. Das 1891 erbaute Haupthaus und die schon im Meyerbrief von 1800 erwähnten Gebäude Schäferhaus, Schafstall und Altenteilhaus wurden dem neuen Nutzungszweck entsprechend umgebaut. Der Bauerngarten wurde erst später, 1982/83, nach historischen Vorbildern wieder angelegt.

Mit Urkunde vom 19. Mai 1981 bestellte der Verein Naturschutzpark ein Erbbaurecht für das Land Niedersachsen zum Betrieb der Norddeutschen Naturschutzakademie bis zum 31. Dezember 2040. Damit wurden sämtliche Gebäude von Hof Möhr mit einem Hektar Umgriff dem Land Niedersachsen zur Verfügung gestellt. Ein Erbbauzins wird nicht erhoben, solange das Land Niedersachsen Träger der Akademie ist. Darüber hinaus stellte der VNP seinen Grundbesitz im Naturschutzgebiet Lüneburger Heide „für alle notwendigen Untersuchungen kostenlos zur Verfügung“. Aus der ursprünglichen Idee einer „Europäischen Naturschutzakademie Alexan-

der von Humboldt“ wurde die „Norddeutsche Naturschutzakademie“, kurz NNA. Am 1. April 1981 nahm die Akademie ihren Betrieb zunächst in Räumen des Landkreises Soltau-Fallingb. auf. Die Einweihung auf Hof Möhr fand dann am 8. März 1982 durch den damaligen niedersächsischen Landwirtschaftsminister Gerhard Glup in Anwesenheit von Prof. Donald Kuenen, dem Präsidenten der Weltunion für Naturschutz (IUCN), statt.

Die Norddeutsche Naturschutzakademie (NNA) etabliert sich in der Lüneburger Heide

Forschung, Bildung und Öffentlichkeitsarbeit in Sachen Schutz der Natur, der natürlichen Lebensgrundlagen sowie natürlich und historisch gewachsener Landschaften, wurden der NNA ins Stammbuch geschrieben. Dieses Stammbuch war der Errichtungsbeschluss des Niedersächsischen Landesministeriums, veröffentlicht am 10. Februar 1981 im Niedersächsischen Ministerialblatt. Danach sind die Aufgaben der Akademie folgende:

1. Förderung der wissenschaftlichen Forschung, indem sie Forschungsvorhaben bei den dazu geeigneten wissenschaftlichen Einrichtungen anregt und unterstützt.
2. Durchführung eigener Forschungsvorhaben auf den ihr zur Verfügung gestellten Grundstücken des Vereins Naturschutzpark Hamburg-Stuttgart e. V. im und am Naturschutzgebiet Lüneburger Heide.
3. Aus- und Weiterbildung der mit Aufgaben des Naturschutzes und der Landschaftspflege befassten Personen, indem sie Lehr- und Fortbildungsveranstaltungen in Form von Lehrgängen, Seminaren und Tagungen durchführt.
4. Mitwirkung bei der Ausbildung der Landespfleger, indem sie Praktikantenplätze bereitstellt und ergänzende Lehrveranstaltungen durchführt.
5. Förderung des Austausches von Erkenntnissen und Er-



Beginn der Umbaumaßnahmen am Haupthaus Hof Möhr (1981). Es entstanden Büro- und Sitzungsräume. Im ehemaligen Kuhstall, rechts, der Seminarraum und die Bibliothek. (Foto: T. Stracke)



Das ehemalige Altenteil in der Umbauphase 1981. Hier entstanden Wohnungen für die letzte Eigentümerin Frau König, die Hausmeisterfamilie und für Gastwissenschaftler (Foto: T. Stracke)

- fahrungen auf dem Gebiet des Naturschutzes und der Landschaftspflege, indem sie Fachseminare und wissenschaftliche Tagungen durchführt.
6. Öffentlichkeitsarbeit einschließlich Herausgabe fachbezogener Veröffentlichungen.

Der Errichtungsbeschluss sieht also Bildung, Öffentlichkeitsarbeit und Forschung in einem Hause vor. Dies gewährleistet eine ständige Aktualität und den unmittelbaren Wissenstransfer von Forschung zu Praxis mit Rückkoppelung von Praxis zu Forschung. Naturwissenschaften können mit den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, aber auch mit den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften



Der ehemalige Schafstall wurde 1981 umgebaut zum Versorgungsgebäude mit Heizungsanlage und Werkstatt (Foto: T. Stracke)

verknüpft werden. Das Wirken der Akademie über Ressortgrenzen hinweg, besonders mit der Land- und Forstwirtschaft, dem Bauwesen, sowie dem Kultus- und Wissenschaftsressort ist Programm. Aber auch das Wirken über konstitutionelle Ebenen hinweg, also die Zusammenarbeit als Landeseinrichtung mit den Kreisen, Städten und Gemeinden ist unverzichtbar.

Als erster Direktor wurde 1981 der Forstwissenschaftler Prof. Dr. Hans Köpp bestimmt. Köpp war nebenamtlich Schriftführer, zeitweilig Geschäftsführer der Föderation der Natur- und Nationalparke Europas. Sein Nachfolger wurde 1988 der Biologe Dr. Gottfried Vauk, der vorher über 30 Jahre die Vogelwarte Helgoland aufgebaut hatte. In seiner Amtszeit wurden die Schriftenreihen der Akademie etabliert. 1991 folgte ihm der Biologiedirektor Johann Schreiner, der zuvor neun Jahre lang die Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege in Laufen/Salzach mit aufgebaut hatte. Nach dem Tode von Dr. Alfred Toepfer am 8. Oktober 1993 wurde die Norddeutsche Naturschutzakademie dann am 26. September 1995 in „Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz“ unter Beibehaltung des Kürzels und Logos NNA umbenannt. Die Initiative dafür ging vom Verein der Freunde und Förderer der Norddeutschen Naturschutzakademie, und hier spe-



Pflanzung einer Eiche anlässlich der Einweihung auf Hof Möhr, im Vordergrund v. l. n. r.: Prof. Dr. Donald Kuenen (NL) Präsident der Internationalen Naturschutzunion, Dr. hc. Alfred Toepfer, BOR Theo Stracke, Prof. Dr. Hans Köpp. (Foto: NNA-Archiv)



Ehemaliges Schäferhaus auf Hof Möhr in der Umbauphase im Frühjahr 1982. Es wurde zu einem Wohngebäude mit Räumen für Zivildienstleistende, Mitarbeiterinnen im Freiwilligen ökologischen Jahr, Praktikanten und Gastwissenschaftler(innen) ausgebaut. (Foto: T. Stracke)

ziell von Oberkreisdirektor Klaus Schumacher, Landkreis Soltau-Fallingb., aus.

Die Gründungsversammlung des Vereins der Freunde und Förderer der Norddeutschen Naturschutzakademie fand am 14. September 1989 statt. Seine Ideengeber waren 1986 Alfred Toepfer und Hans Köpp. Toepfer erklärte sich am 23. Februar 1986 grundsätzlich bereit „für etliche Zeit den Vorsitz im geplanten Freundeskreis zu übernehmen“. Erster Vorsitzender des am 8. Februar 1990 in das Vereinsregister eingetragenen Fördervereins wurde Landrat Wolfgang Buhr.

Auch aus heutiger Sicht war die Standortentscheidung für den Sitz der NNA auf Hof Möhr richtig. Schneverdingen liegt zentral in Norddeutschland. Nimmt man in Bayern die Entfernung von Aschaffenburg bis nach Laufen/Salzach, dem Sitz der Bayerischen Naturschutzakademie, und zieht damit einen Kreis um Schneverdingen, so befinden sich darin alle norddeutschen Bundesländer. Im Westen werden die Niederlande und im Norden wird Dänemark einbezogen, im Osten reicht der Kreis bis nach Polen und im Süden bis Würzburg. Für Veranstaltungen mit internationalem Teilnehmerkreis ist es besonders günstig, dass drei internationale Flughäfen innerhalb einer Stunde Fahrtzeit erreicht werden können.

Aber nicht nur die Verkehrsanbindung ist für den Standort einer Naturschutzakademie von Bedeutung, sondern auch und vor allem die umgebende Landschaft. Das Naturschutzgebiet Lüneburger Heide ist von weit überregionaler, ja sogar internationaler Bedeutung. Es ist Ausgangspunkt der Naturschutzbewegung in Norddeutschland mit Hermann Löns, Pastor Bode und dem Verein Naturschutzpark. Mit der ersten Verordnung vom 29. Dezember 1921, in Kraft getreten am 12. Januar 1922, ist es das zweitälteste Naturschutzgebiet Deutschlands. Mit seiner Fläche von 23.440 Hektar ist es zugleich eines der größten Naturschutzgebiete Deutschlands. Für Forschung und Bildung ist ebenso von entscheidender Bedeutung, dass mit Ausnahme der Küsten und Gebirge alle Lebensraumtypen in unmittelbarer Nachbarschaft vorhanden sind. Dass mehrere Millionen naturinteressierte Besucher jedes Jahr in die Lüneburger Heide kommen ist zugleich eine große Herausforderung und eine große Chance für die Öffentlichkeitsarbeit der NNA.

Der Standort Hof Möhr ermöglichte der Naturschutzakademie eine Aus- und Fortbildung nicht nur in Lehrsaal und Labor, sondern vor Ort in der Natur, in der Kulturlandschaft, an den Meilensteinen der Naturschutzgeschichte. Er ermöglichte einen Erkennt-

nis- und Erfahrungsaustausch in einer Umgebung, in der die Gedanken abseits vom Alltagsstress der Städte frei sprießen können, in der man sich über Fachgrenzen und Zuständigkeiten hinweg näher kommt und in der man im vermeintlichen Gegner wieder den Menschen entdeckt.

Mit damals 13 Planstellen und zeitweise über 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern platze Hof Möhr in den 1990er Jahren aus allen Nähten. Veranstaltungen mit über 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern mussten in Tagungshotels in Schneverdingen durchgeführt werden. Eine Unterbringung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer war auf Hof Möhr nicht möglich. Ein glücklicher Umstand und die Bereitschaft der Niedersächsischen Landesregierung zur Unterstützung ermöglichten 1999 eine deutliche Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Arbeit der Akademie. Mit dem Abzug der Britischen Streitkräfte wurde 1996 deren Basislager, das Camp Reinsehlen, in Schneverdingen frei. Es fand sich ein Investor, der dort ein „Zentrum für ökologische Konversion“ errichten wollte, in dessen Rahmen auch ein modernes Tagungszentrum mit Unterbringungsmöglichkeiten entstehen sollte. Am 20. Oktober 1997 konnte nach langwierigen Verhandlungen der Vertrag geschlossen werden. Bestehende Räumlichkeiten wurden für Zwecke der Akademie umgebaut, ein Tagungshotel im Lodge-Stil wurde errichtet. Am 1. Oktober 1999 nahm die Akademie an ihrem neuen zweiten Standort Camp Reinsehlen den Tagungsbetrieb auf. Heute stehen auf dem Gelände 61 ganz besondere Doppelzimmer unterschiedlicher Kategorien und eine vom „Feinschmecker“ ausgezeichnete Gastronomie zur Verfügung. Die Kooperation mit dem dort ansässigen privaten Hotel- und Gastronomiebetrieb hat sich bewährt.

Auch dieser Tagungsort liegt für die Zielsetzungen der Naturschutzakademie besonders günstig. Die weite Fläche des Camps

wurde über ein halbes Jahrhundert nur mit Schafen beweidet. Vor dem zweiten Weltkrieg wurde sie für einen Behelfsflugplatz eingeebnet. Frisch gestochener Torf aus den Mooren der Umgebung, vor allem dem Bockheberer und dem Pietz-Moor wurde aufgebracht und Gras ausgesät. Dieser Torf ist mittlerweile vollständig mineralisiert, so dass sich eine Magerrasenvegetation über die lange Zeit entwickeln konnte. Der mit 180 Hektar Fläche größte zusammenhängende Magerrasen Niedersachsens ist dort entstanden. Das Naturschutzgebiet Lüneburger Heide liegt in fußläufiger Entfernung.

Zwei Seminarräume mit 60 und 30 Plätzen, ein EDV-Schulungsraum mit 18 Arbeitsplätzen und zwei Gruppenräume stehen für die Akademie dort auf Dauer zur Verfügung. Zwei weitere Seminarräume und zwei Veranstaltungshallen des Hotels auf dem Gelände ermöglichen Tagungen bis 300 Teilnehmer. In eigenen Büroräumen sind die mit der Durchführung der Seminare und Fachtagungen befassten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Naturschutzakademie vor Ort.

Mit den Standorten Hof Möhr und Camp Reinsehlen, beide in Schneverdingen, ist die Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz auf regionaler, landesweiter, bundesweiter und internationaler Ebene tätig.

Aktivitäten der NNA in der und für die Region Lüneburger Heide

Auf regionaler Ebene wirkt die Akademie zusätzlich als „Regionales Umweltbildungszentrum (RUZ)“. Sie ist damit ein vom Niedersächsischen Umwelt- und Kultusministerium geförderter außerschulischer Lernort für Kinder und Jugendliche der Region. Neben den an die Akademie abgeordneten Lehrerinnen und Lehrern ist es mit besonderer Unterstützung durch die Stadt Schneverdingen gelungen, eine wissenschaftliche Kraft zur Leitung der pädagogischen Arbeit zu beschäftigen. Eine Systematisierung des Angebotes für die



Tagungsgebäude der Akademie im Camp Reinsehlen (Foto: B. Schultz)

Altersgruppen von 3-7, von 8-12 und von 13-18 Jahren konnte vorgenommen werden. Themen wie „Fritz, der lachende Stein“ für die Kleinen, „Den Wald vor lauter Bäumen sehen“ für die 8-12-jährigen und „Workshops für eine nachhaltige Entwicklung“ für die Großen stehen im Angebot. Jeweils mehr als 100 halb- bzw. eintägige umweltpädagogische Veranstaltungen für Schulklassen und Kindergarten- gruppen der Region konnten in den vergangenen Jahren durchgeführt werden.

Aus dieser Arbeit haben sich umweltpädagogische Projekte bzw. Projekte einer Bildung für nachhaltige Entwicklung entwickelt. Besonders herausragend ist dabei das von Januar 2006 bis Mai 2007 in Zusammenarbeit mit der Kooperativen Gesamtschule Schneverdingen durchgeführte Projekt „Meine Region im 21. Jahrhundert“, bei dem die Schülerinnen und Schüler eine regionale Nachhaltigkeitsstrategie am Beispiel der Region Hohe Heide entwickelt haben. Das Projekt sollte zur intensiven Auseinandersetzung mit der Region und deren nachhaltiger Entwicklung anregen und den Schülerinnen und Schülern Schlüsselkompetenzen zur Gestaltung der Zukunft vermitteln.

Der Schwerpunkt der anwendungsorientierten ökologischen Forschung der Akademie liegt



Die 1991 betriebsbereite Pflanzenkläranlage auf Hof Möhr
(Foto: NNA-Archiv)

ebenfalls in der Region. Die Forschungsaktivitäten können in einem repräsentativen Ausschnitt unserer Kulturlandschaft stattfinden, in dem Grundlagendaten bereits hervorragend erhoben sind, in die dann Projekte zu aktuellen und drängenden Fragestellungen, z.B. zu Landschaftspflege und Energieerzeugung aus nachwachsenden Rohstoffen, zur Zukunft unserer Landwirtschaft oder zum Umgang mit ehemaligen militärischen Übungsflächen, problemlos eingeklinkt werden können. Die Forschung findet vor Ort ausgezeichnete organisatorische Rahmenbedingungen mit Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten auf Hof Möhr, mit langfristig vom Verein Naturschutzpark e.V. zur Verfügung gestellten Forschungs- und Versuchsflächen in unmittelbarer Nachbarschaft.



Eröffnung der Naturschutzinformation auf Hof Möhr, 2009
(Foto: J. Schreiner)

Themenfelder wie Renaturierung militärischer Übungsflächen, Heidepflege, Renaturierung von Fließgewässern, ressourcenschonende Landwirtschaft und Optimierung des Betriebs von Pflanzenkläranlagen wurden und werden in der Lüneburger Heide bearbeitet. Dabei sind es nicht unbedingt die Forschungsaktivitäten von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Akademie sondern vor allem die von diesen initiierten, angeleiteten und geförderten studentischen Arbeiten, welche diese Vielfalt ausmachen. Ein besonderer Meilenstein war das durch die Akademie initiierte und mit betreute zweisemestrige Projektstudium an der Universität Lüneburg in den Jahren 2002 und 2003, bei dem es galt ein „Konzept für einen Naturpark Lüneburger Heide“ zu entwickeln. Das Ergebnis war so beeindruckend, dass damit ein Prozess angestoßen wurde, der am 14. Februar 2007 in einen neu abgegrenzten Naturpark Lüneburger Heide mündete.

Mit Förderung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung konnten grundlegende Untersuchungen zur Heidepflege durchgeführt werden. Das Projekt „Feuer und Beweidung als Instrumente zur Erhaltung magerer Offenlandschaften in Nordwestdeutschland“ wurde Ende Juni 2004 abgeschlossen. Es enthielt Detailanalysen mit Generalisierung der Ergebnisse für politik- und öffentlichkeitsrelevante Fragestellungen: Was kosten verschiedene Pflegemaßnahmen? Lässt sich Heide überhaupt erhalten? Wie ist der volkswirtschaftliche Nutzen? Diese und weitere Ergebnisse der regionsbezogenen Forschungsaktivitäten der Akademie sind in den Pflege- und Entwicklungsplan für das Naturschutzgebiet Lüneburger Heide und in das Bundesförderprojekt für Gebiete von gesamtstaatlich repräsentativer Bedeutung eingeflossen. Bei letzterem sind für den Naturschutz im Gebiet 14,9 Millionen Euro aufgewendet worden.

Einen besonderen Schwerpunkt in der Region bildet die Öffentlichkeitsarbeit. Hierbei geht es vor

allem darum, die Wertschätzung des Naturschutzgebietes Lüneburger Heide zu fördern. Maßnahmen wie die Einrichtung eines Besucherinformationssystems für das Naturschutzgebiet mit Informationsständen, markierten und beschilderten Rundwegen und Informationstafeln an markanten Punkten zählen dazu. Besondere Führungsangebote im Gebiet stehen unter der Überschrift „Natur leicht gemacht“ regelmäßig im Programm der Akademie.

Auf Hof Möhr wurde 2003 das „Haus Mitte“ umgebaut und die Informationsstelle für Besucher zum Naturschutzgebiet Lüneburger Heide eröffnet. Sie ergänzt den von der Akademie entwickelten Lehrpfad „Uhlenstieg“, der durch das Hofgehölz Möhr und das Möhrer Moor führt. Seit 2007 ist sie auch an Wochenenden und Feiertagen von Ostern bis zum Ende der Herbstferien geöffnet. Aufgrund des regen Zuspruchs wurde sie 2009 erweitert.

Einen großen Schritt vorwärts bedeutet das 2010 abgeschlossene Projekt zur Entwicklung eines GPS-gestützten Besucherinformationssystems, bei dem die Akademie zusammen mit dem Trägerverein des Naturparks Lüneburger Heide das über 100.000 Hektar große Gebiet des Naturparks flächendeckend bearbeitet und naturkundliche, kulturbezogene und touristische Informationen auf ausleihbaren Geräten zur Verfügung stellt. 500 „Points of Interest“, von markanten Waldgebieten über bronzezeitliche Grabhügel bis hin zu Einkehrmöglichkeiten wurden aufgenommen. 2000 Wegekreuzungen werden eingemessen und mit optischen und akustischen Informationen versehen. 35 Rundwege werden ausgearbeitet. Ab 2011 wird ein Ausleihsystem in der Region etabliert.

Die NNA ist für Niedersachsen aktiv

Der Schwerpunkt der Aktivitäten der Akademie liegt auf Landesebene. Die NNA ist die einzige Landeseinrichtung, die Aus-

Fort- und Weiterbildung sowie Erkenntnis- und Erfahrungsaustausch für Naturschutz für Verwaltung, Entscheidungsträger und Multiplikatoren betreibt. Mit den Jahren hat sich ihr Themenfeld erweitert. Themen aus dem Bereich Umweltschutz, Wasserwirtschaft, Land- und Forstwirtschaft, im Zusammenhang mit der Agenda 21 und der Bildung für Nachhaltige Entwicklung nehmen zunehmenden Raum ein.

Auf Landesebene ist die Akademie durch ihre Öffentlichkeitsarbeit in Schwerpunktprojekten präsent. Seit 2005 veranstaltet sie zusammen mit NDR 1 Niedersachsen, in zweijährigem Turnus unter dem Motto „Natürlich Niedersachsen“ den „Sonntag für den Naturschutz“. Bis zu 50.000 Personen konnten dabei motiviert werden, an einem Sonntag eine der niedersachsenweit über 200 Veranstaltungen zu besuchen und sich dabei über den Naturschutz in all seinen Facetten zu informieren. Ab 2012 wird dieser Aktionstag unter dem Motto „Natur aktiv erleben“ zusammen mit NDR 1 Niedersachsen und dem niedersächsischen LandesSportBund fortgeführt.

Im Jahr der Vertragsstaatenkonferenz der Konvention über die Biologische Vielfalt, in Bonn 2008, wurde in Niedersachsen unter der Federführung der NNA eine Öffentlichkeitskampagne zu diesem Thema durchgeführt. Mit einer Auftaktveranstaltung mit Niedersachsen-Ausstellung in Braunschweig, einem Niedersachsenstand auf der konferenzbegleitenden Ausstellung in Bonn, einem Niedersachsenstand beim ‚Abend der Länder‘ für die 5.000 UN-Delegierten, einer Internet-Seite zur Vernetzung aller Aktivitäten und einer landesweiten Symbolartenaktion, Unterrichtsmaterialien zum Thema „Biologische Vielfalt“ in der NNA-Schriftenreihe „Naturschutz im Unterricht“ wurde versucht, dieses Thema zu popularisieren.

Seit dem 1. Januar 2005 ist die Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz zudem Trägerin des Freiwilligen Ökologischen Jahres

(FÖJ) für Niedersachsen. Sie erhielt dazu eine weitere Außenstelle in Hildesheim. Wurden im FÖJ-Jahr 2005/06 noch 175 Plätze in 159 Einsatzstellen betreut, so waren es 2010/11 niedersachsenweit 230 Plätze in 199 Einsatzstellen. Modellprojekte wie „FÖJ in Ganztagschulen“ und „FÖJ im Sport“ eröffneten neue Perspektiven für das FÖJ bundesweit. Über 50 Seminare werden nur für die niedersächsischen FÖJ-TeilnehmerInnen jährlich durchgeführt.

Die Zahl der vor allem im Camp Reinsehlen veranstalteten Seminare und Fachtagungen (ohne die FÖJ-Seminare) schwankt jährlich um die 100. Die Mehrzahl der jährlich etwa 3000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Seminaren und Fachtagungen kommt aus Niedersachsen. Die Kooperation mit dem Niedersächsischen Studieninstitut für kommunale Verwaltung e.V. stärkt die Verankerung in Niedersachsen. Das Zertifikat „Zertifizierte(r) Natur- und Landschaftsführer(in)“ wird für Niedersachsen durch die NNA nach Fortbildung und Prüfung in Zusammenarbeit mit jeweils einer regionalen Partnerinstitution vergeben. Sie wirkt bei Fortbildung und Prüfung für das Waldpädagogik-Zertifikat der Niedersächsischen Landesforstverwaltung mit.

In der Forschung wird mit den einschlägigen Instituten aller niedersächsischen Hochschulen zusammengearbeitet. Mit der nächstgelegenen Universität in Lüneburg wurde 1994 ein Kooperationsvertrag geschlossen. In den Niedersächsischen Elbtalauen lief unter Federführung der Akademie ein Verbundforschungs-vorhaben mit acht Partnern zu „Leitbildern des Naturschutzes und ihrer Umsetzung mit der Landwirtschaft“. Die Finanzierung dieses Projekts erfolgte durch das Bundesforschungsministerium, das 1990 schon ein Forschungsprojekt zur Problematik der Verölung von Seevögeln in der Nordsee gefördert hatte. Bundesweiten Modellcharakter hatte die unter der Leitung der Akademie mit sechs Institutionen



Auftaktveranstaltung zu „Natur sportlich erleben“ von links: Reinhard Rawe, Direktor des LandesSportBund Niedersachsen, Eckhard Pohl, Hörfunkchef von NDR1 Niedersachsen, Hans-Heinrich Sander, Niedersächsischer Umweltminister und Dr. Johann Schreiner, Direktor der Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz NNA (Foto: Alexander Brodesser NDR 1 Niedersachsen)

durchgeführte „Entwicklung und Erprobung von Methoden für die ergebnisorientierte Honorierung ökologischer Leistungen der Landwirtschaft im Grünland Nordwestdeutschlands“. Heute sind die Ergebnisse dieses Projekts, bei dem Landwirte für die Produktion von Natur honoriert werden, in ein Förderprogramm des Landes Niedersachsen überführt.

Die NNA setzt bundesweit und international Zeichen

Die erste internationale Tagung fand bereits 1983 auf Hof Möhr statt. Zum Thema „Views of the Green“ trafen sich Naturschutzexperten aus Europa und Nordamerika. Einen länderübergreifenden Ansatz verfolgte bereits 1990 das vom Umweltbundesamt geförderte Forschungsprojekt zu den biologisch-ökologischen Auswirkungen von Windkraftanlagen. Bundesweit angelegt war auch das 1997 im Auftrag des Bundesamtes für Naturschutz durchgeführte Forschungs- und Entwicklungsvorhaben zur Einführung des ersten Fortbildungsberufes im Naturschutz in Deutschland, dem „Geprüften Natur- und Landschaftspfleger“.

Seminare und Fachtagungen mit bundesweitem Referenten- und



Der erste Jahrgang erfolgreicher NatuRegio-TeilnehmerInnen, die für Ihre Projekte ausgezeichnet wurden. Preisverleihung im Dezember 2006 im Camp Reinsehlen mit den Projektpartnern und Vertretern aus den Einsatzstellen. (Foto: NNA-Archiv)

Teilnehmerkreis sind an der Tagesordnung. Jährlich über 500 Referentinnen und Referenten aus ganz Deutschland kann die Akademie verzeichnen. Nicht nur Mitglied, sondern seit vielen Jahren auch im Vorstand vertreten ist die NNA im „Bundesarbeitskreis der staatlich getragenen Bildungsstätten im Natur- und Umweltschutz (BANU)“. Sympathisierung für den Naturschutz und Zusammenarbeit mit den Medien macht nicht an Ländergrenzen halt. Mehr als bundesweit 300 Journalisten und Redaktionen der Tages- und Fachpresse erhalten regelmäßig Pressemitteilungen.

Ihren internationalen Ruf ausbauen konnte die Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz als Veranstalter der „FachForen Wald“ innerhalb des anerkannten, dezentralen EXPO-Projekts „Weltforum Wald“. 800 weltweit renommierte Experten aus 50 Staaten diskutieren dabei in fünf FachForen die zentralen Aspekte der Rolle der Wälder in der Zukunft der Menschheit dieses Planeten. Die erarbeiteten Empfehlungen flossen in die internationalen Arbeitsprozesse ein und wurden auf der EXPO 2000 in Hannover präsentiert.

Als Mitglied der von Alfred Toepfer als Föderation der Natur- und Nationalparke Europas gegrün-

deten Europarc Federation hat die Akademie die Fortbildung der Mitarbeiter Europäischer Großschutzgebiete entscheidend mit gestaltet: von 1997 bis 2000 durch Mitwirkung im European Ranger Project und von 2001 bis 2004 durch Leitung des Projekts „TOPAS – Training of Protected Areas Staff“ mit 20 Partnern aus neun europäischen Staaten. Vom 2006 bis 2010 leitete die Akademie das NatuRegio-Projekt „Naturschutz und Regionalentwicklung in Südosteuropa am Beispiel Rumänien und Bulgarien“, gefördert durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt und die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. Partner waren Europarc Federation, Euronatur und die Universität Lüneburg. In dessen Rahmen wurden 40 Nachwuchsführungskräfte aus dem Bereich Naturschutz und Regionalentwicklung aus den genannten Ländern in einem jeweils einjährigen Traineeprogramm geschult. Netzwerke mit Institutionen aus ganz Deutschland wurden geknüpft und quasi nebenbei wurden 40 kleinere Naturschutzprojekte in Bulgarien und Rumänien umgesetzt. Mit den Erfahrungen aus diesem Projekt wurde 2010 ein weiteres Traineeprogramm mit dem fachlichen Schwerpunkt „Auen und Feuchtgebiete“ mit Blick auf die Anrainerstaaten der mittleren und unteren Donau Slowakei, Ungarn, Kroatien, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Moldawien und Ukraine gestartet, in dem 24 Nachwuchsführungskräfte im Zeitraum bis 2012 fortgebildet werden sollen.

Besonders zukunftssträchtig ist das 2010 gestartete Projekt „BD Skills – Skills for Local Biodiversity“, bei dem unter der Federführung des European Centre for Nature Conservation in Tilburg/NL die NNA als Deutscher Partner mitwirkt. Ziele dieses Projektes sind die beispielhafte Erhebung des Wissensstandes zur Erhaltung und nachhaltigen Nutzung der Biodiversität in kleinen bis mittleren Städten und Gemeinden mit der Entwicklung von Fortbildungsstandards und -methoden zum kommunalen

Biodiversitätsschutz und deren Erprobung.

Aber auch über das Thema Heide steht die NNA seit Jahren in Zusammenarbeit mit anderen Staaten: 1999 durch Mitwirkung im Forschungs- und Demonstrationsvorhaben „Heathland – The Atlantic Cultural Landscape of Europe. Network for the Promotion, Traditional management and Cultural Heritage“ der Universität Bergen (Norwegen), 2001 durch Mitwirkung am „International Heathland Workshop“ und der „National Heath Conference“ in Schottland bzw. England, von 2002 bis 2006 durch Mitwirkung im Forschungsprojekt zu Fragen ökologischer Auswirkungen von Stickstoffeinträgen auf Sandheiden in Zusammenarbeit mit dem Imperial College London und dem National Environmental Research Council Edinburgh, 2003 als Veranstalter des internationalen Heide-Workshops mit 58 Teilnehmern aus 8 Staaten, 2004 bis 2005 durch Mitwirkung im EU-Projekt „Safeguarding the Heathlands of Europe“ des Heathland Centre Lygra (Norwegen). International präsentiert wurde die Lüneburger Heide durch die NNA mit der Studie „Conservation and Management of Central European Lowland Heathlands“.

Einen weiteren Schwerpunkt der internationalen Zusammenarbeit bildet die Kooperation mit russischen Einrichtungen. Sie hatte ihren ersten Höhepunkt 1999 mit der Veranstaltung der Internationalen Baikal-Konferenz mit 200 Teilnehmern, davon 47 aus Russland. Beiträge und Ergebnisse, darunter die Schneverdingen Erklärung, sind in den NNA-Berichten veröffentlicht. Im selben Jahr wurde mit der GTZ beim Projekt „Ecological Information and Public Awareness Promotion, Lake Baikal“ zusammengearbeitet. Von 2001 bis 2002 war die NNA bei der Herausgabe des „Deutsch-Russischen Handbuchs zum Naturschutz und zur Biologischen Vielfalt“ beteiligt. Seit 2004 findet jährlich eine Fortbildung zum Thema „Umwelt und Nachhaltige Entwicklung“ für Umweltpädagogen, aber

auch Kommunalvertreter aus der niedersächsischen Partnerregion Perm in Schneverdingen statt. 2005 und 2006 wurden zusätzlich in Perm eine Fortbildungsveranstaltung durchgeführt bzw. bei einem dortigen Seminar mitgewirkt. Von 2004 bis 2006 arbeitete die Akademie beim Projekt „Deutsch-Russisch-Englisches Sachwörterbuch „Naturschutz mit Schwerpunkt Landschaftsplanung““ mit. Projektleitung hatte die Technische Universität Berlin, Partner waren das Sočava-Institut für Geografie der Sibirischen Abteilung der Russischen Akademie der Wissenschaften und das Institut für Umweltplanung der Universität Hannover.

Von 2010 bis 2012 ist die Akademie Partner in dem Deutsch-Russischen Kooperationsprojekt „Lernlandschaften für Nachhaltigkeit“ der Regionen Kaliningrad und Lüneburger Heide. Thematischer Schwerpunkt ist der Know-how-Transfer zwischen Schulen und Umweltbildungseinrichtungen im Bereich der Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Seminare und Fachtagungen in anderen Staaten oder mit Referenten und Teilnehmern aus anderen Staaten stehen jedes Jahr im Programm. Internationalen Ruf haben die beiden wissenschaftlichen Schriftenreihen der Akademie mit über 200 Schriftentauschpartnern im In- und Ausland. Selbstverständlich ist die Akademie seit 1997 mit ihrem Angebot im Internet (auch in englischer Sprache) präsent (www.nna.de). Der Bibliothekskatalog mit über 80.000 vorschlagworteten Dokumenten ist unter der Internet-adresse www.nna-recherche.de international verfügbar.

Ausblick

Die erfolgreiche Arbeit der NNA findet ihren Niederschlag im Engagement von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in regionalen, niedersachsen- und bundesweiten, aber auch internationalen Gremien zum großen Teil ehrenamtlich vertreten sind.

Mit der Mitwirkung des Direktors im Kuratorium des 2007 neu geschaffenen Alfred Toepfer Preises für Agrar, Forst und Naturschutz schließt sich der Kreis mit dem geistigen Vater der Akademie: Alfred Toepfer.

Innovationskraft, Flexibilität, Kundenorientierung und fachliche Kompetenz auf hohem Niveau waren für die Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz keine leeren Phrasen, sondern Leitlinien ihres Wirkens über viele Jahre und werden die Arbeit der Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz auch in Zukunft bestimmen. Die Akademie ist mit einem Baum vergleichbar. Sie ist fest verwurzelt in der Region, der Lüneburger Heide. Sie wird getragen von einem niedersächsischen Stamm und besitzt Äste, die bundesweit und bis in den internationalen Raum reichen. Die NNA braucht die Region zur Verwurzelung, um Bodenhaftung zu bewahren und nicht abgehoben zu arbeiten. Die NNA braucht die Nährstoffe (finanzielle Grundlage) und die Stütze durch das Land Niedersachsen, um auf dieser Grundlage mit fremder Energie und frei verfügbaren Nährstoffen (Einnahmen und Projektmittel) als wuchskräftiger Baum zu existieren.

Dank

Der Verfasser dankt Herrn Henry Makowski für seine wertvollen Hinweise zur Geschichte der Akademie vor 1991.

Quellen:

- ARCHIV DER ALFRED TOEPFER AKADEMIE FÜR NATURSCHUTZ, diverse Unterlagen.
- TOEPFER, A. (1982): Die Norddeutsche Naturschutzakademie auf Hof Möhr. Naturschutz und Naturparke Heft 105: 6
- TOEPFER, A. (1991): Erinnerungen aus meinem Leben 1894 bis 1991. Hamburg, 299 S., unveröffentlichtes Manuskript.
- KIEFER, M. (1993): Zur Geschichte der Landnutzung des Heidehofes Möhr im Naturschutzgebiet Lüneburger Heide. Diplomarbeit Fachhochschule Hildesheim/Holzminde,

Fachbereich Forstwirtschaft in Göttingen.

- KREIS, G. & G. KRUMEICH, H. MÉNUDIER, H. MOMMSEN, A. SYWOTTEK (Hrsg.) (2006): Alfred Toepfer. Stifter und Kaufmann. Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., Hamburg. 488 S.
- ZIMMERMANN, J. (2008): Alfred Toepfer. Verlag Ellert & Richter, Hamburg. 220 S.

Kontakt:

*Dr. Johann Schreiner
Direktor der Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz und Professor
Hof Möhr
29640 Schneverdingen
E-Mail: johann.schreiner@nna.niedersachsen.de*

Eine Zeitreise zu den Anfängen der NNA: Wie war das damals bei der Gründung der Akademie?

Ein Gespräch mit Ltd. BD a. D. Werner Kruspe, Hamburg und Ltd. BD Theo Stracke, Hannover,
Moderation Susanne Eilers, NNA

Schreiner: *Nichts macht Vergangenheit lebendiger, als sie aus dem Munde von Zeitzeugen zu hören und sie so gedanklich nachzuerleben.*

Zwei Zeitzeugen, zwei Männer der ersten Stunde, waren bereit, aus der Zeit vor 30 Jahren etwas zu erzählen. Auf der einen Seite Werner Kruspe, Ltd. Baudirektor a. D. aus Hamburg und daneben Theo Stracke, aus der niedersächsischen Landesnaturschutzverwaltung in Hannover. Moderiert wird diese „Erinnerungsrunde“ von Susanne Eilers, Mitarbeiterin im Bereich Presse und Öffentlichkeitsarbeit der Akademie. Das Ganze wird visuell unterstützt durch eine Bilderauswahl, die illustrieren soll, worüber hier gesprochen wird. Eine Kollegin der NNA, Doris Blume-Winkler hat sie aus „historischem“ Bildmaterial, das uns größtenteils von Theo Stracke zur Verfügung gestellt wurde, zusammengestellt.

Eilers: Ein herzliches Willkommen auch von meiner Seite, meine Damen und Herren! Ich möchte Sie heute mitnehmen auf eine Zeitreise – auf der mich zwei besonders nette Herren begleiten: Auf der einen Seite Werner Kruspe aus der Hansestadt Hamburg, Ltd. Baudirektor a. D. Zur Gründungszeit der Akademie Naturschutzamtsleiter beim Senator für Naturschutz und Umweltgestaltung. Und daneben Theo Stracke, ein Naturschutzkollege der niedersächsischen Landesverwaltung und zu der Zeit bei der Bezirksregierung in Braunschweig beschäftigt.

Sie, Herr Stracke, haben irgendwann um 1979 herum den Gründungsauftrag erhalten und sind zum „Gründungsbeauftragten mit Sonderauftrag“ ernannt worden. Sonderauftrag klingt so ein bisschen nach James Bond. Wir wollen mal gleich schauen, ob das Anflüge davon hatte.

Ideen entstehen in den Köpfen von Menschen. Manchmal bei einem, manchmal auch parallel bei mehreren: Wie haben Sie beide die Anfangszeit, die konzeptionelle Ideenfindung für eine Norddeutsche Naturschutzakademie erlebt?

Kruspe: Ich bin ja Hamburger und es war uns damals so um 1977 klar, dass Hamburg keine Naturschutzakademie gründen würde. Bremen wollte das auch nicht, in Berlin war das alles unklar. Wir haben dann einmal darüber gesprochen - und es auch wieder vergessen.

Nun hatten wir eine sehr gute Beziehung zu Niedersachsen, zu Prof. Gaede. Der eine oder andere kennt ihn vielleicht noch. Ich habe Prof. Gaede häufiger aufgesucht, weil ich neu im Naturschutzamt war und ein Naturschutzgesetz machen musste. Das war damals diese Zeit. Wenn Sie sich erinnern, ein Bundesnaturschutzgesetz wurde erlassen und die Länder mussten Ländernaturschutzgesetze erlassen.

Es war ein positives Verhältnis mit Prof. Gaede. Wir haben uns häufiger getroffen, aber keineswegs über die Naturschutzakademie gesprochen. Irgendwann kam Herr Gaede und sagte: „Wissen Sie, in der Lüneburger Heide, da gibt es einen Bauernhof, ich glaube es ist der Hof Möhr. Dr. Toepfer hat den gekauft und plant dort eine Forschungseinrichtung.“ Eine Forschungseinrichtung mit Prof. Tüxen, Pflanzensoziologe, in Rinteln ansässig, schon recht bejahrt und mit Prof. Preisung, der eine zweite Wohnung in der Lüneburger Heide hatte. Die beiden sollten den Hof Möhr betreiben bzw. dort arbeiten. Prof. Tüxen wollte vor allen Dingen seine Bibliothek dort unterbringen. Das war das, was ich in Erinnerung habe und was ich Ihnen so erzählen kann.

Ich war engagiert und habe mich, soweit ich das konnte dafür eingesetzt. Prof. Gaede hat dann weitergemacht, waren Sie nicht schon dabei, Herr Stracke? Noch nicht, 1979 sind Sie erst gekommen.

Ich denke 1977/78 haben wir dann intensiver mit Prof. Gaede darüber gesprochen. Und Dr. Toepfer war ja Vorsitzender des Vereins Naturschutzpark - und nicht ohne Einfluss im Naturschutz. Vor 30 Jahren, muss man ja sagen, war der Naturschutzgedanke noch nicht so sehr weit verbreitet wie heute.

Jetzt wollten wir eine Naturschutzakademie in Niedersachsen errichten. In Niedersachsen gab es noch einige andere Orte, die dafür in Frage kamen. Sie können noch einmal genau sagen, Herr Stracke wo es war. Gaede allerdings hat gesagt: Naturschutz in Niedersachsen, Naturschutz in Deutschland muss in der Lüneburger Heide sein. Und das muss der Hof Möhr werden. Soweit waren wir uns einig. Und dann sagte Herr Gaede: „Na, wir brauchen noch Geld.“ Nur war niemand bereit, Geld zu bezahlen. Damals gab es die Einrichtung der gemeinsamen Landesplanung Hamburg, Niedersachsen. Die haben wir angezapft, sage ich mal vorsichtig.



Man erinnert sich ganz offensichtlich gern - ein launiger Blick zurück in die Gründungsphase der Naturschutzakademie: Rechts neben Moderatorin Susanne Eilers, Werner Kruspe und Theo Stracke (Foto: NNA-Archiv)

Im Ergebnis war es nachher so, dass aus der gemeinsamen Landesplanung Hamburg-Niedersachsen 300.000 DM kamen und in einer zweiten Tranche noch einmal 200.000 DM. Das war die erste Finanzierung. Nicht Hamburg hat 300.000 DM bezahlt, sondern 150.000 und die andere Hälfte hat die Bezirksregierung Lüneburg übernommen. Bei der zweiten Tranche ist es genauso gemacht worden.

Meine Rolle 30 Jahre zurück. . . : Ich bin eher nur von der Seite dabei gewesen. Herr Gaede hat das betrieben und sein Abteilungsleiter, Herr Krebs, hat das auch sehr stark unterstützt. Und so ist der Hof Möhr aus dem Besitze Toepfers oder des Vereins Naturschutzpark in den Besitz der Naturschutzakademie übergegangen. Dann konnte man von dem Geld, das ich schon erwähnte, auch schon etwas machen und Sie haben angefangen (blickt zu Herrn Stracke).

Eilers: Herr Stracke, was erinnern Sie aus der Zeit. Wenn ich das richtig weiß, haben Sie Ihre Diplomarbeit. . .

Stracke: . . . bei Herrn Kruspe geschrieben. Das war 1972, „Effektivität der Landschaftsplanung in der freien und Hansestadt Hamburg“. Hoffmann war der Chef und Sie (blickt zu Kruspe) waren mein Betreuer. War ganz interessant. Und dann sahen wir uns wieder: 1979, ich war gerade gegen meinen Willen versetzt, vom abgeschafften Regierungspräsidenten Hildesheim an die Bezirksregierung Braunschweig. Herr Utz, der heute auch anwesend ist, war mein neuer Dezernatsleiter. Ich also war kein Dezernatsleiter mehr eine für mich schwierige Situation. Aus der alten Regierung Hildesheim kommend nahm ich damals einen Sonderauftrag wahr. Es gab einen langen Prozess des Landes Niedersachsen um das Naturschutzgebiet Hainholz, bei Osterode, Streitwert 34 Mio. Es ging um Gipsabbau. Der BGH hatte die Sache an das Oberlandesgericht in Celle zurück verwiesen. Es gelang meinen Kollegen und mir, die lange Prozess-Serie durch einen Vergleich zu beenden.

Diesen Sonderauftrag hatte ich gerade, was meine Beteiligung anging, zu Ende gebracht und damit gezeigt, dass ich gerne solche Aufgaben übernehme. Da kam Prof. Gaede auf mich zu und sagte: „Es gibt die Idee, eine Naturschutzakademie oder so etwas Ähnliches zu gründen. Hast Du Lust, so einen Sonderauftrag zu machen? Und finde bitte heraus, wie wir es finanzieren. Es darf das Land kein Geld kosten. Und es soll über das Land hinaus ausstrahlen. Wir wollen uns bemühen, einen Standort zu realisieren, der es verdient, ausgebaut und bekannter zu werden. Und suche mal Verbündete in den benachbarten Bundesländern. Und wenn Du das alles gemacht hast, dann schreib bitte einen Errichtungsbeschluss, den wir dann ins Kabinett bringen können.“

Meine erste Aktion war, dass wir uns in der „Villa Preising“, so hieß das hier in der Lüneburger Heide, verabredeten. Das war im November 1979. Im Grunde was das der Auftakt, die Pläne etwas konkreter zu machen. Es stand das Angebot von Dr. Toepfer im Raum: „Ich könnte Euch einen Hof überlassen, bei Schneverdingen, Wert ungefähr 500.000 DM.“ Allerdings hatte Herr Dr. Toepfer sehr spezielle Vorstellungen von dem, was da sein sollte. Die stimmten nach meinen Erkenntnissen nicht ganz mit denen des Landes überein.

Zusätzlich zu diesem Angebot vernahmen wir vorsichtige Signale seitens der VW-Stiftung: „Man könne ja mal versuchen, die Möglichkeiten einer Förderung aus dem so ge-



Prof. Dr. Alexander Gaede (links) sowie Prof. Dr. Ernst Preising und Gattin bei der Einweihung der Akademie auf Hof Möhr im März 1982 (Foto: NNA-Archiv)

nannten „niedersächsischen Vorab“ zu erkunden.“ MK war dafür zuständig.

Die gemeinsame Landesplanung Hamburg-Niedersachsen hatte auch positiv signalisiert - sowohl über die abwickelnde Bezirksregierung Lüneburg als auch über die Freie und Hansestadt Hamburg direkt: „Das Projekt hat eine gewisse hansestädtische Relevanz. Es steht zumindest im fördertechnischen Weichbild der gemeinsamen Landesplanung. Wenn ihr zwei Drittel der benötigten Mittel zugesagt habt, würden wir uns für ein Drittel aus der gemeinsamen Landesplanung einsetzen.“

Und so stand schließlich ein Finanzvolumen im Wert von 1,5 Mio DM im Raum. Aber die haushaltstechnische Realisierung, also die Lösung der Frage, wie die verschiedenen Geldquellen rechtskonform miteinander verbunden werden können, erschien allen Beteiligten angesichts von Landeshaushaltsordnung und Stiftungssatzung als schwierig. Das musste man alles erst einmal rechtlich sauber zusammenbringen. Die ganze Geschichte wurde permanent betreut durch einige Herren: Vor allen Dingen Kurt-Alexander Gaede, Ernst Preising, Henry Makowski – und natürlich Dr. Alfred Toepfer, der im Grunde über allem stand und ziemlich klare Linien vorgab.

Die Bundesländer Bremen, Hamburg, Berlin, Nordrhein-Westfalen, Hessen, Schleswig Holstein hatte ich kontaktiert und hörte freundliches Interesse mit einer Tendenz eher zur Absage. NRW hatte damals ziemlich deutlich gemacht: „Die Idee ist gut. Wir versuchen, mit unserer LÖLF auch so etwas Ähnliches aufzubauen Wenn ihr z.B. nach Metelen zöget oder in die Nähe von Münster, das ist ja dann schon in der Nähe zu Düsseldorf, dann könnte man vielleicht zu einem gemeinsamen Projekt kommen.“

Im weiteren Grenzbereich zwischen Niedersachsen und Münster gab es zwar ein Wasserschloss, irgendwo bei Osnabrück. Aber daran hatte seltsamerweise niemand Interesse. Nach NRW in den Kreis Münster wollte Niedersachsen nicht. Und so musste ich weiter sehen, ob es neben dem Hof Möhr noch bauliche Alternativen in Niedersachsen gab. Nachgeforscht hatte ich dann im Kloster Walkenried. Das hätte eine wunderbare Mitnutzung der dortigen Baulichkeiten sein können, zumal das Land dort ohnehin investieren

wollte, um die Klosterruinen vor dem Verfall zu retten. Das war aber vielen, die zu entscheiden hatten, damals im Zonenrandgebiet, zu weit ab.

Dann das Schloss Herzberg, hoch oben auf dem Berg, wichtig für die Geschichte Niedersachsens und der Herrschaftshäuser. Das aber erwies sich auch als nicht machbar. Heute sitzt das Amtsgericht dort. Auch das Schloss Iburg wurde angedacht - viel näher an NRW heran, aber da hatte man andere Pläne. Die Erichsburg bei Northeim stand ebenso wie das Schloss Nienover im Hochsolling, nachdem ich fragte, dann doch nicht mehr bereit.

Begleitet wurden diese Ermittlungen vom des öfteren erneuerten toepferschen Angebot: „Ich gebe Euch den Hof Möhr quasi umsonst.“ Was blieb uns anderes übrig, als uns diesen Standort noch einmal genauestens anzuschauen. Und so fuhr ich hinaus mit Notizbuch und Fotoapparat, machte viele Fotos und besuchte die alte Dame, Frau König, die hier völlig alleine residierte. Sie bewirtete mich mit Kaffee und Apfelkuchen, ehe ich mich in der Immobilie umschaute. Und erst jetzt sah ich genau, in welchem miserablen Zustand der Hof war. Der Stall war noch so da, wie Ställe sind, wenn das Vieh hinausgetrieben worden war und nicht mehr sauber gemacht wurde. Die meisten Räume des Hofes waren ziemlich heruntergekommen. Mir war schnell klar: Hier muss man ziemlich tief einsteigen. Nur, wer könnte das tun? Zurück in Hannover berieten wir uns und kamen auf den bekannten, naturnah planenden Architekten Peter Hübötter, den damals Ältesten einer bekannten hannoverschen Architektenfamilie.

Peter Hübötters Vater war ein bekannter Landschaftsarchitekt, mit Professur in Osnabrück. Hübötter nahm den Auftrag an. Nun waren wir zu zweit. Der Architekt und der Oberbaurat. Wir fuhren gemeinsam wieder und wieder raus Ich erinnere mich, wie er gleich zu Anfang sagte: „Ja, wenn ich ein bisschen kalkuliere...“ und dass er auch gleich ein Raumbuch anlegte, in das genaueste Notizen, Aufmaße und Planungsideen eingetragen wurden. Anschließend haben wir uns in Hannover hingestellt, gerechnet und ein bisschen gezeichnet. Und so verdichtete sich das Projekt allmählich. Die Eckdaten einer Finanzierung wurden deutlicher, ebenso die Grundzüge des Raumkonzeptes. Wir alle spürten: Langsam kommt die Geschichte in Gang.

Ab 1980 habe ich im Vorgriff auf die Akademie und auf Wunsch des Ministeriums die ersten Lehrgänge im Kreishaus zu Soltau und im Hotel Meyn organisiert - mit überraschend großem Zulauf. Der Oberkreisdirektor des Landkreises Soltau-Fallingb., Herr Schumacher, hatte mir auf dem sogenannten Scharlachberg, ein Nebengebäude des Landkreises, ein Büro zur Verfügung gestellt. Frau Janz wurde vom Landkreis abgeordnet an die kommende NNA. Einmal in der Woche fuhr mit mir zur Regelung der Verwaltungsangelegenheiten der Oberamtsrat Udo Wagner aus dem Landwirtschaftsministerium nach Schneverdingen. So schmiedeten wir, Woche für Woche, die Projektierung zusammen, unter engagierter Hilfe des Staatshochbauamts Celle - Baudirektor Krumm - und des Landkreises Soltau-Fallingb., - Baudirektor Fritsche.

Eilers: Darf ich kurz dazwischen fragen. Ich erliege gerade Ihrer Fabulierkunst. Noch einmal zurück zur Villa Preising. Sie haben zusammen gegessen mit Männern, die „Motoren“ einer Idee waren, etwas bewegen wollten. Was waren das für Persönlichkeiten? Machen Sie uns das Ganze bitte einmal



Dr. hc. Alfred Toepfer pflanzt eine Eiche anlässlich der Einweihung von Hof Möhr, 1982 (Foto: NNA-Archiv)

lebendig. War das immer nur Dialog und Konsens im Sinne der Sache - oder wurden da auch manchmal „die Geweihe gekreuzt“?

Kruspe: Prof. Gaede war für mich - immer ganz objektiv für mich - der richtige Naturschützer.

Eilers: Das heißt? Was ist ein „richtiger Naturschützer“?

Kruspe: Ein richtiger Naturschützer war für mich der Mann, der Vorsitzender der LANA [Bund/Länder-Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Erholung] war. Und für mich war er ein geborener Vorsitzender. Ich habe ihn schon immer so erlebt. Erst danach ist aus Nordrhein-Westfalen Herr Pilow dazugekommen, dann hat es alle 2-3 Jahre gewechselt. 1978 war Gaede Vorsitzender der LANA und er bestimmte eigentlich den Naturschutz in Deutschland.

Eilers: Das hat Ihnen aber gefallen?

Kruspe: Das hat mir sehr gefallen. Vor allen Dingen, weil ich in Hamburg, wie schon gesagt, ein Landesnaturschutzgesetz machen und alles etwas umkrepeln musste. Dann sind wir auch nach Hannover gefahren und haben mit unseren Juristen Witte und Moraw über den Gesetzentwurf gesprochen. Das hat er wirklich gerne getan und uns Mut gemacht.

Eilers: Auch an Sie noch einmal die Frage, Herr Stracke. Wenn Sie so erzählen ...: Da sitzen namhafte, gestandene, durchsetzungsfähige Herren mit einem durchaus großen Ego zusammen. Damit wir einmal ein Gefühl dafür bekommen, wie das ablief: Wie war die Atmosphäre?

Stracke: Die Atmosphäre, in der Villa Preising vor allen Dingen, war so zu beschreiben: Ich war der Kleine, musste mit-

schreiben und nachher die Arbeit machen. Prof. Gaede war der eher väterliche, sanfte, sehr kompetente und juristisch denkende Stratege, der sich gern im Konjunktiv ausdrückte. Aber man wusste, es wäre schön, wenn man sich so verhalten würde, wie er es wünschte. Professor Ernst Preisung war damals schon pensioniert. Er ging 1976 in Pension, war daher als Ruheständler mit dabei und neben seinem Engagement für die NNA damit beschäftigt, sein großes Lebenswerk abzuschließen, an dem er ja viele Jahre, beinahe Jahrzehnte schrieb: Die Pflanzengesellschaften Niedersachsens.

Und nicht zu vergessen Herrn Dr. Toepfer, der immer präsent, wenn auch nicht immer dabei war. Unverwechselbar in seiner sehr eigenen, manchmal etwas sperrigen Art und Weise, die Dinge sehr bewusst auf den Punkt zu bringen. Und bei dem man sich, wenn er an Sitzungen teilnahm, sehr bemühen musste, ihn davon zu überzeugen, dass es auch noch andere Wege geben könnte, als die toepferschen. Er hörte den anderen Vorschlägen stets genau zu und fragte oft nach. Aber er hatte nun mal zu einer künftigen Akademie sehr konkrete eigene Ideen, die nicht im vollen Umfang denen der anderen Partner entsprachen und fast unverrückbar erschienen. Es sollte dort etwas europäisch Bedeutsames entstehen. Irgendetwas mit Heide, mit Naturschutz, mit Naturwissenschaften, vielleicht mit Alexander von Humboldt, mit Forschung auf jeden Fall. Und nicht zuletzt sollte dieses alles auch dieser Immobilie zugute kommen, die am Boden lag.

Diese drei Herren, allesamt „Alphatiere“, den Wissenschaftler Professor Dr. Preisung, den Spitzenmanager und Heidefreund („Heidekönig“) Dr. Alfred Toepfer und den Ministerialrat Professor Kurt-Alexander Gaede, zusammen zu bringen war für mich schon ungewöhnliche Herausforderung. Am Ende ist es ja gelungen. Im Grunde haben die drei Herren das selbst geschafft. Ich war nur begleitend - Adjutant sozusagen - und hab das Ganze nachher ein bisschen weiter entzwickelt. Und als dann etwas später Peter Hübötter dazu kam, wurde es noch ein Stückchen schwieriger. Weil er natürlich auch genau wusste, wie man so etwas macht. Sowohl bautechnisch als auch finanziell als auch naturschutzinhallich. – So viel zu den Herren.

Eilers: Vielen Dank. Das Bild wird schon ein bisschen konkreter. Ich möchte an dieser Stelle den Rückblick auf die Geschichte aber gerne für einen Moment verlassen. Weil ich mit dem, was Sie gerade erzählt haben, ganz besonders das Thema Kommunikationsfähigkeit und Dialogfähigkeit im Naturschutz verbinde.

Konkret nachgefragt: Was macht für Sie einen einerseits kommunikationsfähigen andererseits durchsetzungstarken Naturschutzvertreter aus? Ich erinnere aus dem Vorgespräch einen Satz von Ihnen, Herr Stracke. Da ging es um das Thema Kommunikationsfähigkeit und Naturschutz. Zitat: „Und wenn man dann bei Oma Meier sitzt, und das sechste Ei im Glas - und das mit Mayonnaise - verdrücken muss, muss man trotzdem sitzen bleiben.“

Stracke: Ja, das ist mir immer ein großes Anliegen gewesen. Ich finde, der amtliche Naturschutz ist ein sehr konkreter, rechtlich fixierter Auftrag der niedersächsischen Gesellschaft an einige von ihr bezahlte Fachleute. Amtliche Naturschützer müssen sich verstehen als Dienstleister. Sie haben der Gesellschaft, also der Bevölkerung gegenüber eine dienende

Funktion. Wir hauptamtlichen Naturschützer müssen darauf achten, bei allem fachlichen Engagement, dass wir für sie und mit ihr arbeiten.

Das zu diesem Thema. Und, auf Ihre Frage zurück zu kommen, wenn dazu der Besuch auch am Samstag-Vormittag bei einer landwirtschaftlichen Familie gehört, fährt man dahin. Und wenn man spürt, dass erwartet wird, dass der Vertreter des Naturschutzes nicht nur sehr aufmerksam dem, was zu sagen ist, zuhört, sondern etwas mehr als höflich auf angebotene Produkte konkret gelebter Gastfreundlichkeit reagiert, muss man da durch. Dies in Erwiderung der Gastfreundlichkeit aber auch, weil man wissen muss: Am Ende hat, wenn es gut gelaufen ist, die Hoffamilie verstanden, worum es dem Naturschutz wirklich geht und dass es Wege des gemeinsamen Handelns zwischen Hofbewirtschaftung und Naturschutz gibt. Wenn das gelingt, ist der Naturschutz vor Ort tragfähig.

Was nützt zum Beispiel ein neues Naturschutzgebiet, bei dem man Dinge sichert - mit Verordnung und Verwaltungsakt - und es wird nicht angenommen von der betroffenen Bevölkerung? Was nützt ein Naturschutzgebiet, wenn die Dorfgemeinschaft, plötzlich das Gefühl hat, da ist eine Käseglocke über sie gestülpt worden und sie ist nicht mehr Herr im eigenen Haus? Oder wenn ein Hof an den Rand seiner Existenzfähigkeit gedrängt wird?

Ein schlechter amtlicher Naturschützer wäre der, der nicht versucht diese Zusammenhänge und Folgewirkungen herauszufinden und zu berücksichtigen und notfalls auch mal sagt: „Ich mache hier und heute einen Rückzieher, dieses NSG-Projekt wird zu den Akten gelegt“. Manchmal kann man eben ein Naturschutzgebiet auch mal nicht ausweisen. Davon geht das Land Niedersachsen nicht unter. Wichtig ist dem amtlichen Naturschutz die Devise: „Handeln im Einklang mit den Gesetzen des Menschen und denen der Natur“. Immer aktiv auf der Suche nach Lösungen, die möglichst beiden Bereichen einen Gewinn bringen. Augen auf und schauen: „wo stehe ich eigentlich“, nicht nur im fachlichen, sondern auch im gesellschaftlichen Kontext und was genau ist mein Auftrag? Kein Herrschaftsauftrag, sondern ein Dienstleistungsauftrag.



Der Architekt Peter Hübötter bei seiner Ansprache zur Eröffnung der NNA auf Hof Möhr im März 1982. Rechts neben ihm Ella König, die letzte Bäuerin von Hof Möhr. (Foto: NNA-Archiv)

Professor Gaede - jetzt kommen wir wieder zurück - ist eines meiner Vorbilder, die dieses immer wieder betont haben. Ich weiß, dass dieses manchmal sehr schwer fällt. Weil nämlich die ökologischen Erkenntnisse für das, was nötig ist, auf der einen Seite stehen und die schlichten, lebensbedingten Normal-Realitäten auf der anderen.

Prof. Preisung war derjenige, der gesagt hat, was man fachlich tun muss. Was aus ökosystemarer Sicht nötig ist.

Alfred Toepfer hat sich über solche Dinge mit Preisung manchmal sehr gestritten. Ich erinnere an den „Birkenkrieg“ in den frühen 70er Jahren, wo es darum ging, aus der Heide ein größeres Quantum an Birken zu entfernen. Ich durfte Prof. Preisung begleiten - eine ganze Woche lang - bei Regen, mit Farb-Sprühpistolen. Preisung und ich haben eine große Menge zu beseitigender Birken angesprüht. Als wir damit fertig waren und die Arbeiter anrücken sollten, sagte Alfred Toepfer aber nach kurzer heftiger Diskussion mit Ernst Preisung schlicht und einfach: „Die anderen kommen weg - nicht die besprühten“. Da er der Chef der Ausführenden war, wurde am Ende auch so gehandelt. Ernst Preisung zog sich vergrätzt nach Hannover zurück. So war das mit den beiden älteren Herren, ein dauerndes Spannungsgefüge.

Dazu, jetzt sind wir wieder beim NNA-Projekt, gab es noch die Bezirksregierung Lüneburg. Dort vor allem unseren Kollegen Stodte, ein Naturschutzdezernent hohen Formates mit sehr klaren Vorstellungen. Und so wurde zuweilen aus dem Trio oder dem Quartett eine Combo. Ganz am Ende hat es aber dann doch geklappt. Wir haben uns vertragen und haben ein Gesamtkonzept entwickelt.

Als wir dann endlich beim Notar in Soltau waren und die Verträge unterzeichneten - Erbbaurechtsverträge und dergleichen -, da konnten wir aufatmen. Wir sind dann anschließend mit Regierungsdirektor Dr. Agena, damals Naturschutzjurist aus dem Landwirtschaftsministerium alle zusammen beim Chinesen essen gegangen und waren heilfroh, dass das Gründungskapitel erfolgreich abgeschlossen war.

Eilers: Herr Kruspe, auch an Sie noch einmal die Frage: Was macht für Sie einen guten Naturschützer, eine gute Naturschützerin aus? Haben Sie auch Widerstände erlebt? Wie sind Sie damit umgegangen?

Kruspe: Widerstände gehören eigentlich zum Alltag eines Naturschützers. So habe ich es erlebt.

Eilers: Widerstände machen das Leben auch bunt?



Hof Möhr, 1981 (Foto: T. Stracke)

Kruspe: Natürlich, für mich war es selbstverständlich: In einer Großstadt wie Hamburg gab es erhebliche Widerstände. Und wie man jetzt sehen kann: Inzwischen sind ja schon fast 10% der hamburgischen Flächen unter Schutz. Zu meiner Zeit waren das etwa 7%. Es ist doch geglückt und der Widerstand ist immer nur örtlich bedingt. Örtlich betroffene Menschen, die Ihre Hütte dort haben oder ein Haus und sonstige Interessen in dieser Fläche haben, die leisten Widerstand. Aber ich denke, im Großen und Ganzen haben wir es in Hamburg erreicht, dass die schützenswerten Flächen geschützt sind. (Protestierender Zwischenruf aus dem Publikum) Man muss noch weiter arbeiten, natürlich. Ich kann es heute nicht mehr so sagen - ich bin ja nun auch schon pensioniert.

Aber ich möchte noch einmal sagen, wie kommt eine Stadt Hamburg dazu, in Niedersachsen eine Fläche zu finanzieren, die im Naturschutz liegt? Das ist ja nun auch außergewöhnlich, kann man sagen. Ich wollte Ihnen erläutern, weshalb Hamburg Geld in die Lüneburger Heide gesteckt hat. Es hatte damals vor meiner Zeit eine Studie gegeben, in der untersucht wurde, wo die Hamburger Bevölkerung Erholung sucht. Das war merkwürdiger Weise die Ostseeküste. Dort fuhren die meisten Menschen im Sommer hin. Dann aber auch die Heide, das spielte schon eine Rolle.

Ich möchte sagen, das war der Grund, weshalb es uns gelungen ist, die gemeinsame Landesplanung Hamburg-Niedersachsen dazu zu bringen, Geld bereit zu stellen für die Norddeutsche Naturschutzakademie. Darum ging es doch. Die Naturschutzakademie hätte an den fünf anderen Orten sein können, die Herr Stracke ja schon erwähnt hat. Das wurde viel stärker in den Vordergrund gezogen als der Hof Möhr. Der Hof Möhr, das war der kleinste Hof. Er lag aber in der Lüneburger Heide.

Hof Möhr, die Lüneburger Heide und Hamburg - die spielten dabei eine Rolle. Und deshalb haben wir auch Geld da hineingebracht. So sehe ich das jedenfalls. Ich bin in die hamburgische Vorbesprechung gegangen und habe das Ganze erläutert. Da sind genügend Leute gewesen, die dagegen waren. Die S-Bahn-Endstation ausbauen wollten. Was auch immer aus der gemeinsamen Landschaftsplanung finanziert werden sollte. Und ich wollte Geld in die Naturschutzakademie hineinbuttern. Stellen Sie sich das einmal vor. Aber wir haben es geschafft. Es ist natürlich gemessen an heute nur ein kleiner Betrag gewesen, nicht wahr, Herr Schreiner? Aber er war damals sehr entscheidend.



Hof Möhr 2011 (Foto: NNA-Archiv)

Dank an einen alten Freund

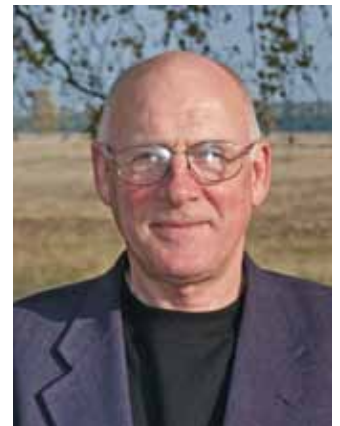
Peter Townsend und die Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz

von Johann Schreiner

Es war einer jener Glücksfälle, dass ich Mitte der 1980er Jahre, damals noch als Mitarbeiter der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, an einer europäischen Konferenz zum Thema „Rural Development“ an dem renommierten Bildungszentrum „Losehill Hall“ im Peak National Park teilnehmen durfte. In dieser von dessen Direktor Peter Townsend didaktisch und veranstaltungs-dramaturgisch exzellent geplanten Tagung lernte ich ihn erstmals persönlich kennen und schätzen. Als ehemaliger Geographielehrer und Lehrbeauftragter am Liverpool Polytechnic und am Mesa Community College, San Diego, USA, war er dort 1974 zum Direktor berufen worden.

Wie so oft in der Europäischen Umweltbildungsszene trifft man sich bei entsprechenden Anlässen immer wieder in unterschiedlichen Ländern. So war es auch 1994 bei der Jahrestagung der von Alfred Toepfer gegründeten „Federation of Natur and National Parks in Europe (Europarc Federation)“ in Bled/Slowenien. Peter überzeugte mich damals, den Fachsprachkurs Umweltenglisch, den ich 1993 und 1994 in Spalding/Lincolnshire durchgeführt hatte, künftig zusammen mit ihm in Losehill Hall anzubieten. Ab 1995 war dies dann der Grund für eine weitere, noch engere Zusammenarbeit. Die Fachenglischkurse stehen seitdem jährlich im Veranstaltungsangebot der NNA.

1997 bis 2000 haben wir gemeinsam das „European Ranger Project“ unter seiner Leitung durchgeführt, wo wir Standards für den Ranger-Beruf in Europa entwickelt haben. Peter ging 2000 in Ruhestand und war umso intensiver von 2000 bis 2004 im Projekt „Training of Protected Area Staff (TOPAS)“ aktiv, das unter meiner Federführung lief. Ab 2006 war Peter mit vollem Engagement im NNA-Projekt „Naturschutz und Regionalentwicklung in Südosteuropa am Beispiel Rumänien und Bulgarien (NatuRegio)“ engagiert. 2009 begann er sich von allen fachlichen Engagements zurück zu ziehen um sich seinen Kindern und Enkelkindern zu widmen. Peter ist nach wie vor einer meiner besten Freunde. Der europäische Naturschutz hat ihm viel zu verdanken.



*Peter Townsend im Camp Reinsehlen, Oktober 2005
(Foto: J. Schreiner)*

A very personal review and goodbye

by Peter Townsend

I love this place. Camp Reinsehlen. So cool. An old British army barracks replicated as 3 star hotel. Single storey and somewhat motel-like without the cars. Access is by duckboard walks, which I admit doesn't sound very attractive. But all the rooms look out over the adjacent shimmering heathland which encroaches right up to the rooms without any barriers. Hilarious when the heideschnucken (local sheep) are "in town", grazing in that distinctive staccato fashion. The general vista has its own magical seasonal variations of subtle hue. It was an evening of long shadows stretching into the distance, the evening I arrived this time.

I also love it how places impact. Insist you take notice of their geographical intricacies and in-

dividualism. I've started writing this piece in reception which is a huge candlelit barn of a room. But empty of people just now. A wood fire burns. An ever so polite receptionist serves me a beer. I sit in the far corner with a lamp to light this page. It is an atmosphere conducive to communication.

So what was I doing here? Before I reveal the answer to that question, humour me as I wander back in time a little. I started my conservation career quite accidentally. In 1960 I had finished university in London. That august I was working on my usual vacation job with Liverpool ferries and vaguely thinking I might next go off hitch hiking round Europe as was the hippie fashion then. But there was a post going at a school nearly Birkenhead. Did I



Camp Reinsehlen Hotel (Foto: P. Skoberne)

want to be a geography teacher? Well caution prevailed over adventure (the story of my life!) and I headed for the class-room.

However (to cut a long story short) 13 years later I gave up teaching and later lecturing at the Liverpool College of Educa-



Magerrasen im Camp Reinsehlen (Neglected grassland at Camp Reinsehlen) (Foto: B. Schultz)

tion when I got the job at Losehill Hall (LHH). As the new Director of a 60 bed Centre, I knew I had to become a 'manager'. I was only dimly aware of its implications for the future. The paradox some 25 years later when I left LHH at the start of the new millennium (an exciting time then, but doesn't that seem a somewhat jaded term now) was that the first bit of paid freelance work that I was offered, was an English Language for Conservationists teaching week in France.

I had been excited to be 'retiring' from full time work but not really knowing what I would do next. Except work in Europe if I could. I was still involved with the TOPAS (Training of Protected Area Staff) Project. Maybe there was also follow-up work to be done after the completed European Ranger Project. I certainly hadn't anticipated doing teaching. Yet that was what happened. Precisely, it was organising, promoting and partly teaching the English Language for Environmentalists course that friend Hans Schreiner had pioneered from his NNA Centre in Schneverdingen in northern Germany; and that we had both nurtured at LHH in the late '90s.

I remember so vividly the day I started my new "teaching career" in March 2001 (at the age of 63 for heaven's sake). I had to catch the Eurostar train inconveniently the very day after

I had moved to my new home in Bamford. If that wasn't stressful enough then running my first English Language course was. It was a new departure. A new beginning. A reinvention of Townsend as teacher.

Could I do it? You bet I could. And the irony of it being in France was delicious. After all it was Napoleon who sold Louisiana so cheaply to President Jefferson at the start of the 19th century thus precipitating the future dominance of the English Language in the USA and subsequently the world. I used to apologise at the start of each course for having to do this. Teach them English vocabulary. "Not my fault" I explained, "It was that crazy French dictator back in 1803". I went on to teach in other countries including Italy, Austria, Slovenia, Germany and Norway over the next 9 years. Hugely enjoyable to be with nice people in nice places (National Parks for the most part).

So how come then that only a few 2 years later I decided the 2009 course was to be my last? It wasn't going to be a snap decision. But I had had a growing nagging feeling throughout the year that this was all too much like hard work. Teaching is. But I never minded that. However the new technology, computers and power point presentations (ppp) were somewhat daunting. I was having to hide a growing concern that I wasn't on top of things. When I came to stand in front of the 11 Balkan trainees I was aware that I was too nervous, having to improvise too hurriedly. Did I need the angst? Yet I wasn't seeking a comfort zone. That's not what teaching is all about. I remembered what proper teaching was like once upon a time. Rewarding as well as hard work. And fun! So this last time I was determined to try to recapture that experience if I could.

But I suppose I had decided it would be the last course, even before the event. I told that to some friends. Telling Annika (i/c NatuRegio with Stefan) and Hans

at the start of the course. But I wasn't quite convinced in my own mind. So perhaps its worth a look back at what happened that wonderful first week in April to convince me finally and happily that I wouldn't ever do it again.

First I should remind myself that nostalgia is fine if it's a backward glance, not a stare. OK in small doses, but its not a medicine. Just a small injection of happiness or as Blake puts it "to kiss the joy as it flies". So the following is a celebration. Of all I believe teaching to be; friendship, good example, hard work, humour, learning, excitement, cooperation, new ideas, old sayings and above all clear language. Inside and outside the classroom. How to communicate well. To listen attentively. It can be dramatic. Full of metaphors. Even anger is allowed occasionally. Passion whenever you like. References to Apollinaire, Shakespeare or Frost are fine in the right context.

Where to start in a week so full of good memories. At the beginning where else. Except, as is my wont, it's not the beginning of the course but the night before. The trainees weren't due until the Tuesday so I arranged to arrive on the Monday with 2 objectives in mind. To allow myself plenty of time to prepare but more importantly to explain to Annika why I wanted this to be my last course. She was dubious (rightly) of my motives. Who would run the next course? Having to answer her probing questions helped me resolve some of the issues. I knew the solution had to be to modernise (too late for me?) or quit. Was I still ahead? Or was it too late? The trainees would be my judge and jury. The verdict in fact, at the end of the week (as I knew in my head) was 'not guilty'. Voiced on the final Monday by Mihai on behalf of them all when he said "We are glad to be looking forward to our next 2 week excursion through Germany, but sad you can't come with us". So I had run a good course. Paradoxically that gave me the confidence to quit. That is when you go. On a high. At the top.

How had that happened? I felt as if it was a well earned achievement. And of course it wasn't all about me. It was down to others. Annika's enthusiasm and heroic efforts (balancing personal and family demands with work overload). Stefan's cool. Hans's commitment, passion and hospitality. The trainees receptiveness. And of course Camp Reinsehlen is a friendly venue with really nice cooperative staff. And NNA is a famous academic institution, overseeing one of the best environmental projects (NatuRegio) in Europe. That said, I can now (at last I hear you say) indulge in a few more personal reflections about the course itself.

Let's logically start with the Icebreakers. That's the usual way any self respecting course commences these days. A few informal interactive exercises to lighten the mood and allow participants to get to know each other a little. All very stock standard nowadays except for the first time I used an activity which asked everyone to line up in rainbow colour order; using eye colour. Yikes! Inner (red?) on the left. Outer (violet) on the right. Quite a hectic and intimate process. Lots of debate about whose iris was bluer than whose. Good

fun. I inspected to see if they had got it right. Passing the odd jockey comment. All quite jolly. That was perhaps an augur for the rest of the week. Orthodoxy thrown out of the window. I felt relaxed about being in charge and free to improvise.

This manifested itself in several ways. Importantly it helped me sort out the start to each day. Normally an angst period upon waking (too early) before the scheduled 9.00 start. I still can't get my ever-active brain to quieten down at the dawn. That's the price of proper engagement in teaching. Preparation is still needed which involved revising from my teaching notes. All too much like my student teaching-practice days. Last minute panic. Lessons to be prepared. And on an empty stomach. Not a good idea. But I hit upon a different way of making those early thinking hours more productive. I would cycle to the restaurant first before starting to organise the day. That way I was the only person breakfasting at 7.00 am. So I could calm down. Relax a little. Cycle back to my bedroom which was a mess of folders and props. Make decisions about the order of "lessons". Which vocabulary exercises to use. I could then sort

out the various handouts still relevant if I could use my communication skills to good effect.

Above all I had to stiffen my resolve to memorise names. 6 Bulgarian and 5 Romanians with 'funny' sounding names isn't easy. I'm hopeless with names. Never forget a face though. The art of good teaching is to make every individual feel as if you are there just for them. They are single personalities not just part of a group.

The first evening had been free to allow them all to recover from the tiring flights from Sophia and Bucharest. This enabled the second evening to be allocated as a potlatch discussion and presentation of their locally sourced food and drink. A relaxation after a hard day's indoor work of English speaking, writing, reading and listening. Easier for some than others. This presents a challenge. What levels to pitch the exercises? When to break into pairs or groups? All done 'on the hoof' (improvising) as you get to know them.

Thursday morning was supposed to be a good time to finally go outdoors. Their first field visit. Except I'd forgotten the change



Peter Townsend (links) mit NatuRegio-Trainees, Betreuern und Unterstützern im Camp Reinsehlen, Februar 2009 (Peter Townsend (on the left) together with NatuRegio-Trainees, Advisors and Supporters at Camp Reinsehlen, February 2009) (Foto: A. Frech)



Bohlensteg im Pietzmoor bei Schneverdingen (Boardwalk at Pietzmoor nearby Schneverdingen) (Foto: D. Blume-Winkler)

of plan the previous day (Wednesday) to allow us all to become expert ecologists and go to Pietzmoor to see an amazing display of local significance. The blue frogs courting. The males turn blue for just a week and boom their desires eerily across the peaty bog. A duckboard walk allowed us all to view one of the local wonders of nature. Cameras clicked as rapturously as the males and females mated. All on a sunny afternoon.

Back to Thursday and we piled into the minibus to go to NNA HQ at Hof Möhr, which I first visited in 1979 when Hans Köpp was the first Director. Since then Hans Schreiner has developed the institution (renamed Alfred Toepfer Akademie) to become the foremost Environmental Training, Education and Research Centre of its kind in Europe. I used to think LHH could lay claim to that title. Not any more.

The entertaining lecture Hans next gave us was an introduction to Traditional Heathland Farming and Management and a good illustration of the high quality and eruditeness that is central to his vision of the place. Especially the section that was ppp as quiz. Very entertaining yet meaningful, knowledgeable and academic. The trainees had been divided into 3 carefully selected groups and given the task of preparing a management plan of the locality as an exercise in presen-

tational skills to be demonstrated later that afternoon. The field visit preparation included a host of interesting features; Hof Möhr as ancient farm with garden and bee hives; newly introduced eco-friendly waste water recycling technology; a Napoleonic huge road roller carved from a Scandinavian glacial erratic; the grandest wall display of artificial bird and insect nests I've ever seen; a walk to the heath and back which included old brickwork quarries partly flooded fields reclaimed from the heath, bogs and meres with insect eating plants, and ancient beech and oak forests (some newly thinned to get rid of the relatively recently introduced intrusive conifers). All against a musical backdrop of birds singing spring courtship melodies. This first-hand example of a distinctive protected area of classic heathland (Heide) would provide the trainees with as much information as they required to formulate their management plans and stimulate them to present some clever and challenging ideas for the future.

There were several times during the week when I noticed I had started to relax. Enjoy myself. When I realised this really would be the last time I would give this talk; give out that handout; make the same old joke about the Louisiana Purchase; witter on about IUCN, acronyms, metaphors; plan vocabulary exercises and listen to Hans's eclectic ppp on the "nature conservation and protected areas system in Germany". That last one was usually a pretty dry topic for me but this year it seemed as if Hans put a lot of passion and clarity into painting the quite complicated picture. Or was that me starting to belatedly take a real interest now that I probably wouldn't get to listen to it again. I realised (and told the trainees later) that we were all very privileged to be in the presence of an expert and the best communicator on the subject in Germany and indeed Europe.

That perspective suddenly became very important. How lucky I had been to work with Hans over

all these last 20 or so years. How wonderful it was to be welcomed into the heart of his great institution and work with quite a few of his talented staff. Indeed how sad I feel to be writing this farewell letter. Yet glad. Happy to be moving on positively. Recording some precious moments (not just for me but for a few of my friends and colleagues who would, I know, be mildly interested).

I also have an ulterior motive. I want someone to carry on with this environmental venture. Promote this fascinating language of ours. Except it doesn't belong to us Brits anymore (did it ever?). English is now the property of all those people and nations out there who have appropriated it and turned it into a universal language of communication. How lucky we Brits have been to inherit such a marvellous legacy. How fortunate I have been to work on this one unique niche segment; that of the Environmentalists, bless their little cotton socks!

'The customer is always right' was one of those homilies that I tried to adhere to at LHH over the years. A marketing mantra that served me well. Just as Kipling's honest serving men (what, why, how, where, who and when) was my DIY MBA. So the visitor, the participant, the trainee, the student were my barometer of success. If they, as 'punters' departed happy bunnies then job done (forgive that mad rush of mixed metaphors). So by all accounts at the end of the English Language course the jolly group of Balkan trainees departed more than satisfied with my 'performance'. Yes, theatre has a role. All good teachers are actors at heart. Sublimating their work-a-day personality to suit the demands of their audience and reinventing themselves as leader, joker, guide, listener, carer or even dictator – as required.

I used the Kipling analogy to stimulate some creative thinking on Saturday, the last full working day when I asked three groups to go out and about around Camp Reinsehlen and come back in the

afternoon and present an agreed Sustainable Tourism Plan for the future. The three women, Iulia, Marta and Olya had been deliberately grouped together and came up with a brilliant idea for an artists colony. The stunning photo of themselves was a knock-out unique selling point (USP). The second group Dosi, Mihai, Dimitar and Alexandra presented a serious comprehensive plan in great detail, but tinged with humorous references. Lastly Boyan, Cezar, Bogdan and Hristo came

up with an alternative idea and a topic close to my own heart; Camp R. as a centre for 'oldies'. A senior citizen's haven. Cezar nearly had a heart attack trying to keep a straight face during his presentation. This had been a wonderful trio of plans using their by now excellent presentational English language skills, honed to perfection over the previous few days. With my help. A wonderful way to finish the working week. A testament to their dedication and what I hoped was

my professionalism and enthusiasm. I couldn't have been more pleased with their performances and creativity. I could now happily walk away from this project. Leave others to organise and run future courses. It seemed like a classic happy ending for me.

So thanks to all who helped me arrive at this point. Goodbye and auf Wiedersehen.

Schneverdingen, April 2009

Grußwort zum 30-jährigen Jubiläum der Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz in Schneverdingen

von Umweltstaatssekretär Dr. Stefan Birkner

Meine Damen und Herren,

einen schönen guten Morgen wünsche ich Ihnen und ein herzliches Willkommen hier in der Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz inmitten der Lüneburger Heide. Gestern haben einige von Ihnen bereits einen Rückblick zur Akademie und einen Ausblick des Naturschutzes im Allgemeinen gehört. Heute, am 1. April, ist nun das offizielle Jubiläumsdatum der Akademie. Herzlichen Glückwunsch dazu, auch im Namen von Herrn Minister Sander, der heute leider verhindert ist, hieran teilzunehmen. In die an die Akademie gerichteten Glückwünsche schließe ich uns alle ein, denn das Wirken der Akademie ist für uns alle ein Gewinn.

Das Jahr 2011 ist das Jahr der Jubiläen im Geschäftsbereich des Niedersächsischen Umweltministeriums. Es hat mit dem 25-jährigen Bestehen des Nationalparks Wattenmeer begonnen. Der gemeinsame Nationalpark Harz hat am 25.02.2011 sein 5-jähriges gefeiert. Nun, in diesem Reigen führt die Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz unangefochten den Spitzenplatz mit 30 Jahren noch vor dem MU mit immerhin auch schon nahezu 25 Jahren, an. Dabei spielt es keine Rolle, dass die Akademie zunächst als „Norddeutsche Naturschutzakademie“ gestartet ist. Dies ermöglicht immerhin im Verwaltungsalltag die prägnante Abkürzung „NNA“ zu verwenden. Wie die beiden ersten Jubilare, kann die Akademie nun nicht mit gewaltigen Flächenzahlen von zigtausend Hektar oder Tausenden von heimischen Arten aufwarten. Dennoch hat die Akademie ihren ganzbesonderen Verdienst um den Naturschutz in Niedersachsen erworben.

Meine Damen und Herren, zugegeben, vielleicht etwas abseits der „Großen Politik“ findet das Wirken der Kolleginnen und Kollegen der Akademie statt. Aber gerade darin liegen der Charme und der Nutzen der Aufgabenwahrnehmung. Das Haus begeistert



Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Umwelt und Klimaschutz Dr. Stefan Birkner
(Foto: P. Scoberne)

mit seinen Seminaren und Veranstaltungen jährlich mehr als 2.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Dabei zeigt sich auch immer wieder, dass sich die „Große Politik“ auch in den Inhalten der Seminare widerspiegelt. Die Akademie ist mit den Themen – ob „Wolf“ oder neues Naturschutzrecht – stets auf der Höhe des Geschehens. Sie präsentiert den Teilnehmenden an Seminaren auch die wunderbare Landschaft der Lüneburger Heide.

Wenn ich mir das Spektrum der Aufgaben der NNA vor Augen führe, wird mir auch deutlich, dass die Akademie nicht nur für gute Umweltbildung sorgt. Sie ist an zentraler Stelle zuständig, jungen Menschen im Rahmen der Organisation des Freiwilligen Ökologischen Jahres – FÖJ – ihren Wunsch vom Wirken im und für den Naturschutz umzusetzen. Dabei unterstützt die NNA nicht nur die Teilnehmer am FÖJ, sondern sie versorgt auch ganz aktuell andere niedersächsische Behörden mit Informationen zum auslaufenden Zivildienst hin zum Bundesfreiwilligendienst.

Meine Damen und Herren,
das Veranstaltungsprogramm der Akademie bietet seit vielen Jahren eine thematische Bandbreite und eine Vielzahl von Seminaren. Die Teilnehmerzahlen spiegeln denn auch den Zuspruch wider, den das Programm verdient. Das Land Niedersachsen hat mit der Akademie eine Institution geschaffen, die das Thema Naturschutz überall dort bündelt, wo die klassischen Verwaltungen auf Grund ihrer anderen Aufgabenstellung wenig präsent sind. So wird hier in Schneverdingen das Gesamtspektrum der Bevölkerung angesprochen. Seien es Kinder im Kindergartenalter, die die NNA als Regionales Umweltbildungszentrum nutzen, seien es Sportler, die sich im Rahmen von „Natur sportlich erleben“ betätigen oder Wissensdurstige, die sich über z.B. Tiere, angefangen bei Zikaden bis hin zum Wolf, informieren wollen. So kann ich allen nur wärmstens an Herz legen, sich das Programm 2011 zu nehmen und sich von der Themenvielfalt zur Teilnahme inspirieren zu lassen. Nicht zu vergessen: der wissenschaftliche Ansatz, der in Kooperation mit der Leuphana Universität Lüneburg gepflegt und gelebt wird. Auch bei dieser Aufgabe wird selbstverständlich nicht der praktische Nutzen vergessen. Die Forschungsergebnisse bildeten und bilden die Grundlage z.B. für die weitere Entwicklung des Biosphärenreservates Niedersächsische Elbtalaue, die Entwicklung des Naturschutzgebietes Lüneburger Heide oder fließen in Förderprogramme ein. Wohl wissend, dass Natur keine Grenzen kennt, engagiert sich die NNA auch bundesweit. In Norddeutschland sowieso mit den dortigen Bundesländern und ihren Umweltbildungseinrichtungen. Hier werden ein synergieträchtiger Austausch und eine ge-

genseitige Unterstützung gepflegt. Bundesweit weiterhin z.B. durch die Mitarbeit in der BANU, des bundesweiten Arbeitskreises der staatlich getragenen Bildungsstätten im Natur- und Umweltschutz, sowie der Präsenz im Gremium des „Deutschen Rates für Landespflege“. Die Akademie ist die staatliche Einrichtung für Umweltbildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung in Niedersachsen und damit wichtiger und kompetenter Ansprechpartner.

Einen großen Wirkungsbereich stellt zudem die Teilnahme an Projekten mit ausländischen Partnern dar. Hier ist das Engagement insbesondere mit südosteuropäischen Institutionen hervorzuheben. Sie erkennen an Hand der nur ausschnittsweise beleuchteten Aktivitätenfelder, welche Bandbreite von den Kolleginnen und Kollegen hier abgedeckt wird.

Nahezu selbstverständlich wird das naturschutzfachliche Wissen auch in gedruckter Form bereit gehalten. Wer sich darüber ein Bild machen will, ist herzlich eingeladen, sich in der NNA-eigenen Bibliothek eines der über 80.000 Dokumente herauszusuchen. Dass Körper und Geist eine Einheit bilden, ist hier verstanden worden. Und dass auch die wissbegierigste Teilnehmerin oder Teilnehmer die körperliche Bedürfnisse befriedigen kann, dafür sorgt, und das auf einem hohen Niveau, die gut funktionierende Symbiose mit der im Camp Reinsehlen angeschlossenen Gastronomie und Unterkunft. Ein weiteres Beispiel dafür, welcher Geist in der NNA zu Hause ist und der von einem hohen Kooperationsgedanken und einem steten Austauschwillen getragen wird.

Meine Damen und Herren,
nicht zuletzt gilt es, hervorzuheben, dass natürlich all dieses nicht von der „Akademie“ geleistet wurde. Nein, es stecken immer Menschen dahinter, die mit ihrem Engagement, ihren Ideen und ihrem Können das umsetzen, was als Aufgabe definiert wurde. So muss ich an dieser Stelle die Tätigkeit des Leiters der Akademie, Herrn Dr. Schreiner, ausdrücklich und stellvertretend lobend erwähnen, der immerhin 2/3 der hier betrachteten 30 Jahre mit seiner Mannschaft die Akademie zu dem gemacht hat, wie sie sich uns heute präsentiert. Ihnen und Ihren Kolleginnen und Kollegen vielen Dank dafür und noch schöne Feststunden gemeinsam mit ihren Gästen.

Für die künftige Arbeit der Akademie wünsche ich alles Gute und viel Erfolg!



Blick in den Festsaal (Foto: NNA-Archiv)

Grußwort zum 30-jährigen Jubiläum der Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz am 01.04.2011 in Schneverdingen

von Gunda Ströbele, stellv. Landrätin

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz wünscht der Landkreis Soltau-Fallingb. alles Gute zum 30. Geburtstag. Nach der Gründung 1981 wurde die Norddeutsche Naturschutzakademie, wie sie zu der Zeit noch hieß, in der Bevölkerung immer nur kurz NNA oder auch Hof Möhr genannt, nach dem ersten und nach wie vor bestehenden Domizil der Akademie.

Die Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz war und ist eine wichtige Institution für den Landkreis, die vielfältige Impulse ausgesandt hat.

Ich selbst erinnere mich gern an die Jahre ab 1983, als ich mit vielen weiteren Interessierten Bürgerinnen und Bürgern aus dem gesamten Landkreis auf Hof Möhr alles Wissenswerte über den ökologischen Gartenbau gelernt habe.

Wir haben im Bauerngarten geackert und abends am Kamin heiß diskutiert über Gärtnern nach dem Mond und das Pro und Kontra des Umgrabens der Gartenerde. Hier lernten wir Wild- und Gartenkräuter kennen und schätzen und haben viel erfahren über gesunde Ernährung, Vollwertkost und das Herstellen von Salben und Tinkturen aus Kräutern.

Exkursionen führten uns in das Pietzmoor, das in den Jahren noch nicht wieder vernässt war. Hier erhielten wir Einblick in die Welt seltener und geschützter Pflanzen und Tiere, wurden an den Naturschutz herangeführt. Falls Frau Dr. Strohschneider hier unter den Zuhörern ist, bin ich sicher, auch sie wird sich noch an diese Zeit erinnern.

Schritt für Schritt entwickelte sich die NNA weiter. Die Forschung für die praktische Naturschutzarbeit stand immer im Mittelpunkt. Hier alle Facetten der Tätigkeit der Naturschutzakademie aufzuführen, würde den Rahmen eines Grußwortes sprengen. Anwendungsbezogen und praxisorientiert wurde mit interdisziplinären Handlungsansätzen geforscht.

Natur- und Umweltschutz, Artenschutz – an der grundsätzlichen Ausrichtung hat sich in den letzten 30 Jahren nicht viel geändert.

Forschungswissen, das früher in Büchern, Broschüren und Heften in der Bibliothek zusammengetragen und nachgeblättert wurde, wird heute auch durch ein Online-Recherche-System den interessierten Nutzern zugänglich gemacht. Ja, es hat sich allerhand entwickelt in den Jahren.

Fachseminare und –tagungen mit internationalen Teilnehmern finden auf Hof Möhr und auch hier im Camp Reinsehen statt, wo die Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz nach dem Ende des Soltau-Lüneburg-Abkommens



Gunda Ströbele, stellv. Landrätin des Landkreises Soltau-Fallingb. (Foto: P. Scoberne)

im Rahmen der Konversion endlich ein zusätzliches größeres Domizil fand.

Nirgendwo hätte die NNA wohl besser hingepasst als hier in das Camp, eingerahmt von einer weitläufigen Magerrasen-Vegetation sowie Heide und Wald. (Wobei wir heute gerade am 1. April in der Zeitung lesen konnten, dass der Magerrasen kräftig gedüngt wurde – allerdings nicht von der Akademie ...) Früher wurden hier Panzer gewartet – heute regiert hier der Natur- und Umweltschutz. Ein gutes und symbolträchtiges Beispiel der Umnutzung einer militärischen Liegenschaft ...

Der Landkreis Soltau-Fallingb. ist froh darüber, dass die von der NNA geleistete Forschungsarbeit in unserem Landkreis stattfindet, ausstrahlt in den Naturschutz vor Ort und auch eine ständige Mahnung ist, mit unseren Ressourcen sorgsam umzugehen.

Für mindestens die nächsten 30 Jahre wünsche ich, wünscht der Landkreis Soltau-Fallingb. der Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz viel Erfolg bei seiner weiteren Arbeit - und bei seiner Weiterentwicklung.

Denn ein Stillstand in der Arbeit der NNA ist nicht vorstellbar. -

Danke, dass Sie mir zugehört haben.

Entwicklungslinien des Naturschutzes in Deutschland von 1981 bis 2011 – Anmerkungen

von Nils M. Franke



Dr. Nils M. Franke, Wissenschaftliches Büro Leipzig (Foto: P. Scoberne)

Einleitung

Ein Historiker reflektiert ungerne die Gegenwart. Denn er verliert dabei einen der größten Vorteile seines Faches: Die Unbewegtheit seiner Materie.

Personen in der Vergangenheit, Ereignisse, die zurückliegen, sind in ihrem Erscheinen nicht mehr veränderbar, alternativlos. Sie sind in Raum und Zeit festgezurr – und es gibt auch keine Debatten im Konjunktiv im Sinne eines „hätte“ oder „wäre“.

Deshalb war die Bearbeitung des hier vorgegebenen Zeitraums 1981 bis 2011 für mich ungewöhnlich. Ich habe versucht, sie schlaglichtartig – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – zu bewältigen.

Außerdem ist der Profession der Historiker immer auch die Abgrenzung des Zeitraums durch markante Ereignisse wichtig. In diesem Fall tendieren wir gern zu welthistorischen Ereignissen. Aber welche welthistorischen Ereignisse fanden zwischen 1981 und 2011 statt?

Mit dieser Frage kommen wir in medias res. Denn gerade zwei Ereignisse aus Natur- und Umweltschutzgeschichte geben diesem Zeitraum welthistorische Bedeutung: Die Zeit von 1986 bis 2011 wird als die Spanne zwischen der *Kernexplosion* in Tschernobyl 1986 und der *Kernschmelze* in Fukushima eingehen. Wir werden ab jetzt immer von der Spanne Tschernobyl – Fukushima sprechen. Ein Zeitraum von genau 25 Jahre.

Was wäre, wenn Fukushima nicht eingetreten wäre? Wie hätten die Überschriften in Tageszeitungen, die Meldungen in TV und Radio am 26. April 2011, also 25 Jahre später ausgesehen, wenn dieser Unfall nicht stattgefunden hätte?

Wir hätten sicher Schlagzeilen gelesen wie. ...

„Erst implodierte das Kernkraftwerk, dann die Sowjetunion!“

„Tschernobyl war ein einmaliger Unfall, der in einem High-Tech-Land wie Deutschland nie passieren kann.“

„Die Atomindustrie hat aus Tschernobyl gelernt! Keine weiteren Unfälle seit 25 Jahren!“

Man muss und darf dem Atomunfall in Fukushima nicht dankbar sein, dass er stattgefunden hat. Aber wie nach der Kernexplosion in Tschernobyl erfährt das Natur- und Umweltbewusstsein der Menschheit einen weiteren Schub.

Eigentlich muss es Umwelt- und Naturbewusstsein heißen: Denn seit Beginn der Krise fällt auf, dass Menschen und Umweltbelastungen im Vordergrund der Berichterstattung stehen, aber Flora und Fauna nicht erwähnt werden. Eine zugegeben nachvollziehbare Schwerpunktsetzung, aber sind Pflanzen und Tiere in diesem Zusammenhang wirklich so peripher?

Ist es nicht seit Jahrzehnten bekannt, dass intensive atomare Strahlung zu Veränderung des Gencodes von Lebewesen führen?

Die Auswirkungen der Verstrahlungen in Fukushima auf die genetische Ausstattung auch von Tieren und Pflanzen vor Ort sind nicht absehbar. Ist das keine Zeile in einer Zeitung wert?

Das Thema Gentechnik führt mich auch zum letzten einleitenden Baustein.

Die wichtigste Grundlage für die Arbeit eines Historikers ist natürlich der Blick in die Quellen.

Speziell in der Geschichte des Naturschutzes ist es schwierig – wenn der Zeitraum von 1981 bis 2011 analysiert werden soll – sich einen Gesamtüberblick über Deutschland zu verschaffen, da der Naturschutz von 1976 bis 2009 föderal organisiert war. Die Bundesländer entwickelten sich nicht völlig anders, aber doch unterschiedlich.

Eine wirklich gute Quelle ist das Archiv der „Länderarbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Erholung (LANA)“. Die Abteilungsleiter Naturschutz der Umweltministerien der Länder und des Bundes treffen sich zweimal im Jahr an einem Ort in Deutschland und tauschen sich über die aktuellen Themen aus. Diese werden protokolliert und die folgenden Ausführungen beruhen im Grunde genommen auf diesen Protokollen, ohne dass ich den ehrenamtlichen und den Verbandsnaturschutz außen vor lasse.

Dabei ist – um den Bogen zu schließen – übrigens auffallend, dass seit etwa 1990 Gentechnik ein wichtiger Tagesordnungspunkt der LANA war, Atomkraft dagegen nicht.

Meilensteine – Die Ausweisung der Nationalparke in Ostdeutschland

Die größte Errungenschaft der letzten 30 Jahre im deutschen Naturschutz ist fraglos die Ausweisung der Nationalparke während und nach der politischen Wende in der ehemaligen DDR 1989 und in der Folge die Ausweisung des „Grünen Bandes“. Hier hat der Naturschutz eindeutig eine historische Gelegenheit für sich genutzt.

Niemals wäre es unter den Bedingungen der alten Bundesrepublik möglich gewesen, die Ausweisung von so großen Flächen so

schnell zu erreichen. Die Wiedervereinigung Deutschlands war gleichzeitig verbunden mit der Sicherung eines umfangreichen Naturerbes. Dies ist einmalig in der deutschen Geschichte.

Die niedersächsische Naturschutzakademie als Alfred Toepfer Stiftung hatte daran – wenn auch nicht direkt, so doch ideell – Anteil.

Die Idee von Großschutzgebieten ist nach 1949 maßgeblich von Alfred Toepfer vorangetrieben worden.¹ Ohne dessen finanzielles und persönliches Engagement wäre das nicht möglich gewesen.

Mühsal – Natur- und Umweltschutz nur als Thema der Friedlichen Revolution?

Wichtig ist es aber auch im Zusammenhang mit dem Ende der DDR eine Niederlage des Naturschutzes festzuhalten. Denn der hohe gesellschaftliche Stellenwert von Natur und Umwelt während der Wendezeit 1989 in Deutschland ist danach sehr schnell gesunken. Andere Themen, beziehungsweise eine neue Orientierung überspielten ihre Bedeutung in der Öffentlichkeit.

Warum ging das Engagement so schnell zurück? Der gesellschaftliche Organisationsgrad in der DDR war hoch, auch weil er informell eingefordert wurde. Mit dem Zusammenbruch dieses Staates wurde er obsolet, und dies wurde von vielen als befreiend empfunden.

Um trotzdem den Aufbau von Natur- und Umweltschutzorganisationen zu fördern, gab es von Seiten der vereinigten Bundesrepublik sogar Unterstützung. Die Bundesregierung finanzierte 67 Tutorenstellen für anerkannte Träger wie z. B. die Naturschutzjugend (NAJU), die versuchte, ihre Strukturen in Ostdeutschland zu etablieren. Es ist teilweise amüsant, die entsprechenden Erlebnisberichte zu lesen, die das Zusammentreffen von West-NAJU und Ost-Naturschützern

dokumentierten. Am Jugendumweltkongress in Wesel 1993 nahmen sie Kontakt auf, und bei der NAJU beschrieb Marianne Stockfisch diese fremden Wesen, auf die sie traf, mit folgenden Worten: „Sie waren und sind aufgeschlossen, ehrlich, direkt, begeisterungsfähig, klug, fleißig und kein bisschen arrogant.“² Beide Teile schafften nur mühsam die Integration, und 1993 hatten sich die Landesverbände in Brandenburg, Thüringen, Berlin und Sachsen stabilisiert. Im Oktober 1994 konstituierte sich der letzte Landesverband in Sachsen-Anhalt. Damit war die Gründungsphase der Naturschutzjugend in Neufünfland abgeschlossen.³ Der ehemalige Deutsche Bund für Vogelschutz (DBV) benannte sich auch unter diesem Einfluss um. Der NABU, der Naturschutzbund Deutschland entstand – sicher ein Meilenstein in der Zeit von 1981 bis 2011.

Natur- und Umweltschutz als Luxusprodukt?

Der zweite Grund, warum Natur- und Umweltschutz nach 1989 deutlich an Bedeutung verloren, bestand – wie angedeutet – in dem sog. Vorrang anderer Themen: Der wirtschaftliche Aufbau galt als wichtiger als Natur- und Umweltschutz, und diese hatten, so die oft geäußerte Meinung – in ihren Ansprüchen zurückzustehen.

Hier wird es für einen Wissenschaftler interessant. Stimmen solche apodiktischen Behauptungen? Bedeutet das: Man kann sich Natur- und Umweltschutz und eine Naturschutzverwaltung nur in wirtschaftlich prosperierenden Zeiten leisten?

Nehmen wir ein konkretes historisches Beispiel: In Rheinland-Pfalz ist der Aufbau der Naturschutzverwaltung bereits histo-

risch erforscht.⁴

Faktisch wurden in den 1970er Jahren zwar wichtige Naturschutzgesetze geschaffen, aber der Ausbau der Exekutive wurde nicht in befriedigendem Maße gelöst.⁵

Erst Anfang der 1980er Jahre mit dem Wirken von Staatssekretär Klaus Töpfer (geb. 1938) unter Minister Georg Gölter (geb. 1938) kam ein Ausbau des Fachpersonals in Rheinland-Pfalz in Gang.

Klaus Töpfer ließ sich bei Amtsantritt 1980 als Staatssekretär über die Lage im amtlichen Naturschutz informieren. Ihm wurde berichtet, dass die Unteren Behörden in Rheinland-Pfalz weder quantitativ noch qualitativ ausreichend mit professionellen Landespflegern/-pflegerinnen besetzt seien.⁶

Unzufrieden mit dieser Personalausstattung packte K. Töpfer an. Ihm gelang es zusammen mit Minister G. Gölter, in den Haushaltsplan 1980 vierundzwanzig Stellen zur Besetzung der Oberen und Unteren Landespflegebehörden einzustellen. Das Ziel war, auf diese Weise jeden der Landkreise mit einer Fachkraft zu besetzen.

Dieses Vorhaben konnte allerdings nicht sofort umgesetzt werden, denn auch die anderen Bundesländer hatten Interesse an entsprechenden Fachkräften, die sich zudem in vielen Fällen erst im Studium befand.

Sie können sich außerdem vorstellen, dass dieses Vorpreschen von Klaus Töpfer Begehrlichkeiten anderer Ressorts weckte. Der Kampf zwischen Staatskanzlei, Finanzministerium und Umweltministerium in Rheinland-Pfalz zog sich noch über 10 Jahre hin.⁷

² Nils Franke: Die Geschichte der Naturschutzjugend (NAJU) des Naturschutzbundes Deutschland e.V. (NABU). Eine kritische Darstellung. <http://www.datenhafen.org/intranet/oeffentlich/NajuGeschichte.pdf>. Download 5.5.2011. S. 6/7

³ Ebenda S. 7

⁴ N. Franke: Zur Geschichte des Naturschutzes in Rheinland-Pfalz 1949-2000. Hrsg. von der Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz. Mainz 2005. S. 125

⁵ Ebenda

⁶ Ebenda

⁷ Ebenda

¹ Die Naturschutzgeschichte Hessens. Bearb. v. N. Franke. Wiesbaden 2011. (In Erscheinung).

Doch wann fanden diese Vorgänge statt? Natürlich in den 1980er Jahren, und damit komme ich zu meiner Kernhypothese: Der Aufbau der Ländernaturschutzverwaltungen begann zu einem Zeitpunkt, zu dem die sogenannte zweite Ölkrise die BRD erschütterte. Der Ölpreisschock von 1973/1974 war gerade verkraftet, als 1981/82 die zweite Ölkrise eintrat.

Der Ölpreis schnellte hoch, die Arbeitslosigkeit in Westdeutschland stieg massiv an.

Aber genau in dieser Zeit, also in diesem Zeitraum, wurde nicht nur die Niedersächsische Naturschutzakademie gegründet, sondern auch die westdeutschen Naturschutzverwaltungen wurden aufgebaut.

Die Aussage, in ökonomisch schlechten Zeiten müsste der Naturschutz sozusagen als nicht notwendige Zusatzaufgabe zurückstehen, ist damit als vorge-schoben entlarvt.

Entscheidungen über die Verausgabung von Mitteln seitens des Staates sind immer politisch motiviert. Das bedeutet, der Aufbau von öffentlichem und politischem Druck ist ausschlaggebend, weniger die ökonomischen Verhältnisse.

Die Naturschutzakademien wie die Niedersächsische Naturschutzakademie haben in diesem Zusammenhang mehrerer wichtige Positionen. Zwei sind besonders hervorzuheben:

- Sie bilden das Fachpersonal der Verwaltungen weiter,
- sie bilden die ehrenamtlichen Naturschützer als die wichtigsten Akteure des Naturschutzes in der Öffentlichkeit weiter, die ihrerseits oft im verbändlichen Naturschutz aktiv sind.

Herausforderungen: Eine Generation tritt ab?

Bleiben wir kurz beim Verbandsnaturschutz. Ein Blick auf die Entwicklung des BUND in Hessen zeigt scheinbar eine beeindruckende Entwicklung. Wurden 1983 etwa 3000 Mitglieder gezählt, erhält er heute von knapp 21 000 Mitgliedern und Förder-

ern Unterstützung.⁸ Ich gehe mit Blick auf die demographische Entwicklung davon aus, dass dieser Trend sich noch bis etwa 2015 bis 2017 fortsetzen wird. Denn die Zahl der Älteren, gut verdienenden, gebildeten Städter, die aufgrund ihrer Rente über Freizeit verfügen, also das soziale Profil zeigen, das den/die Naturschützer/in an sich charakterisiert, wird sich weiter erhöhen.⁹

Ab 2017 bis etwa 2020 werden meiner Meinung nach die Auswirkungen des demographischen Wandels jedoch äußerst deutlich werden. Und zwar in Form von Mortalität oder in Form von Alterspassivität.

Fasst man diese Einschätzung aus einer historischen Perspektive zusammen, dann bedeutet dies: In der hier besprochenen Zeitspanne seit 1981 bis 2011 haben die Naturschutzverbände ihr soziales Reservoir sicher gut genutzt – aber faktisch eine Überalterung zugelassen und sich zu wenig um den Nachwuchs gekümmert. Dies kann in der Zukunft zu einer bedeutenden Schwächung führen.¹⁰

Meilenstein FFH-Richtlinie

Ein Meilenstein in einem Rückblick auf diese Zeitspanne darf nicht fehlen: Die FFH-Richtlinie oder wie der ehemalige Umweltminister J. Trittin sagte: „Viecher – Pflanzen – Heimat.“

Die FFH-Richtlinie ist historisch gesehen in mehreren Punkten nicht hoch genug einzuschätzen. Hier soll nur ein Punkt unterstrichen werden, der mir als Gesellschaftswissenschaftler bedeutsam ist: Die FFH-Richtlinie ist eine konsequente Fortsetzung der europäischen Gesetzgebung im Naturschutz.

⁸ BUND Hessen (Hrsg.): Bund aktiv. Frankfurt a. Main 2007. S. 38

⁹ Bundesministerium für Umwelt (Hrsg.): Umweltpolitik. Umweltbewusstsein in Deutschland 2004. Bearb. von U. Kuckartz, A. Rheingans-Heintze. Bonn 2004. S. 88

¹⁰ Vgl. dazu: N. Franke, H. Eissing: Naturschutz und Ehrenamt im 21. Jahrhundert. Potenziale, Optionen, Strategien. Natur und Landschaft Jg. 85, 2010. S. 24-27.

Ein Blick auf die Ramsar-Konvention 1971 macht deutlich: Hier handelte es sich um eine Konvention, die die Staaten freiwillig unterschreiben konnten und die sich insbesondere auf Zugvögel und Feuchtgebiete bezog. In der Fortsetzung, die ich hier mit der EU-Vogelschutz-Richtlinie 1979 benennen möchte, wurde die Verbindlichkeit deutlich erhöht. Eine EU-Richtlinie ist kein Angebot, sondern eine rechtliche Verpflichtung mit Sanktionsandrohungen.¹¹

Die FFH-Richtlinie ging noch einen Schritt weiter. Mit umfassenden Anhängen zu Lebensräumen, zur Fauna, aber auch zur Flora und einem Schutzgebietsnetz in Form von Natura 2000, mit Monitoring – und Berichtspflichten sowie Bewirtschaftungsplänen.

Dieses Ergebnis ist schwer erkämpft, nicht immer befriedigend, aber auch beeindruckend: Blicken wir auf eine geographische Karte Europas um 1880, dann erkennen wir kaum ein Schutzgebiet. Nach 110 Jahren Naturschutz ist die Perspektive, Natur zu schützen, nicht nur eine fixe Idee, sondern hat Raumbedeutung und Raumwirksamkeit erreicht. Die FFH-Richtlinie von 1992 war und ist hier eine Grundlage.

Nachhaltigkeit

Begrifflich hat sich der Naturschutz ebenfalls weiter entwickelt. Mit den internationalen Konferenzen ausgehend von Rio de Janeiro 1992 wurden die beiden Begriffe der „Nachhaltigkeit“ und „Biodiversität“ hoffähig.¹²

Ich beschränke mich hier auf den ersteren. Der Begriff „Nachhaltigkeit“ wird heute ubiquitär genutzt. Und er wird von allen für sich reklamiert. Der Naturschutz ebenso wie die Verkehrspolitik,

¹¹ Vgl. z. B. die Entwicklung des Ramsar-Gebietes Staustufe Schlüsselburg zu einem FFH-Gebiet in: N. Franke: Von Ramsar (Iran) bis nach Petershagen: Gert Ziegler, der ehrenamtliche Naturschutz und die Staustufe Schlüsselburg. Charadrius, Heft 3, 2006. S. 129-149

¹² Zur Geschichte des Begriffes der Nachhaltigkeit vgl. z. B. N. Franke (Bearb.): Die Geschichte des Waldes in Berlin. Multimediale DVD. Hrsg. v. Berliner Forsten, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin. Berlin, 2009. Zum Begriff der Biodiversität: U. Eser: Die Grenze zwischen Wissenschaft und Gesellschaft neu definieren: boundarywork am Beispiel des Biodiversitätsbegriffs. In: Berichte zur Geschichte der Theorie der Ökologie und weitere Beiträge zur 9. Jahrestagung der DGGTB. (Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie Bd. 7). S. 135-152

die Kühlschranksproduktion, aber auch die Landwirtschaft.

Dabei sind folgende Punkte festzustellen:

Der Begriff ist in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen und besitzt eine hohe Wertschätzung. Die einzelnen Akteure verstehen darunter allerdings nur die stetige, nicht aufhörende und damit kontinuierliche Erfüllung ihrer eigenen Bedürfnisse. Der Naturschutz in seinen ökologischen Ansprüchen, die Landwirtschaft in ihrem Verlangen nach steter Produktion qualitativer Güter, die Verkehrsplaner in ihrem Ziel eines ungestörten Flusses der Mobilität.

Der Vorteil und das Problem des Nachhaltigkeitsbegriffs ist also seine ubiquitäre Anwendbarkeit. Der Vorteil: Wir erreichen scheinbar sprachlich einen Konsens zwischen Landnutzern. Das Problem: Der Konsens ist nur oberflächlich. Worin besteht die Lösung? Wir müssen einfach die verschiedenen Vorstellungen von Nachhaltigkeit klar definieren und vor allem gegenseitig akzeptieren:

Der Naturschützer beim Landwirt und der Landwirt beim Naturschützer, um dann zu versuchen, Schnittmengen zu finden.

Sich wunderbar unterhalten, ohne sich zu verstehen, bringt nichts außer einem guten Gefühl.

Vertane Chance

Zum Schluss möchte ich in der genannten Zeitspanne den Blick auf eine vertane Chance richten. Aus historischer, aber auch aus fachlicher Sicht war das Scheitern des Umweltgesetzbuches äußerst bedauerlich. Der Versuch, alle relevanten Regelungen zu Natur und Umwelt in ein Gesetzeswerk zusammen zu fassen, hätte nicht nur den Natur- und Umweltschützern, sondern z. B. auch Investoren aller Art eine Erleichterung gebracht. Heute gelten auf vielen Gebieten 16 unterschiedliche gesetzliche Regelungen in den 16 Bundesländern. Aus historischer Sicht erscheint mir dies nicht vorteilhaft. Rechtliche Zersplitterung ist immer nur ein Arbeitsbeschaffungsprogramm für Juristen/

innen, einfache und einheitliche Rechtsgrundlagen sind positive Rahmenbedingungen für eine dynamische Gesellschaft. Ein gutes Beispiel dafür ist das Bürgerliche Gesetzbuch, das 1900 eingeführt wurde. Es schuf eindeutige juristische Grundlagen für den einzelnen. Transparenz und Eindeutigkeit im Rechtsbereich schafft Freiheit.

Ausblick

Diese wenigen Anmerkungen zu den Entwicklungslinien des Natur- und Umweltschutzes in Deutschland von 1981 bis 2011 streiften den amtlichen Naturschutz, den ehrenamtlichen, den verbandlichen, die Begrifflichkeiten der Nachhaltigkeit und Biodiversität, Atom- und Gentechnik, den internationalen Prozess in Form der FFH-Richtlinie und Natura 2000 usw.

Ist es verwunderlich, dass die Programme der Niedersächsischen Naturschutzakademie in Schneverdingen Jahr für Jahr so vielfältig und spannend sind?

Kontakt:

Dr. Nils Franke
Wissenschaftliches Büro Leipzig
Tel.: 0341 58 31 469
E-Mail:
franke@rechercheauftrag.de

Globale Herausforderungen für eine zukunftsfähige Umwelt- und Wirtschaftspolitik im 21. Jahrhundert

von Michael Jischa

Zusammenfassung:

Die Menschheitsgeschichte ist untrennbar mit der Nutzung von Materie, Energie und Information verbunden. Im Laufe der Zeit sind Produktivität, Bevölkerung, Ressourcenverbrauch und Beeinträchtigung der Umwelt mit zunehmender Beschleunigung angestiegen. In den früh industrialisierten Ländern entwickelte sich in den 1960er Jahren eine „Bewusstseinswende“, die Segnungen der Technik wurden zunehmend kritisch beurteilt. Das führte zur Formulierung des

Leitbildes „Nachhaltigkeit“ und unterschiedlichen Ansätzen, der „Herausforderung Zukunft“ zu begegnen. Gesellschaften der „westlichen Welt“ entwickelten ein kritisches Umweltbewusstsein, was zu neuen Feldern wie Umweltpolitik und Umwelttechnik führte. In den 1980er Jahren haben „normale Katastrophen“ dem Leitbild Nachhaltigkeit weiteren Auftrieb gegeben. Heute ist der Slogan „Energiewende zur Nachhaltigkeit“ (zumindest in Deutschland) Allgemeingut geworden. Die „Weltprobleme“ (in der Sprache des Club of Rome)

sind benannt und bekannt. Die entscheidende Frage lautet, wie die Weltgemeinschaft vom Erkennen zum Handeln kommt. Hierzu bedarf es einer neuen Qualität der Zusammenarbeit aller Länder, auf welchen Ebenen auch immer. „Es geht um einen neuen Weltgesellschaftsvertrag für eine klimaverträgliche und nachhaltige Weltwirtschaftsordnung“, so lautet die Forderung des Wissenschaftlichen Beirats Globale Umweltveränderungen (WBGU 2011).



Prof. Dr. Michael Jischa, Ehrenpräsident der Deutschen Gesellschaft Club of Rome
(Foto: P. Scoberne)

1 Zivilisationsdynamik

Die Geschichte der Menschheit ist ein evolutionärer Prozess, den wir Zivilisationsdynamik nennen können. Die Menschheitsgeschichte ist die Geschichte des sich durch Technik ständig beschleunigenden Einflusses auf immer größere Räume und immer fernere Zeiten. Waren die Kräfte der Veränderung größer als die Kräfte der Beharrung, dann traten Strukturbrüche ein. Die Zivilisationsdynamik ist bislang durch drei Verzweigungen, drei *Revolutionen*, gekennzeichnet. Die *neolithische Revolution* begann vor etwa 10.000 Jahren in verschiedenen Regionen der Welt. In Europa setzte die *wissenschaftliche Revolution* vor gut 300 Jahren ein, diese ging vor gut 200 Jahren in die *industrielle Revolution* über. Vor wenigen Jahrzehnten startete die *digitale Revolution*, deren Folgen für die Arbeits- und Lebenswelt sich erst in Umrissen abzeichnen.

Die qualitative Darstellung in Abb. 1 beschreibt auf der horizontalen Achse die zentrale Ressource der jeweiligen Gesellschaftstypen. Wir können sie als Zeitachse deuten, denn die jeweiligen Übergänge erfolgten in zeitlicher Abfolge. Auf der vertikalen Achse ist die Produktivität aufgetragen, dargestellt in heutiger Terminologie als Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf und Jahr. Vor einer Interpretation der Darstellung sei darauf hingewiesen, dass es quantitative Auftragsungen mit einem ähnlichen Verlauf gibt. Wenn die Entwicklung

der Weltbevölkerung in doppelt logarithmischer Auftragung dargestellt wird, und dabei die Zeitachse rückwärts gezählt wird, so erreicht man eine Dehnung der jüngeren Vergangenheit und einer Stauchung der Urzeit. Die Entwicklung der Weltbevölkerung über der Zeitachse zeigt dann einen ähnlichen Verlauf wie Abb. 1, siehe (JISCHA 2005, S. 43). Den Sättigungsprozessen bei der Produktivität entspricht korrespondierend damit ein Abflachen der Bevölkerungsentwicklung. Mit dem Einsetzen der drei geschilderten *Revolutionen* sind Produktivität, Bevölkerung sowie Verbrauch an Ressourcen jeweils signifikant angestiegen. Das ist ein typischer autokatalytischer Prozess. Derartige positive Rückkopplungen haben zu den *Weltproblemen* geführt, auf die ich in Abschnitt 4 eingehen werde.

Die in Abb. 1 dargestellten Verläufe sind eng mit vier *informationstechnischen Revolutionen*, auch *Gutenberg-Revolutionen* genannt, verknüpft. Am Beginn der Menschwerdung stand die Innovation der Sprache, die „erste Gutenberg-Revolution“, vor einigen 100.000 Jahren. Die Gesellschaft der Jäger und Sammler entstand, ihre entscheidende Ressource war die Natur. Die Produktivität war gering, der Anstieg der Weltbevölkerung ebenso. Vor etwa 10.000 Jahren setzte eine erste durch Technik induzierte strukturelle Veränderung der Gesellschaft ein, die *neolithische Revolution*. Sie kennzeichnet den Übergang von der Welt der Jäger und Sammler zu den Ackerbauern und Viehzüchtern. Pflanzen wurden angebaut und Tiere domestiziert, Menschen begannen sesshaft zu werden, die Agrargesellschaft entstand. Die Unterwerfung der Natur durch Be- und Entwässerungsanlagen sowie durch Dammbau war die erste große technische und soziale Leistung der Menschheit. Ein derartiges organisatorisches Problem konnte nicht von überschaubaren Stämmen gelöst werden, es bildeten sich feudale Strukturen aus. Mündliche Anweisungen wurden ineffizient und mussten durch neue Medien wie Schrift, Zahlen

und Maße ersetzt werden. Das war die „zweite Gutenberg-Revolution“. Acker- und Weideland waren die entscheidenden Ressourcen in der Agrargesellschaft.

Vor gut 500 Jahren begann jenes große europäische Projekt, das mit den Begriffen Aufklärung und Säkularisierung beschrieben wird. „Das Wunder Europa“ (JONES) führte zur Verwandlung und Beherrschung der Welt durch Wissenschaft und Technik. Die *wissenschaftliche Revolution* wäre ohne den Buchdruck, der „dritten Gutenberg-Revolution“, nicht denkbar gewesen. In der sich anschließenden *industriellen Revolution* wurde das Kapital zur entscheidenden Ressource. Der Buchdruck induzierte ungeahnte Veränderungen in der Gesellschaft. Vermutlich wäre es ohne den Buchdruck nicht zur Reformation gekommen, Luthers Flugschriften waren die ersten Massendrucksachen in der Geschichte. Unsere Generation ist Zeuge der „vierten Gutenberg-Revolution“, der *digitalen Revolution*. Während die Industriegesellschaft mit der Bildung von Nationalstaaten verknüpft war, so erzwingt die Informationsgesellschaft faktisch globale Strukturen. Wissen ist zur entscheidenden Ressource geworden.

2 Das Verdichtungssymbol Globalisierung

Der Begriff „global“ zur Kennzeichnung der Informationsgesellschaft in Abb. 1 bedeutet, dass faktisch globale Infrastrukturen erzwungen werden. Globalisierung ist das Verdichtungssymbol der heutigen Zeit schlechthin. Kaum ein anderes Verdichtungssymbol wird mit derart unterschiedlichen Deutungsmustern belegt wie die Globalisierung. Bedeutet Globalisierung ein besseres Leben für alle, ein besseres Leben für wenige, den Terror der Ökonomie, den Abschied vom sozialen Konsens, den endgültigen Triumph oder die Selbstzerstörung des Kapitalismus oder gar den Untergang des Abendlandes? Laufen wir mit unseren politischen und sozialen Systemen in eine „Glo-

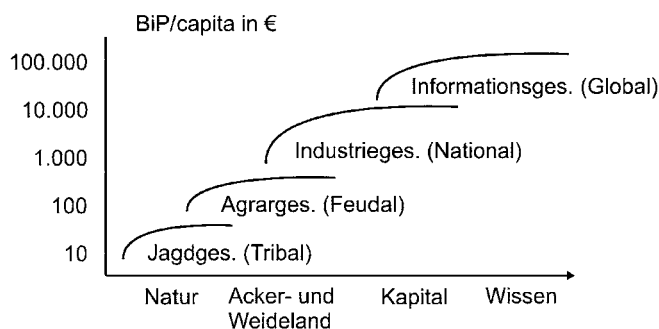


Abb. 1: Technischer Wandel als Motor für gesellschaftliche Veränderungen, aus JISCHA (2005)

balisierungsfall“ (MARTIN, SCHUMANN)? Ist Globalisierung Chance oder Bedrohung, schicksalhaft und unvermeidbar oder gestaltbar, nur ein ökonomisches Phänomen, nur eine Neuauflage der Standortdebatte oder letztlich ein Synonym für die eigentliche Frage: Wie werden und wie wollen wir morgen leben? Für alle Äußerungen lassen sich Belege in der stark angewachsenen Literatur zum Thema Globalisierung finden.

Ein Merkmal der Globalisierung betrifft die Verdichtung von Raum und Zeit. Waren und Menschen können heute rasch und preiswert große Distanzen zurücklegen. Das gilt in besonderem Maße für Informationen. Schon das Telefon ermöglichte eine Verdichtung des Raumes, die Kommunikation war jedoch noch an Gleichzeitigkeit gebunden. Die Kommunikation per E-Mail über das Internet hat zu einer räumlichen und zeitlichen Verdichtung geführt und damit eine gemeinsame Gegenwart und ein virtuelles Miteinander geschaffen. Damit waren die Voraussetzungen für weltweite Netze, Systeme und soziale Beziehungen geschaffen, innerhalb derer die effektive Distanz wesentlich geringer ist als die räumliche und zeitliche. Ursache hierfür war die digitale Revolution.

Charakteristisch für die Globalisierung ist das Entstehen einer „Netzwerkgesellschaft“ (CASTELLS). Damit ist eine historisch beispiellose Gesellschaftsform entstanden, die erstmals flexible soziale Beziehungen unabhängig von Territorien zu organisieren ermöglicht. Nicht mehr hierarchische und bürokratische große Organisationen, sondern locker gefügte horizontale Netzwerke sind geeignete Organisationsformen von Wirtschaft und Politik im „Informationszeitalter“. Damit haben sich die Grundlagen für die Ausübung von Macht und die Verteilung von Ressourcen verändert. Macht zeigt sich nicht mehr in Befehl und Gehorsam, sondern ist in der Existenz einer zweckgerichteten Netzwerkorganisation verankert. An die Stelle von sozialem „Oben“ und „Unten“, von Zentren und Peripherien, tritt in der Netzwerkgesellschaft das Prinzip von Zugehörigkeit zum oder Ausschluss aus dem Verbund. Die große Kluft in der Netzwerkgesellschaft verläuft zwischen den Vernetzten und den Unvernetzten. Sie hat zu einer neuen, einer digitalen Spaltung der Gesellschaft geführt. Erst der Übergang von der Industrie- in die Informationsgesellschaft, angetrieben durch den rasanten Fortschritt der digitalen Informa-

tionstechnologien, hat das ermöglicht, was wir heute Globalisierung nennen.

3 Die Bewusstseinswende der 1960er Jahre

Bis vor wenigen Jahrzehnten war der Fortschrittsglaube überall in der Welt ungebrochen. Insbesondere die Aufbauphase in unserem Land nach dem Zweiten Weltkrieg wurde davon getragen. Die Erde schien über nahezu unerschöpfliche Ressourcen zu verfügen. Die Aufnahmekapazität von Wasser, Luft und Boden für Schadstoffe und Abfälle schien unbegrenzt zu sein. Die Segnungen von Wissenschaft und Technik verhielßen geradezu paradiesische Zustände. Alles schien machbar zu sein und man glaubte, dass Wohlstand für alle – und damit auch für die Entwicklungsländer – nur eine Frage der Zeit sei. Die Entwicklungsländer und die Länder des ehemals kommunistischen Teils der Welt huldigen weiter dem Fortschrittsglauben, während dieser in der früh industrialisierten Welt zunehmend ins Wanken geriet. Ironischerweise bedurfte es erst des Wohlstands, damit die im Wohlstand lebenden Gesellschaften die Technik und deren Segnungen zunehmend skeptisch beurteilten. 1969 landeten zwei US-Astronauten als erste Menschen auf dem Mond. Dies markierte einerseits einen Höhepunkt der Technikeuphorie. Andererseits wurde über die Fernsehschirme die Botschaft zu uns getragen, dass unser Raumschiff Erde endlich ist und dass wir alle in einem Boot sitzen.

In den Wohlstandsgesellschaften der westlichen Welt wurde in den 1960er Jahren eine Bewusstseinswende sichtbar. Mit dem Kürzel „1968er Bewegung“ bezeichnen wir in unserem Land eine Reihe von ineinander greifenden gesellschaftlichen Prozessen, die in hohem Maße von studentischen Aktivitäten getragen wurden. Dazu gehörten Friedensbewegungen, Frauenbewegungen, massive Proteste gegen die Kernenergie, gegen die Ordinariatenuniversität und nicht zuletzt gegen die Umweltzerstörungen. Aus den ökologischen Bewegungen ist mit den „Grünen“ eine offenkundig stabile politische Kraft hervorgegangen. Die Bewusstseinswende manifestierte sich in unterschiedlicher Weise. Zum einen wurde 1968 der Club of Rome (CoR) gegründet. Die Initiative hierzu ging von dem Fiat-Manager Aurelio Peccei und dem OECD-Wissenschaftsmanager Alexander King aus. Sie setzten sich zum

Ziel, gleich gesinnte Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik zu gewinnen, um gemeinsam über die für die Zukunft der Menschheit entscheidenden Herausforderungen und Lösungsansätze zu diskutieren. Hierfür prägten sie die Begriffe „*World Problematiques*“ und „*World Resolutiques*“. Ihre erste Analyse war erstaunlich weitsichtig, sie betraf drei Punkte: Die Bedeutung eines ganzheitlichen Ansatzes zum Verständnis der miteinander vernetzten Weltprobleme, die Notwendigkeit von langfristig angelegten Problemanalysen und die Aufforderung „global denken und lokal handeln“. Der CoR stellte 1972 seine erste Studie „Die Grenzen des Wachstums“ (MEADOWS et al) vor. Zuvor hatte 1962 die amerikanische Biologin Carson mit ihrem inzwischen zum Kultbuch der Ökologiebewegung avancierten Band „Der stumme Frühling“ ein aufrüttelndes Signal gesetzt. 1980 wurde der von Carter, dem damaligen Präsidenten der USA, initiierte Bericht „Global 2000“ vorgestellt. 1987 erschien der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung mit dem Titel „Unsere gemeinsame Zukunft“ (HAUFF). Dieser Bericht hat entscheidend dazu beigetragen, das Leitbild *Sustainable Development* einer größeren Öffentlichkeit nahe gebracht zu haben. Die Diskussion erreichte einen vorläufigen Höhepunkt mit der Agenda 21, dem Abschlussdokument der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 (BMU). Schließlich wurde Mitte der sechziger Jahre in den USA der Begriff *Technology Assessment* (TA) geprägt. Die TA-Diskussion führte bei uns, ebenso wie in vergleichbaren Ländern, zu wachsenden TA-Aktivitäten und der Einrichtung von entsprechenden Institutionen, die mit den Begriffen *Technikbewertung* oder *Technikfolgenabschätzung* verbunden sind (JISCHA 2005, S. 153 ff.).

Offenbar befinden wir uns „Am Ende des Baconschen Zeitalters“ (BOHME), wenn wir die neuzeitliche Wissenschaft als die Epoche Bacons bezeichnen. Denn in unserem Verhältnis zur Wissenschaft ist eine Selbstverständlichkeit abhanden gekommen. Nämlich die Grundüberzeugung, dass wissenschaftlicher und technischer Fortschritt zugleich und automatisch humaner und sozialer Fortschritt bedeuten. Die wissenschaftlich-technischen Errungenschaften bewirken neben dem angestrebten Nutzen immer auch Schäden, die als Folge- und Nebenwirkungen die ursprünglichen Absichten konterkarieren. Der Begriff *Nachhaltig-*

keit ist keine Erfindung unserer Tage. Konzeptionell wurde er erstmals Anfang des 18. Jahrhunderts in Deutschland unter der Bezeichnung des nachhaltigen Wirtschaftens eingeführt, als starkes Bevölkerungswachstum und zunehmende Nutzung des Rohstoffes Holz (als Energieträger und als Baumaterial) eine einschreitende Waldpolitik erforderlich machten.

4 Globale Problemfelder als „Herausforderung Zukunft“

Eine an dem Leitbild Nachhaltigkeit orientierte Einteilung der Weltprobleme betrifft die ökologische, die soziokulturelle und die ökonomische Säule des Leitbildes. Das erste globale Problem betrifft die „Umwelt“, sie ist in weiten Teilen ein öffentliches Gut. Dazu gehören die Ozeane mit ihrem Fischbestand und das Wasser im Allgemeinen, die Luft, die Wälder und die Böden. Bei öffentlichen Gütern gilt die „Tragödie der Allmende“, von Hardin 1968 beschrieben. Die Allmende, die Gemeingüter, müssten geschont werden, um sie für zukünftige Generationen zu erhalten. Die Tragödie der Allmende liegt darin, dass einzelne Nutzer als Trittbrettfahrer Vorteile erzielen, aber die Nachteile von der Gemeinschaft getragen werden. Dazu gehören der Ausstoß von Kohlendioxid als Auslöser für den anthropogenen Treibhauseffekt und damit die Erwärmung der Atmosphäre und das Ansteigen des Meeresspiegels, die Verschmutzung der Umwelt, die Überfischung der Weltmeere, das Abholzen der Wälder und die Brandrodung, die zunehmende Wasserknappheit sowie das Artensterben und damit der Verlust an Biodiversität.

Das zweite globale Problem betrifft die „Weltgesellschaft“, die Frage nach der „Solidarität“ Fremden und Fernen gegenüber. Der von Kant 1784 geprägte Begriff Weltbürgergesellschaft ist im Zeitalter der Globalisierung Realität geworden. Zu dem Problemfeld „Solidarität“ gehören der Kampf gegen die Armut, ge-

gen mangelnde Bildung, gegen Infektionskrankheiten, gegen Terrorismus als wesentlichen Beitrag zur Friedenssicherung, gegen die ökonomische und die digitale Spaltung der Welt sowie die Probleme der inter- und intragenerationellen Gerechtigkeit. Das dritte globale Problem betrifft die „Weltwirtschaft“, die Frage nach den „Regeln“ für wirtschaftliches Handeln. Dazu gehören Rahmenbedingungen und Rechtssetzung ebenso wie Infrastrukturen und informelle Strukturen. Regeln betreffen das Welthandelsrecht, internationale Finanzarchitekturen (z. B. Tobin Tax), die Vermeidung von Öko- und Sozialdumping und den internationalen Wettbewerb.

Im Hinblick auf denkbare Maßnahmen sind generelle Schwierigkeiten offenkundig. Das Problemfeld „Umwelt“ lädt stets zum Trittbrettfahren ein. Es entspricht wirtschaftlicher Logik, die Gewinne eines Unternehmens zu privatisieren (zu internalisieren) und die Kosten zu sozialisieren (zu externalisieren). Dabei müsste es genau umgekehrt sein. Die externen ökologischen und sozialen Kosten müssten internalisiert werden, die Preise müssten die ökologische und soziale Wahrheit sagen. Das Problemfeld „Solidarität“ bedeutet, dass zu der uns geläufigen Nächstenliebe eine räumliche und zeitliche Fernstenliebe hinzukommen muss. Bislang galten Identität und Loyalität allein dem Nationalstaat, der durch die Globalisierung einem Erosionsprozess ausgesetzt ist. Wie soll diese Loyalität auf die Weltgesellschaft übertragen werden? Beim Problemfeld „Regeln“ sind die Schwierigkeiten gleichfalls groß. Die global agierenden Unternehmen ziehen Vorteile daraus, die Rahmenbedingungen in den einzelnen Ländern bezüglich Rechtsvorschriften, Genehmigungsverfahren und Steuern zu ihrem Vorteil zu nutzen und gegeneinander auszuspielen.

5 Umweltbewusstsein, Umweltpolitik und Umwelttechnik

Mit diesem Abschnitt soll eine Brücke zum zentralen Thema der

Naturschutzakademie NNA geschlagen werden. Dazu soll das geschilderte Problemfeld „Umwelt“ anhand der geschichtlichen Entwicklung in Deutschland kurz skizziert werden. Die Bewusstseinswende der 1960er Jahre hat in den entwickelten Industrieländern zu einer Sensibilisierung der Gesellschaft in Fragen des Natur- und Umweltschutzes geführt. Als Folge davon entwickelten alle Parteien ein neues Politikfeld, die Umweltpolitik. Im nordrhein-westfälischen Wahlkampf 1962 setzte die SPD das Motto „der Himmel über der Ruhr soll wieder blau werden“ ein. Die „Grünen“ formierten sich in den siebziger Jahren, sie haben sich zwischenzeitlich in unserem Parteiengefüge mit dem Schwerpunkt einer ökologisch orientierten Politik einen festen Platz geschaffen. Auch die etablierten Parteien CDU/CSU, SPD und FDP haben in der Folgezeit den Umweltschutz in ihre politischen Programme aufgenommen und es gibt kein Bundesland ohne ein Umweltministerium. Das erste Ministerium dieser Art wurde 1970 von der bayerischen Staatsregierung gegründet. 1986 wurde unmittelbar nach der Tschernobylkatastrophe das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) eingerichtet.

Periodisierungen sind stets problematisch, denn sie vereinfachen. Gleichwohl machen sie historische Entwicklungen deutlich. Es lassen sich vier Phasen in der Geschichte der Umweltpolitik herausfiltern, dargestellt an dem Zusammenspiel zwischen den zentralen Akteuren Politik und Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft sowie Medien. Es begann in den 1960er Jahren mit der *technokratischen Phase*. Von Umweltpolitik konnte zu dieser Zeit noch nicht gesprochen werden. Am Anfang stand die Strategie der „hohen Schornsteine“, des Verdünnens und Verteilens, dem US-amerikanischen Leitsatz folgend „*dilution is the solution of pollution*“. Der technische Umweltschutz „*end-of-the-pipe*“ entwickelte sich, es ging um die Reinhaltung der Luft, der Gewäs-

ser und des Bodens. Ingenieure entwickelten Verfahren zur Luftreinhaltung. Dabei ging es zunächst darum, die Rußpartikeln aus der Abluft der Kohlekraftwerke herauszufiltern. Windsichter, Siebe, Staubabscheider und Zyklone sowie die Partikelmesstechnik wurden (weiter-) entwickelt und industriell eingesetzt. Der Himmel über der Ruhr wurde tatsächlich wieder blau. Im nächsten Schritt ging es um die Reduktion der nicht sichtbaren gasförmigen Schadstoffe durch nachgeschaltete Rauchgas-Entstickungs- und Rauchgas-Entschwefelungs-Anlagen. In dieser Phase verließen sich die Politiker voll auf das Expertenwissen aus Wissenschaft und Wirtschaft. Die Medien spielten (mit Ausnahme von Fachzeitschriften) noch keine Rolle, die Öffentlichkeit war noch nicht sensibilisiert. Die Harmonie zwischen Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft war ungestört.

Diese Harmonie begann in den 1970er Jahren zu bröckeln. Es folgte eine *konzeptionelle Phase*, geprägt von zwei Entwicklungslinien. Auf der einen Seite ging es um die Etablierung einer umweltpolitischen Konzeption auf wissenschaftlicher Grundlage. Stichworte hierzu sind das Vorsorge-, das Verursacher- und das Kooperationsprinzip. Die Zusammenarbeit zwischen den klassischen Akteuren Politik und Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft war noch gut. Auf der anderen Seite formierte sich mit den „Grünen“ eine zunächst außerparlamentarische Opposition. Diese bekämpften das „rationale“ Konzept der Umweltpolitik und forderten den ökologischen Umbau der Industriegesellschaft. Die Medien begannen, Umweltthemen wie Waldsterben, Ozonloch, Treibhauseffekt, Überfischung und Artensterben aufzugreifen, die Öffentlichkeit zeigte sich zunehmend sensibilisiert. In den 1980er Jahren begann die *Phase der Entkopplung*, die Umweltpolitik verselbstständigte sich. Alle Parteien erarbeiteten Umweltprogramme, man kann von einer parteipolitischen Umweltoffensive sprechen. Die

Diskussion in den Medien und in der Öffentlichkeit wurde durch großtechnische Katastrophen bestimmt, worauf ich im nächsten Abschnitt eingehen werde. Die Harmonie zwischen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft bröckelte zusehends.

Die 1990er Jahre können als *Phase der Globalisierung* bezeichnet werden. Insbesondere nach der Rio-Konferenz 1992 etablierte sich das Leitbild Nachhaltigkeit in Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit, basierend auf dem Dreisäulenmodell Ökologie, Ökonomie und Gesellschaft. Seit jener Zeit geht es nicht mehr nur um Umweltpolitik und Techniken des Umweltschutzes. Es geht um mehrdimensionale Zukunftsfähigkeit. Umweltrelevante Forschungsgebiete wurden in den Ingenieurwissenschaften und in anderen Disziplinen entwickelt. Dazu gehören Methoden des Stoffstrom- und des Energiestrom-Managements, Ökobilanzen, Umweltverträglichkeitsprüfungen und insbesondere Verfahren der Technikfolgenabschätzung. Dabei wurde deutlich, dass es neben rein fachspezifischen Fragestellungen zunehmend auf die Bearbeitung von mehrdimensionalen Problemen ankommt, die nur interdisziplinär bearbeitet werden können. Dies stellte akademisch etablierte Strukturen vor Herausforderungen, auf die sie bislang in unterschiedlicher Weise (oder gar nicht) reagiert haben.

6 Normale Katastrophen

Die Dynamik des technischen Wandels hat Systeme mit hohem Risikopotenzial entstehen lassen. In großtechnischen Systemen werden Systemausfälle unabhängig von ihren inherenten Gefahren wie Toxizität, Explosivität usw. geradezu unausweichlich. Sie neigen zu „normalen Katastrophen“ (PERROW). Anlass für seine Aussagen war die Beschäftigung mit dem Reaktorunfall 1979 in Harrisburg im Rahmen eines Organisationsgutachtens, wobei Perrow sich als Soziologe insbesondere mit der vorwiegend technisch orientierten Analyse

auseinander setzte. Seine Schlüsselbegriffe sind Komplexität und Kopplung. Je komplexer das System und die Wechselwirkungen seiner Bestandteile, desto häufiger kann es zu Störungen kommen. Die Signale der Störungen können mehrdeutig sein und destabilisierende Reaktionen der Operateure oder der automatischen Steuerungen bewirken. Je starrer die Bestandteile eines Systems zeitlich und räumlich gekoppelt sind, desto größer ist die Gefahr, dass lokale Störungen andere Teile des Systems in Mitleidenschaft ziehen können. Katastrophen werden somit „normal“. Dies ist keine Häufigkeitsaussage, sondern lediglich Ausdruck einer immanenten Eigenschaft großtechnischer Systeme.

„Normale“ Katastrophen haben das Jahr 1986 zu einem „Schaltjahr“ in der Risikodebatte gemacht (RENN). Dies waren die Explosion der Raumfähre Challenger, der GAU eines Reaktorblocks in Tschernobyl und der Großbrand bei Sandoz. Störfälle und technische Katastrophen mit teilweise schrecklichen Folgen hat es vor 1986 auch schon gegeben. Beispielhaft sei der Chemieunfall in Bhopal/Indien erwähnt. Die Katastrophe schockierte die Welt, nie zuvor waren mehr Menschen durch einen Industrieunfall gestorben. Die Analyse westlicher Experten lautete damals, das hätte „bei uns“ nicht passieren können. 1986 geschah es dann doch „bei uns“. Die Botschaft des Chemieunfalls in der Schweiz hatte eine ähnliche Wirkung wie die Katastrophe der Kernreaktoren in Japan, hervorgerufen durch ein Erdbeben und den nachfolgenden Tsunami im März 2011. Die Botschaft lautete, wenn es in der Schweiz und in Japan passieren kann, dann kann es überall auf der Welt passieren.

1986 erschien das Buch „Risikogesellschaft“ (BECK), das die Risikodebatten der Folgezeit geprägt hat. Bereits in der Frühzeit der Industrialisierung hat es beträchtliche Risiken gegeben. Die Gefahren unserer hochtechnisierten Welt unterscheiden sich

hiervon qualitativ und quantitativ jedoch wesentlich. Stark verkürzt begründet Beck das wie folgt: Die Gefahrenpotenziale lassen sich nicht eingrenzen. Die etablierten Regeln von Zurechnung und Verantwortlichkeit versagen, wir leben in einer Welt der organisierten Unverantwortlichkeit. Die Gefahren können technisch nur minimiert, aber niemals ausgeschlossen werden. Seit 1986, dem Schaltjahr in der Risikodiskussion, werden die Befürworter der Großtechnik in die Defensive gedrängt, die Skeptiker bestimmen den neuen Risikokurs. Seitdem stehen insbesondere die Kern-, die Chemie- und die Gentechnik im Kreuzfeuer der Kritik. Das Vertrauen der Medien und damit der Öffentlichkeit in Expertenaussagen („Unsere Kernkraftwerke sind absolut sicher“) brach weg. Moralität und Rationalität der Experten wurden angezweifelt, es entwickelte sich ein neues Selbstbewusstsein der Laien insbesondere in risikorelevanten Fragestellungen. Die Wirkmächtigkeit und Eindringtiefe heutiger Technologien bezüglich Raum und Zeit ist nie zuvor in so erschreckender Weise deutlich geworden. Die TV-Übertragungen über Fukushima nach dem 11. März 2011 haben zu einem „Iconic Turn“ geführt.

Die Debatte über Energiesysteme der Zukunft hat eine neue Intensität erreicht.

7 Energiewende zur Nachhaltigkeit

Zuvor sei kurz die Geschichte der Menschheit, Abb. 1, als Energiegeschichte dargestellt. Unterschiedliche Energieträger und Energieformen sowie Fortschritte in Wandlung, Transport und Speicherung von Energie kennzeichnen die Entwicklung bis zum heutigen Tag. In der Welt der Jäger und Sammler waren das Feuer und die menschliche Arbeitsleistung die einzigen Energiequellen. In der Agrargesellschaft kam zunächst die Arbeitsleistung der Tiere hinzu, im Mittelalter folgten Wassermühlen und Windmühlen. Das war die energetische Situation bis zur französischen Revolution. Die Truppen Napoleons waren energetisch auf der gleichen Stufe wie jene von Alexander dem Großen, Hannibal und Cäsar. Ihre Geschwindigkeit war die Geschwindigkeit von Mensch und Tier. Die industrielle Revolution leitete Ende des 18. Jahrhunderts den Eintritt in das fossile Energiezeitalter ein. Beginnend mit der Nutzung der Steinkohle zur Verhüttung von Erzen kamen Erdöl Ende des 19.

und Erdgas Mitte des 20. Jahrhunderts als Primärenergieträger hinzu, Erdgas etwa zeitgleich mit der friedlichen Nutzung der Kernenergie. Ohne an dieser Stelle auf die Definitionen von Ressourcen, wahrscheinlichen und sicheren Reserven einerseits sowie auf statische und dynamische Reichweiten andererseits einzugehen, sei kurz gesagt: Kohle, Erdöl und Erdgas stehen uns nur noch für einen Zeitraum zur Verfügung, der etwa der bisherigen Nutzungsdauer entspricht. Es ist daher berechtigt, das gut 200 Jahre währende fossile Zeitalter als „Wimpernschlag“ in der Geschichte der Menschheit zu bezeichnen, Abb. 2.

Unser heutiges Energiesystem ist weder aus Versorgungsgründen noch aus Entsorgungsgründen zukunftsfähig. Es basiert global und national zu etwa 85 % auf den fossilen Primärenergieträgern Kohle, Erdöl und Erdgas, die ebenso wie Uran aus der Erde gewonnen werden. Über entsprechende Aufbereitungs- und Umwandlungsprozesse entsteht daraus Sekundärenergie für verschiedene Anwendungen. Anschließend werden die Rest- und Schadstoffe mit oder ohne geeignete Weiterbehandlung wieder in die Umwelt abgegeben. Trotz

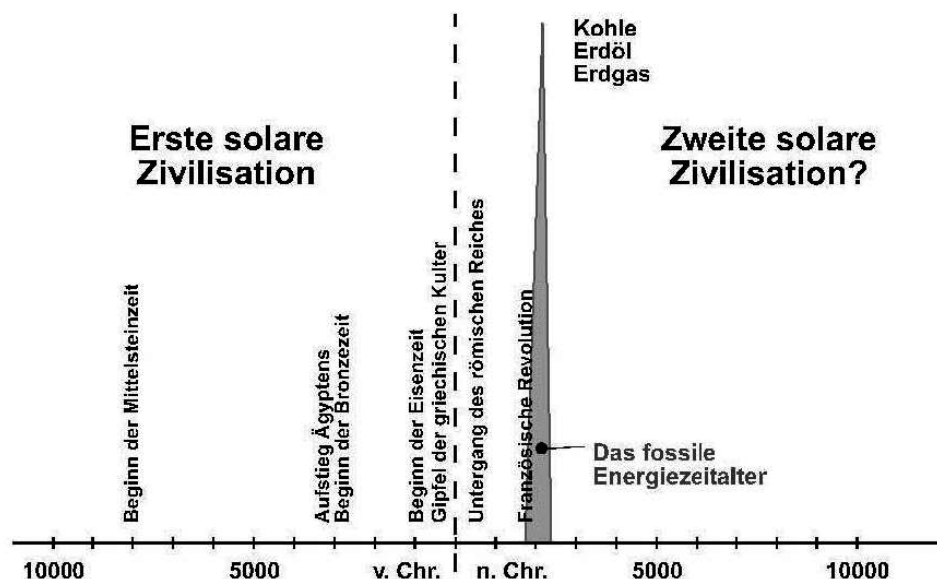


Abb. 2: Energiegeschichte der Menschheit, aus JISCHA (2004, 2005)

intensiver Bemühungen bezüglich Recycling und Rückführung bleibt es ein offenes System, das keine Zukunft haben kann.

Anknüpfend an Abb. 2 möchte ich Energieszenarien und Prognosen vorstellen, die in jüngerer Zeit zu einer erstaunlichen Konvergenz geführt haben. Dabei geht es im Kern um die Frage, ob wir in eine zweite intelligente solare Zivilisation einsteigen werden, oder ob die Kernenergie zumindest zeitweise noch eine gewisse Rolle spielen wird. Das ist mit dem Fragezeichen in Abb. 2 gemeint. Ich beginne mit einer Studie von 1980, in der die Enquete-Kommission „Zukünftige Kernenergiepolitik“ des 8. Deutschen Bundestages die energiepolitische Verzweigungssituation durch die beiden Referenzfälle K-Pfad (Kernenergie) und S-Pfad (Solarenergie und Sparen) dargestellt hat. Dabei bedeutet der K-Pfad zentrale großtechnische Anlagen, der S-Pfad ermöglicht zentrale und dezentrale Lösungen. Die Kommission hat ihre Analyse auf die Kriterien Wirtschaftlichkeit, internationale Verträglichkeit sowie Umwelt- und Sozialverträglichkeit gestützt. Das ist bemerkenswert, weil die beiden letzten Kriterien erstmalig in einer entsprechenden Studie aufgenommen wurden. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass beide Pfade technisch und ökonomisch machbar sind, und dass sie sich in den Gesamtkosten nicht wesentlich voneinander unterscheiden. 2003 hat der „Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen“ (WBGU) seinen Bericht „Welt im Wandel: Energiewende zur Nachhaltigkeit“ vorgestellt. Zwei Aussagen möchte ich hervorheben. Der Primärenergieverbrauch wird von 2000 bis 2100 um den Faktor vier zunehmen. Das ist viel, aber im Vergleich zum vergangenen Jahrhundert wenig. Denn von 1900 bis 2000 hat der Primärenergieverbrauch weltweit um das 12-fache zugenommen, die Weltbevölkerung um das 3,5-fache. Der geringere Anstieg in diesem Jahrhundert ist weitgehend der Tatsache geschuldet, dass der

Anstieg der Weltbevölkerung abflachen wird. Die zweite wesentliche Aussage des WBGU betrifft den Energiemix. Es wird ein Auslaufen der Nutzung nuklearer Energieträger prognostiziert bei gleichzeitig starker Minderung der Nutzung fossiler Energieträger. Im Gegenzug wird es einen erheblichen Ausbau neuer erneuerbarer Energieträger geben, insbesondere der Solarenergie (i. w. solarthermische Kraftwerke).

Im Jahr 2009 hat die Diskussion durch eine von der Wirtschaft angestoßene Initiative einen neuen Schub erfahren. Vertreter von 12 Konzernen (darunter ABB, RWE, EON, Siemens, Deutsche Bank sowie eine spanische und eine algerische Firma) haben die „Desertec Industrial Initiative DII“ gegründet. Die Initiative hierzu ging von der Münchener Rück und dem Club of Rome aus. Das Desertec-Konzept stammt von dem Physiker Gerhard Knies, einem Mitglied der Deutschen Gesellschaft of Rome. „Wüstenstrom aus der Sahara für Europa“, so lautete eine von vielen Überschriften in überregionalen Zeitungen. Das ist ein wenig verkürzt, denn es wird sich um ein Verbundnetz von Island bis in die Subsahara handeln. In einem Mix regenerativer Energien bestehend aus Windkraft, Wasserkraft, Biomasse, Geothermie und Fotovoltaik wird die Solarthermie zweifellos die tragende Rolle spielen. Der Reiz des Projektes liegt nicht nur darin, Strom mit Hochspannungs-Gleichstromübertragung (HGÜ) nach Europa zu schicken. Zugleich soll ein Teil des Stroms in der Region für die Entsalzung von Meerwasser verwendet werden. Die friedensfördernde Wirkung liegt auf der Hand. Ebenfalls 2009 ist auf Initiative von Daimler und Linde eine „H2 Mobility“ Initiative zum Aufbau einer Wasserstoffinfrastruktur in Deutschland ins Leben gerufen worden. An dieser Initiative haben sich u. a. die Firmen EnBW, Shell, Total, Vattenfall und OMV beteiligt. Parallel dazu haben zahlreiche Automobilfirmen (darunter Toyota, Ford, GM, Opel, Renault, Nissan, Hyundai, Honda, Kia) eine gemeinsame Er-

klärung unterzeichnet, wobei bis 2015 die marktreife Einführung von Brennstoffzellenfahrzeugen angestrebt wird.

Das Jahr 2010 war von zwei Studien gekennzeichnet, die beide außerordentlich bemerkenswert gewesen sind. Es begann im Mai 2010 mit einer Stellungnahme des Sachverständigenrats für Umweltfragen (SRU) mit dem Titel „Klimaverträglich, sicher, bezahlbar: 100 % erneuerbare Stromversorgung bis 2050“. Die zentrale Aussage lautet, dass die Stromversorgung in Deutschland allein aus regenerativen (inländischen!) Energien gespeist werden kann, sofern die Weichen für eine klare politische Zielsetzung gestellt werden. Die Tatsache, dass die Erneuerung des Kraftwerksparks in Deutschland ansteht, bietet laut SRU günstige Voraussetzungen für die Umstellung der Stromversorgung auf erneuerbare Energien. Die Stromgestehungskosten werden nach der Studie wahrscheinlich niedriger sein als bei einem Mix aus regenerativen und CO₂-armen konventionellen Energiequellen. Erstaunlich war, dass keine kritischen Stimmen (etwa vom BDI oder den EVUs) zu hören waren. Das Gutachten „Energieszenarien für ein Energiekonzept der Bundesregierung“, erstellt von Prognos, EWI und GWS, ist Ende August 2010 vorgestellt worden. Darin werden neben einem Referenzszenario („Trendfortschreibung“) acht Zielszenarien („mögliche energiewirtschaftliche Zukünfte“) beschrieben, letztere mit unterschiedlichen Restlaufzeiten für die Kernkraftwerke. Die wesentliche Aussage des Gutachtens lautet lapidar: Der Weg in das Zeitalter der erneuerbaren Energien ist bis zum Jahr 2050 möglich und gangbar. So viel Übereinstimmung gab es bisher nie! Das auf der Basis des Gutachtens im Herbst 2010 verabschiedete Energiekonzept der Bundesregierung hat nach der Reaktorkatastrophe in Fukushima im März 2011 zu einem Moratorium geführt mit der Folge, dass zunächst sieben Kernkraftwerke vorübergehend stillgelegt wurden. Die Positionen der CDU/

CSU sowie der FDP, und damit die Haltung der Bundesregierung zur zukünftigen Rolle der Kernenergie, haben sich in Richtung der Position von Grün/Rot verschoben.

8 Konsequenzen aus der Dynamik des technischen Wandels

Aus der Darstellung in Abb. 1 kann eine Folgerung gezogen werden, die der Philosoph Lübke mit dem plastischen Begriff „Gegenwartsschrumpfung“ beschrieben hat. Unsere Vorfahren haben einige 100.000 Jahre in der Welt der Jäger und Sammler gelebt, einige 1000 Jahre in der Agrargesellschaft und rund 200 Jahre in der Industriegesellschaft. Die Digitalisierung der Informationstechnologien hat erst vor wenigen Jahrzehnten begonnen und es wird deutlich, dass technische Innovationen in immer kürzeren Zyklen neue Produkte generieren. Wenn wir die Gegenwart als die Zeitdauer konstanter Lebens- und Arbeitsverhältnisse verstehen, dann nimmt der Aufenthalt in der Gegenwart ständig ab. Als eine Folge der ständig beschleunigten Dynamik des technischen Wandels rückt die unbekanntere Zukunft immer näher an die Gegenwart heran. Die laufend rascheren Veränderungen überfordern unsere auf statischem Denken beruhenden Rezepte. Dadurch werden Ängste und Unsicherheiten geschürt. Dadurch wächst in der Gesellschaft die Sehnsucht nach dem Dauerhaften, dem Beständigen. Der Handel mit Antiquitäten, mit Oldtimern und Repliken blüht, weil diese das Dauerhafte symbolisieren.

Zugleich gilt eine für Entscheidungsträger, seien sie in Wirtschaft oder Politik verortet, ernüchternde Erkenntnis. Diese bezeichne ich als „Popper-Theorem“, auch wenn sich meine verkürzte Formulierung aus Poppers Darstellungen nur indirekt herauslesen lässt. Wir können immer mehr wissen und wir wissen auch immer mehr. Aber eines werden wir niemals wissen können, nämlich was wir mor-

gen wissen werden, denn sonst wüssten wir es bereits heute. Das bedeutet, dass wir zugleich immer klüger und immer blinder werden. Mit fortschreitender Entwicklung der modernen Gesellschaft nimmt die Prognostizierbarkeit ihrer Entwicklung ständig ab. Niemals zuvor in der Geschichte gab es eine Zeit, in der die Gesellschaft so wenig über ihre nahe Zukunft gewusst hat wie heute. Gleichzeitig wächst die Zahl der Innovationen ständig, die unsere Lebenssituation strukturell und meist irreversibel verändert. Die damit einhergehende Überforderung wird zunehmen. Es war immer so, dass sich die Arbeitswelt durch technische Innovationen verändert hat. Doch einerseits hat das Tempo der Veränderungen zugenommen, und andererseits haben diese Veränderungen gleichfalls die Lebenswelt erfasst. Dass dies weit reichende Folgen gesellschaftlicher Art haben wird, ist völlig unstrittig. Aus- und Weiterbildung müssen sich diesen Herausforderungen stellen.

9 Wer sind die handelnden Akteure?

Diese Frage führt zu Strukturen und Mustern, die als Global-Governance-Architektur bezeichnet wird. Um die Vielfalt der Akteure auf der Weltbühne überschaubar charakterisieren zu können, fasse ich diese gruppenweise zusammen, um deren Einfluss und Handlungsspielräume deutlich zu machen (JISCHA 2005, S. 252 ff.). Alle Nationen der Welt sind als Akteure in unterschiedliche Konstellationen eingebunden, wobei die meisten dieser Verbände erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden sind.

Internationale Organisationen wie die UN, die Weltbank, der Internationale Währungsfond und die Welthandelsorganisation haben ständig an Einfluss gewonnen. Das gilt gleichfalls für internationale *Nichtregierungsorganisationen*, die NGOs, die teilweise in der Bewusstseinswende der 1960er Jahre entstanden sind. In ihnen artikuliert und organisiert sich die Zivilgesellschaft. Von den NGO-Akteuren sind in jüngerer

Zeit die mit Abstand stärksten Impulse für eine „bessere Welt“ ausgegangen. Es wird spannend sein zu erleben, welche Gruppierungen sich noch bilden werden und welchen Einfluss sie auf welt-politischer Ebene noch erlangen werden. Demokratietheoretische und kritische Bemerkungen zu ihrer mangelnden demokratischen Legitimation sind wenig überzeugend, wenn die NGOs in den Augen der Öffentlichkeit eine sehr viel höhere Glaubwürdigkeit (und damit faktische Legitimation) genießen als Regierungsorganisationen.

Die Europäische Union ist gleichfalls ein Kind des Zweiten Weltkriegs. Sie ist das Paradebeispiel für eine erfolgreiche *supranationale Organisation*. Die Zukunft wird zeigen, ob dieses Modell auch auf andere relativ lockere und rein wirtschaftliche Verbände übertragbar sein wird oder nicht. Es ist ein historisch einmaliger Vorgang, dass Nationalstaaten freiwillig Kompetenzen bezüglich Gesetzgebungen und bestimmter Politikfelder nach und nach an die supranationale Instanz EU abgegeben haben. Der Sog, den die EU in der Vergangenheit auf (noch Nicht-) Mitglieder ausgeübt hat, scheint ungebrochen zu sein. Das spricht für das Erfolgsmodell, birgt jedoch auch die Gefahr einer wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Überdehnung.

Zwischenstaatliche Politikbereiche (Regime) sind solche, die sich weder internationalen noch supranationalen Organisationen direkt zuordnen lassen. Sie sind gleichwohl mit ihnen verzahnt. So sind das Montreal- sowie das Kyoto-Protokoll ein Resultat von UN-Konferenzen. Ebenso wurde von den UN gemeinsam mit der Weltorganisation für Meteorologie die „Zwischenstaatliche Kommission für Klimaveränderungen“ (IPCC) ins Leben gerufen, die sich regelmäßig zu Fragen des Klimawandels äußert. Ergänzt wird die Akteursvielfalt durch zwei weitere Partner. Mit *Private Governance* werden privatwirtschaftliche Aktivitäten bezeichnet, die häufig unterschätzt

werden. Ich möchte dies am Beispiel der Normung verdeutlichen, die schon weit vor der Globalisierung den weltweiten Handel enorm erleichtert und weltweite Technik nicht nur sicherer, sondern überhaupt erst möglich gemacht hat. Der letzte Bereich kann mit *Club-Governance* bezeichnet werden. Damit sind Zusammenschlüsse einzelner Staaten gemeint, die ein ganz spezifisches gemeinsames Interesse verbindet. Sie bilden entweder einen Club der Reichen wie die G 8 oder der Armen wie die „Gruppe der 77“, einen Club der Industrieländer wie die OECD oder einen der Erdöl-Förderländer wie die OPEC.

Die Zusammenarbeit der Nationen findet somit auf vielen sich überlagernden Ebenen statt. Erfolge (etwa das Montreal-Protokoll) und Misserfolge (etwa das Kyoto-Protokoll und die Doha-Runde) halten sich die Waage. Eindeutig positiv ist der zunehmende Einfluss der NGOs zu vermerken. Es wird immer deutlicher, dass die Intensität und Qualität der internationalen Zusammenarbeit dringend verstärkt werden muss. Dem trägt ein soeben (am 7. April 2011) vorgestellter WBGU-Bericht Rechnung. Er trägt den Titel „Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“. Dessen Fazit wird hier (quasi als Zusammenfassung) wörtlich wiedergegeben: „Der „fossilnukleare Metabolismus“ der Industriegesellschaft hat keine Zukunft. Je länger wir an ihm festhalten, desto höher wird der Preis für die nachfolgenden Generationen sein. Doch es gibt Alternativen, die allen Menschen zumindest die Chance auf ein gutes Leben in den Grenzen des natürlichen Umweltraumes eröffnen können. Ohne eine weltweite Übereinkunft, diese Alternativen

tatsächlich zu wagen, werden wir nicht aus der Krise der Moderne herausfinden. Nichts weniger als ein neuer *Contrat Social* muss also geschlossen werden. Dabei wird die Wissenschaft eine entscheidende, wenngleich dienende Rolle spielen. Nachhaltigkeit ist nicht zuletzt eine Frage der Phantasie.“

Abschließende Bemerkungen

Wir sollten uns über die Lebenslüge der Industriegesellschaft klar sein: Wir subventionieren unseren Wohlstand auf Kosten der Umwelt, der Mitwelt und der Nachwelt. Die Frage ist, ob wir unser ökologisches Kapital oder unser soziales Kapital rascher verbrauchen. Beides wird uns teuer zu stehen kommen. Eine Welt, in der die 20 % Reichen immer reicher, immer weniger und immer älter werden, während die 80 % Armen immer ärmer, immer mehr und immer jünger werden, kann politisch nicht stabil sein. Vor 500 Jahren hat Machiavelli Weitblick bewiesen, als er in seinem Hauptwerk „Der Fürst“ Anforderungen an die Herrschenden formulierte: „Es verhält sich damit so, wie die Ärzte von der Schwindsucht sagen: Sie ist im Anfangsstadium leicht zu heilen und schwer zu erkennen; ist sie aber fortgeschritten und hat man sie zu Beginn nicht erkannt und geheilt, dann ist es leicht, sie zu sehen, und schwer, sie zu heilen. So ist es auch in der Politik; denn hat man die Übel, die sich im Staat entwickeln, von weitem erkannt, was nur dem klugen Mann gegeben ist, so werden sie schnell beseitigt; wenn man sie aber, ohne sie verstanden zu haben, anwachsen lässt, bis ein jeder sie sieht, dann gibt es kein Heilmittel mehr.“ Das ist leicht formuliert aber schwer getan. Denn wie sagte Kant vor 200 Jahren: „Die Notwendigkeit

zu entscheiden ist stets größer als das Maß der Erkenntnis.“

Vor rund 200 Jahren sagte Napoleon zu Goethe „Politik ist unser Schicksal“. Walther Rathenau, Gründer der AEG, formulierte vor etwa 100 Jahren „Wirtschaft ist unser Schicksal“. Unsere heutige Welt ist technologisch durchimprägniert wie nie zuvor in der Geschichte. Also sollten wir heute sagen „Technik ist unser Schicksal“. Wir brauchen „Ingenieure mit mehr Weitblick“. Zu Vorschlägen, wie zukunftsfähige Studiengänge für Ingenieure aussehen sollten, siehe (JISCHA 2004, Kap. 7).

Anmerkungen zur erwähnten Literatur

Die in diesem Beitrag genannte Literatur ist, sofern nicht näher bezeichnet, in folgenden Büchern des Autors angeführt:

- JISCHA, M. F. (2005) Herausforderung Zukunft – Technischer Fortschritt und Globalisierung. 2. Auflage, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg
- JISCHA, M. F. (2004) Ingenieurwissenschaften, erschienen in der Reihe Studium der Umweltwissenschaften. Springer, Berlin

Kontakt:

Prof. (em.) Dr.-Ing. Michael F. Jischa
Institut für Technische Mechanik der TU Clausthal
Adolph-Roemer-Straße 2a
D-38678 Clausthal-Zellerfeld
Tel. +49 (0) 5323/722083
Fax +49 (0) 5323/722203
Email michael.jischa@tu-clausthal.de
http://www.itm.tu-clausthal.de

Branding Biodiversity – The New Nature Message

by Laurie Bennett



Laurie Bennett, Head of Strategy, Futerra Sustainability Communications (Foto: P. Skoberne)

Imagine the incredible complexity that makes up life on earth, bottled up for mass appeal. What if the word 'biodiversity' represented not just a set of scientific concepts, but emotions of awe and wonder?

Could biodiversity communications then trigger worldwide action to protect it?

We believe so. We've explored the psychological evidence to find out what actually drives people to conserve nature. We've taken a critical look at today's biodiversity messages to see whether they align with the emotions of the people they are aimed at. And we've combined these with the principles of branding, not simply logos and slogans, but a coherent set of values and promises which will trigger action. The results are both provocative and exciting. They challenge us to deliver a new nature message.

In 1986 the entomologist E.O. Wilson coined a new word, 'biodiversity'.

All the plants, animals, micro-organisms, genes and ecosystems that this new word described weren't new of course. And neither was the idea of talking about them.

For decades we've watched gut-wrenching, tragic extinction stories alongside awe-inspiring, slow-mo, nature films. We've been educated about the phenomenal complexity of the natural world, and the interdependent systems and interconnected processes that link species and spaces together. More recently, we've heard figures in billions and trillions of dollars summing up the services nature provides us with, like clean water, air or medicines. This new word, biodiversity, needed to represent all these elements. Perhaps it isn't surprising that communications have been a muddle ever since.

What if we gave Biodiversity a new purpose?

Communicators ranging from conservationists to journalists, documentary-makers to marketers, are tasked with selling biodiversity conservation. And it hasn't been easy. Most people dedicated to protecting the natural world admit they struggle to find a truly persuasive message. We

try different cocktails of emotions and economics, fact and fascination, but rarely does a message 'cut through' to the public, or to policy makers, in a way that ignites change. It's often pointed out that people do care about biodiversity, but not enough to actually do something about it. Our honest evaluation must be: if current communications on biodiversity were effective, then we wouldn't be losing so much of it.

But what if we gave biodiversity a new purpose: to represent life on earth without having to explain the detailed technicalities?

This idea isn't new. Simplifying complexity is what brands do every day. Brands also start out as empty words, but they are filled with meaning by communicators and their audiences. They act as simple retrieval cues, representing a much larger body of information. They are a shortcut to what inspires their audience. Consumer brands don't just sell products, they sell a set of brand values and promises which resonate powerfully with specific people. And they are incredibly good at it. Biodiversity deserves the same success, so we've applied the same principles. The results are both intriguing and extremely challenging to current communications. After all, what could be more inspiring than a brand that embodies the incredible natural wealth of our entire planet?

This article is for biodiversity campaigners, policy makers and media who are open to radically changing our biodiversity message, in order to radically increase action. Skip to page 40 for a formula that explains it all. Or read on to understand how we got there.

Biodiversity of the brain

If you want to save biodiversity, you need to get inside people's heads. We need to find out what values they hold, and how they perceive their relationship with nature. Understanding the psychological and sociological response to your product is the first step to building a powerful brand. We found two misconceptions about how people think that are chiefly responsible for undermining the impact of current biodiversity messages. The first is an assumption that people are rational. The second is the belief that people will value biodiversity for its own sake.

The rational versus emotional point has already been exhaustively argued (INSTITUTE FOR GOVERNMENT 2010). Across myriad environmental issues, communicators have learnt the hard way that supplying technically-correct, logical information doesn't seem to change behaviours. There are so many messy psychological factors at play that relying on rationality is risky at best (FUTERRA 2004). But with some honourable exceptions, a vast majority of biodiversity communications abound with facts, figures, percentages and dates.

The second issue that we need to confront is 'intrinsic value', or the idea that nature has value irrespective of its relationship with people. This is a communications guide, not a treatise on environmental philosophy, so we won't ask if intrinsic value is real, but only if people think it is. Rather than philosophers, we need psychologists at this point. They segment us all into two broad groups (P. WESLEY SCHULTZ 2000): the 'biocentrics' who believe nature has value beyond, or equal to, human value; and everybody else. 'Everybody else' includes 'humanists' who believe nature has value only in relation to people, and 'egoists' for whom nature only has value in relation to 'me'.

The biocentrics are a small minority of the population, but seem to control a large proportion of biodiversity communications. Which is ironic, because in a world of biocentrics this article wouldn't be necessary. In fact, most conservationists would also be out of a job, because biodiversity would automatically live at the top of the public and policy agendas, above even economic considerations. Communication, persuasion and promotion wouldn't be necessary.

Unfortunately for biodiversity, most of us are humanists or egoists. That means, in real-world everyday decision-making, biodiversity has no intrinsic value. This article doesn't argue whether that's right or wrong, many theses have been dedicated to that rather knotty moral question. Instead it deals with the pragmatic reality of developing biodiversity messages that appeal to 'everybody else' – the majority of us.

Our audiences are emotional rather than rational

These are the first building blocks of our biodiversity brand. Our audiences are emotional rather than rational (to put it bluntly) a little selfish. So if we want our biodiversity brand to generate action, we're better off engaging and inspiring rather than informing. The next step is finding that inspiration.

If you're a biocentric, then you might be finding this all too much. Framing biodiversity as a brand was bad enough, but now we've just dismissed the intrinsic value of the whole natural world.


It's actually going to get worse in the next section before it gets better.

Turning biodiversity into a superbrand people want to buy (i.e. act on) demands radical modifications to familiar messages. You will have to make a choice: will you try to change your audience into you, or will you change your message to inspire them? This article is for those who choose the second route.

Today's message


What messages are people already receiving on biodiversity?

We've split today's messages on biodiversity into four clear varieties. The question is: does the biodiversity brand need them all?



Loss

Messages based on extinction. 'Biodiversity' and 'extinction' are almost automatically communicated together. From the Red List to the plight of the rainforest, the 'biodiversity loss' message is everywhere. It is rare that any plant, animal or ecosystem is mentioned by campaigners, policy makers or the media without an 'under threat' disclaimer.




Love

Messages based on awe and wonder. From nature documentaries to posters of dolphins on teenagers' walls, our abiding fascination, wonder and deep connection with nature is powerful. The Love message is used by advertisers, therapists, artists and campaigners alike, because awe for nature captures our imagination, and our attention.



Need

Messages based on economics. A more recent message is the tangible economic value of biodiversity. From indispensable ecosystem services like soil nutrition or tourism revenue, to the trillions of dollars that biodiversity 'gifts' agriculture, pharmaceuticals and other industries every year. Our society and economy needs biodiversity.



Action

Messages asking for action. Biodiversity conservation requires people to do things. Action messages ask people to do something, whether it's to plant a tree, build a bee hive, sign a petition or donate money to a conservation charity.



Less loss

"I resent the creation of a world in which beauty is a reminder of what we're losing, rather than a celebration of what we've got." (Ben Elton)

If people were rational, then the precautionary principle alone would motivate urgent action to stop the mass extinction currently underway in every ecosystem. If nature had intrinsic value, deserving protection irrespective of humans, then the moral imperative of biodiversity extinction would drive outraged change.

But the majority of us ('everybody else') aren't either rational or biocentric.

This is why despite excellent, global and continuous communication of the extinction threat, not enough people act to prevent it. Loss messages ask people to prioritise long term and shared risks of species extinction and ecosystem destabilisation over the short-term, personal gain of continuing in our own immediate interest. The way most of the public perceive this situation offers no compelling reason for them to act on extinction, especially if it means sacrificing desirable but biodiversity-unfriendly behaviours in the short term.

This doesn't mean extinction isn't an important and upsetting issue, it is. It just means it isn't a motivator for change. Doom and gloom messaging that is designed to scare people into action more often switches them into apathy. It's easy to understand why individuals feel powerless in the face of a global mass extinction crisis. And if you use the negative message too often, people can even withhold their attention as well as their will to act (FUTERRA 2009). As a result communications soon fall on deaf ears. Despite the public and policy makers having heard about serious extinction rates for decades, nearly three-quarters of people still feel poorly informed about biodiversity loss (GALLUP EUROBAROMETER 2010).

It's time to kill off the extinction message.

It hasn't helped that, in the industrialised world at least, loss hasn't had a visibly serious effect on our way of life. The International Union for the Conservation of Nature (IUCN) predicts that current extinction rates are already 100-1000 times higher than they would be without humans, yet public research suggests that 72% of people think it is a problem for the future, not today (GALLUP EUROBAROMETER 2010). Clearly, for many people, extinction comes across more as an empty threat than a lifestyle threat. For the majority of people, the extinction message induces guilt and head-shaking at the state of the world, but no action.

So we need to strip this element out of the biodiversity brand. It's time to kill off the extinction message.



More love

"Yeah Darlin' go make it happen. Take the world in a love embrace." (Steppenwolf, Born to be wild)

Without the Loss message, what are we left with?

The answer is the most powerful message of all for the general public: the Love message.

Powerful Love messages trade on empathy. Their currency is awe, fascination and wonder for the natural world. Love messages are positive, built on adrenalin, not tears. While most people might not think nature has intrinsic value, we do nonetheless value how it makes us feel. This might seem a small distinction, but it makes a big difference. People will protect nature because they want to, not because they have to. Extinction, rationality and intrinsic value arguments imply an obligation, one which most people have found it easy to ignore. Simply amplifying that obligation message with further evidence of mass, irrecoverable species loss isn't likely to change anything.

So why does love work? Research on adults who care about biodiversity reveals the single most important factor behind taking action is an emotionally-powerful childhood experience of nature, from a visit to a city farm to stroking a wild animal. When people experience a memorable natural encounter as a child, that experience can be reawakened in the adult. People who got outdoors and enjoyed nature as a child tend to be more environmentally responsible. Even seeing a live animal show in zoos provides an intense experience and provokes a deep emotional response (VINING 2003). Luckily most people still experience a park, a zoo or a school outing to a nearby natural environment. And for those who don't, communicators need to help make sure they do.

You can't get more powerful than wonder, awe and joy.

Love messages work by reconnecting us with these experiences. They speak to our 'biophilic' side – the part of us that loves nature, whether in the form of a pet, a parakeet or a picturesque panorama.

Love and fascination is the reason for the abiding popularity of nature programmes, safari parks and local wildlife reserves. But don't be tempted into thinking that's a step towards a biocentric mindset. Remember 'everybody else' values nature because of the pleasurable emotional high it delivers, not for its own sake. And that feeling, used wisely, is the largest untapped motivator for biodiversity action and policy we have.

As brand values go, you can't get more powerful than wonder, awe and joy.

Wielded expertly, the love message can, quite literally, conquer all.



Target need

"I don't care too much for money, money can't buy me love." (The Beatles, Can't buy me love)

Need messages communicate the tricky economic argument. At face value, the economic case for biodiversity should be a useful aspect of the brand. Losing biodiversity is going to cost us dearly. Even just the pollination service bees provide is estimated to be worth \$8 billion per year, and up to 40% of the global economy is based on

biological products and services. But there's a snag. Need messages rely on rationality and most of us just aren't that rational. For the public, Need messages are sometimes interesting, often impressive, but rarely a motivation to actually change behaviours.

The second problem is that Need and Love messages work surprisingly badly together. Combining economics and empathy rarely results in a happy marriage. Assigning a financial value to living things is hard enough (especially if that thing has a cute face), but valuing ones we care deeply about is actually troubling. What is your cat worth? Or your sister?

Despite this, Need messages and Love messages are often arbitrarily combined. We are asked to wonder at the beauty and majesty of a tree, and then how much it's worth in terms of hard cash. The message feels both incongruent, and to some, offensive. For most people who have an emotional connection to nature, the economic argument doesn't make it stronger. More often, it actively undermines it.

Need is essential for policy makers and business.

But this doesn't mean Need messages can't work. Need is essential for policy makers and business. For these audiences, the Love message is too soft, and the economic rationale is a far stronger incentive for change. The Need message is being communicated more often and more effectively to a business and policy audience. However, too often these audiences are passing the same message on to the public, as part of their political argument or marketing. And that doesn't work. Policy audiences need to learn to use the Love message too.

The Love message can generate political space and reputational rationale, which the Need message then adds weight too. Love for the public and Need for the policy maker is a powerful combination.



Add action

"Today is your day! Your mountain is waiting. So... get on your way." (Dr. Seuss)

So Love and Need messages work to engage the public and policy makers respectively. But on their own, they're still not enough to get either group to take action. You also need to ask the audience to do something. It seems obvious, but Action messages are both relatively rare and surprisingly one-dimensional in most existing communications. Our biodiversity brand needs a call to action.

By far the most popular Action messages involve donating money to a wildlife charity, or writing a strongly worded letter to the government. While these are both undoubtedly helpful things to do, they have serious limitations for changing behaviours.

At best, they remove people from having a direct effect on biodiversity, because they don't relate to daily lifestyles. At worst, they fall into an 'offset' category that allows people to absolve their guilt by donating money and not changing the way they act. In doing so, they deliver short-term personal benefits but don't actually change the behaviours that drive biodiversity loss.

So we need to widen the net with the Action message.
You can categorise conservation actions into five main varieties:


Type of action	Example
Activist Make yourself heard.	Write to MP, go on a demo, run an event because it's vital to demonstrate political will for change.
Supporter Be part of a movement.	Join a group, sign a petition, give money, wear a badge. Visible support builds social proof for change.
Doer Help nature directly.	Put up a bird or bee box, grow wildflowers, adopt an animal. You can make a difference in your own back yard.
Employer Multiply your impact.	Raise money, join a business group, develop a strategy. Your business impact can be huge
Consumer Make decisions in your daily life.	Buy 'biodiversity friendly' goods and services, avoid buying and wasting more than you need. Your credit card is powerful.

Activist and Supporter calls to action are familiar. But in Doer, Employer and Consumer messages, there is the opportunity to sell action in a way that puts biodiversity back into people's daily lives, and makes it relevant and rewarding for everybody else as well as biocentrics.

As with all 'worthy' calls to action, the danger is that your message comes across as nagging or patronising. But priming your audience with the Love message first will position action as a personal benefit, rather than a common favour.


The formula


 + **A** = **public change**
 love action

 + **A** = **policy change**
 need action

What to say


less loss
 Kill the extinction message. Loss generates apathy, not action.


more love
 Celebrate our love of nature. It is the most powerful driver of public behaviour.


target need
 Use the Need message wisely. It's often not right for public consumption, but it's the cornerstone of policy and business decisions

A
add action
 Always partner Love and Need messages with Action. Once your audience is inspired, they will want to know what to do.

Building the brand

The formula provides the building blocks for your brand, but the success of the communications depend on how you bring that brand to life. We're not suggesting the biodiversity brand is a logo or strapline, but rather a promise and values that will appeal to your audience. Using the Love and Action formula provides the context, this section explains how to get the content right.

The brand promise

All brands are based on a brand promise. It's the commitment the brand makes to the audience that builds and keeps their trust. For the public, the biodiversity brand promise must frame the Love and Action messages. The promise is the formula: you can help the biodiversity that you love.




The brand values

Have you ever been left speechless by a stunning view? Found yourself avidly watching an ant going about its business?

Heard a lion roar up close? These 'peak experiences' of wonder and awe are what drive the Love message. Wonder and awe are the values that your Love message must convey.

Making it happen

The promise and values are powerful on their own, but you can supercharge them with three further attributes of your messages:

Personalise	Humanise	publicise
Keep your message personal. Use affinity to pets, familiar local species and local pride, and link action to daily lifestyles.	People matter most to the majority of your audience. Don't be afraid of anthropomorphising biodiversity, or accepting that people want to conserve nature because it makes them feel good.	Promote what we've got, not what we've lost. Make conservation actions and their results visible and high status. Have more fun conserving nature, and tell everyone you're doing it.
		

personalise

Biodiversity is a global issue but local messages are far more likely to resonate with people. Local plants and animals provide a more familiar, relevant and visceral connection for your audience, and local biodiversity provides a platform from which to connect to global issues.

- Integrate pride in local places, plants and wildlife into your messages.

- Use pets as a starting point to remind people that they already care about nature.
- Remember that locals don't look at their environment like tourists do, and the touristy depiction can actively turn them off. Learn why they love their natural surroundings and start there.
- Sell actions that relate to your audience's lifestyle, and highlight the personal benefits of doing something for nature, like guerrilla gardening.

humanise

Most of your audience value nature as it relates to people. People are what they know and understand, so don't be afraid to anthropomorphise the species you are communicating about. Make sure you don't slip back into selling conservation for nature's sake; acknowledging the feel-good factor is essential for inspiring action.

- Turn your studies into soap operas, and give individual species a lead role.
- Talk about the people behind conservation success stories, as well as the plants and animals. Use testimonies and case stories to reinforce your Love message.
- Talk in human timescales. If you're communicating conservation plans, tell us what you'll do in 5, not 25, years.

publicise

Conservation actions need great publicity. As well as picking the right actions for your audience, you need to make the actors and their successes visible. This will shift the focus of biodiversity action from avoiding Loss to celebrating Love, and it will help move all conservation actions into the mainstream.

- Use everyday role models, the people who are taking action in their daily lives.
- Showcase success, what we've managed to save rather than what we've lost.
- Show people what a difference they have made, and say thank you. This will reinforce the feelgood factor and help turn one-off conservation actions into lifestyle habits.

Welcome to brand biodiversity

Thinking about biodiversity as a brand is hard. Toning down or eliminating the extinction message is hard. Targeting the public and decision-makers with different messages is hard.

But not as hard as continuing to lose biodiversity. This is an irreversible and tragically avoidable process that impoverishes each and every one of us. In all of Futerra's experience in communicating environmental and sustainability issues, we've faced compromises between what we want to say, and what we know will work. Some may be uncomfortable with getting people to do the 'right thing' for the 'wrong reasons'. We passionately believe that the result is what counts, not the debate about the motivations for it.

We were shocked by the evidence that the most common message on biodiversity, that of extinction, inspires guilt but not action. On reflection, of course it's obvious. As obvious as the fact that biodiversity is life; we are an inextricable part of it and cannot live apart from it.

We will endeavour over the coming years to inspire love and action for our natural world. Others have already started, and many are doing an excellent job. We look forward to seeing your new nature message.

Good luck.

References

- INSTITUTE FOR GOVERNMENT (2010): MINDSPACE: Influencing behaviour through public policy
 FUTERRA (2004): Rules of the Game
 P. WESLEY SCHULTZ (2000): Empathizing with Nature: The Effects of Perspective Taking on Concern for Environmental Issues
 FUTERRA (2009): Sell the Sizzle References
 GALLUP EUROBAROMETER (2010): Attitudes of Europeans towards the issue of biodiversity
 VINING (2003): The connection to other animals and caring for nature
 Image credits:
 images from Shutterstock and Thanker212 via Flickr (page 25)

People will protect nature because they want to, not because they have to.

Kontakt:

About futerra

Futerra is a communications agency. We do the things great agencies do; have bright ideas, captivate consumers, build energetic websites one day and grab opinion formers' attention the next. We're very good at it. But the real difference is that since our foundation in 2001, we've only ever worked on green issues, corporate responsibility and sustainability.

For more information on our services, or to see if we could help you, visit

www.futerra.co.uk or call +44(0) 207 549 4700.

For further copies of this guide please email info@futerra.co.uk

Schnellwuchsplantagen – Chancen für Klimaschutz, Naturschutz und Landwirtschaft

Bericht über eine Fachtagung der Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz in Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, dem Niedersachsen Netzwerk Nachwachsende Rohstoffe 3N und der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft DLG e. V. vom 19.-20. Oktober 2010 in Schneverdingen

von Renate Strohschneider

Die Nutzung erneuerbarer Energieträger wird aus klima- und energiepolitischen Gründen seit einigen Jahren intensiv gefördert. Niedersachsen besitzt für die Bioenergieproduktion erhebliche Potenziale, die bereits in großem Umfang eingesetzt werden. Der Anbau sogenannter Energiepflanzen, meist in Form der klassischen Feldfrüchte wie Mais, Roggen, Raps und einiger neu eingeführter Energiepflanzenarten wie z.B. Sonnenblumen, Topinambur, Sudangras oder Chinaschilf ist dabei die übliche landwirtschaftliche Praxis. Seit einigen Jahren wird aber auch der Anbau schnell wachsender Nutzhölzer auf landwirtschaftlichen Flächen erprobt.

Gehölze in Schnellwuchs- oder auch Kurzumtriebsplantagen (KUP) sind Baumarten mit raschem Jugendwachstum und hohem Stockausschlagvermögen. Dies ist insbesondere bei Weiden und Pappeln sowie Robinien der Fall.

Aus der züchterischen Bearbeitung von Weiden und Pappeln

sind inzwischen Sorten mit hohen Wuchsleistungen hervorgegangen. Schnellwüchsige Baumarten benötigen Standorte mit guter Wasser- und Nährstoffversorgung um auf wirtschaftlich rentable Erträge zu kommen.

Um sich dem Thema Schnellwuchsplantagen von wissenschaftlicher und praktischer Seite zu nähern, veranstaltete die Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz, gemeinsam mit dem 3N-Kompetenzzentrum, dem Niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Verbraucherschutz und Landesentwicklung und der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft (DLG) e.V. eine zweitägige Fachtagung mit Exkursion.

Ein international besetztes Referententeam trug dabei Forschungsergebnisse vor und gab Einblicke in die Praxis der Produktion von Energieholz. Entscheidungsträger, Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, Landwirtinnen und Landwirte, Bioenergieunternehmerinnen und -unternehmer erhielten dabei Gelegenheit, die Chancen aber auch die Probleme von Schnellwuchsplantagen kennen zu lernen und mit den Experten zu diskutieren.

In einem Überblick über Schnellwuchsplantagen in Europa und insbesondere in Österreich machte *Dr. Karl Mayer* (Fachabteilung Pflanzenbau der Landwirtschaftskammer Steiermark) deutlich, dass unterschiedliche Förderrichtlinien und rechtliche Rahmenbedingungen den Anbau von Energieholz in einzelnen Ländern Europas gravierend beeinflussen und daher für Unterschiede sorgen. Auch logistische Probleme sind in einzel-

nen Ländern vielfach noch nicht gelöst. Die Entwicklungen und Perspektiven tendieren derzeit aber insgesamt gesehen zu einer Nutzung großer und günstiger Flächen in extensiven Gebieten Osteuropas, vor allem in Tschechien, Rumänien, Polen und Ungarn.

In Österreich hat auf vergleichsweise teuren Ackerflächen nur der Intensivanbau vor allem von Pappelholz eine Chance. Zunehmend wird aber auch hier auf kostengünstigere Grünlandflächen ausgewichen.

„Als strategisch denkende Unternehmer sind Landwirte Innovationen gegenüber aufgeschlossen, wenn sich daraus Wertschöpfung und damit nennenswertes Einkommen für den eigenen Betrieb generieren lässt.“ Mit dieser Aussage stellte *Dr. Frank Setzer* (Fachzentrum Land- und Ernährungswirtschaft, Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft DLG e. V., Frankfurt a. M.) die Sicht der Landwirtschaft auf Schnellwuchsplantagen vor. Diese Betriebszweige müssten deshalb auch mit denselben Kriterien gemessen werden wie die herkömmlichen Kulturarten. Nach Ansicht Setzers könnte der Bund sein ernsthaftes Interesse an der Etablierung von Schnellwuchsplantagen in Deutschland durch eine zielgerichtete und befristete Förderung dokumentieren. Setzer stellte aber auch klar, dass Schnellwuchsplantagen eine gänzlich neue Anbauform darstellen, die durch die Verlängerung des Erntezyklus zuweilen eher einer Waldbewirtschaftung als einer ackerbaulichen Nutzung ähnelt. Dies ist noch ein Hemmnis für viele Betriebsleiter. Da mit den Schnellwuchsplantagen noch Neuland betreten



Die Teilnehmer der Exkursion bei der Ankunft auf dem Betriebshof der Hüttmann GmbH, Soltau-Mittelstendorf. Im Hintergrund das Hackschnitzlager (Foto: Christian Ihl, 3N Kompetenzzentrum)

wird, werden die von Seiten des Naturschutzes erarbeiteten Leitfäden für die Etablierung von Energieholzplantagen auch seitens der Landwirtschaft als hilfreich angesehen.

Im Energieholzanbau werden, wie in herkömmlichen Kulturen, hohe Anforderungen an das Pflanzgut gestellt. Besonders fortgeschritten ist mittlerweile die genetische Verbesserung und Züchtung von Weiden.

In Großbritannien ist es die Pflanzengenetikerin *Dr. Angela Karp* (Zentrum für Bioenergie und Klimawandel am Rothamsted Research Institute, Harpenden), die hier besondere Erfolge zu verzeichnen hat. Sie erkannte das Potenzial von Weiden als alternative Energiequelle bereits in den 90er Jahren und war damit Vorreiterin für die Idee, Energiepflanzen für die kommerzielle Nutzung zu produzieren. 2008 wurde sie dafür mit dem Alfred-Toepfer-Preis für Agrar, Forst und Naturschutz ausgezeichnet. *Dr. Karp* erläuterte ihr Zuchtprogramm und die angewandten Methoden. Das Zuchtziel ist eine ertragreiche und anspruchslose dabei aber robuste Pflanze, die besonders für nährstoffärmere Standorte geeignet ist.

In Großbritannien werden die Anlagekosten von Schnellwuchsplantagen mit Weiden durch das Energiepflanzen-Programm gefördert. Dazu kommen Fördermittel durch das Bioenergie-Infrastruktur-Programm (Bioenergy Infrastructure Establishment Scheme Grant). Das geplante Erneuerbare-Wärme-Prämien-System soll zusätzlich die Nachfrage nach Weiden für Schnellwuchsplantagen anregen.

Aus Sicht des Naturschutzes und der Landschaftsentwicklung sind Schnellwuchsplantagen nicht per se nur positiv zu bewerten. *Prof. Dr. Michael Rode* (Institut für Umweltplanung der Leibniz Universität Hannover) stellte dar, dass Standort bezogene Auswirkungen auf Flora und Fauna, Ökosysteme, den Boden (z.B. die Humusbildung und Erosion) und das Wasser (hinsichtlich Qualität, Quantität, Retention und Ab-

flussverhalten) erwartet werden können. Positiv können sich z.B. die längere Bodenbedeckung, die weniger intensive Bodenbearbeitung, der Windschutz und die Vernetzung von Gehölzbeständen (die als Trittsteine und Leitstrukturen fungieren) auswirken. Negativ sind dagegen Veränderungen des Landschaftsbildes vor allem in Offenlandschaften und sinkende Grundwasserstände durch hohen Wasserverbrauch der Kulturen.

Die Gegebenheiten der betroffenen Standorte und Landschaften (ihre Empfindlichkeit) so wie deren Bedeutung für den landschaftsbezogenen Schutz sind daher entscheidend für den naturverträglichen Anbau von schnell wachsenden Hölzern. Anbaubeschränkungen sind auf solchen Flächen möglich, die konkreten Schutzbestimmungen unterliegen. Ein Anbau darf also nicht stattfinden, wenn dieser den genannten Schutzzwecken zuwiderläuft. Bestehende Regelungen müssen daher der neuen Kulturart angepasst werden.

Die Notwendigkeit von naturschutzfachlichen Mindeststandards für die Anlage und den Betrieb von Schnellwuchsplantagen machte *Leena Jennemann* (Bosch & Partner GmbH) deutlich. Mit einer zu erwartenden großflächigen Neuanlage von Schnellwuchsplantagen sind Konflikte mit dem Naturschutz vorprogrammiert. Ein vom Bundesministerium für Umwelt (BMU) gefördertes Forschungsvorhaben „Naturschutzstandards Erneuerbarer Energien“ soll der Konfliktentschärfung dienen. *Jennemann* skizzierte das Projekt und den bisherigen Verlauf des Standardisierungsprozesses. Ausgehend von den Chancen und Risiken wurden bisher von Experten aus unterschiedlichen Bereichen zunächst übergreifende Grundprinzipien aufgestellt, die die Ziele des Naturschutzes berücksichtigen. Diese Grundprinzipien wurden präzisiert, indem Mindestanforderungen, Sonderanforderungen bzw. Öko-Standards und Empfehlungen formuliert wurden. Sie liefern die Basis für weitere fachliche

Auseinandersetzungen. Auch Anforderungen, für die weiterer Forschungsbedarf besteht, wurden benannt. Bei einigen Anforderungen konnte jedoch in den Expertenrunden bisher kein Konsens gefunden werden. Eine zentrale Fragestellung ist, ob und ggf. unter welchen Umständen eine Anlage von Schnellwuchsholz auf Dauergrünland aus naturschutzfachlicher Sicht vertretbar ist.

Der Anbau auf artenreichem (extensiv genutztem) Grünland wird kritisch gesehen und als Tabu eingestuft, da er sich negativ auf die Flächen auswirkt. Wie die Anlage auf intensiv genutztem Grünland einzuschätzen ist, das ist weitgehend offen und untersuchungswürdig. Erforderlich für die Zukunft wird die Entwicklung einer Prüfkriterienliste, die eine standardisierte aber flächenbezogene Einzelfallentscheidung ermöglicht.

„Die Bedrohungen durch den Klimawandel sind so gravierend, dass es völlig unverständlich, ja unverzeihlich wäre, würde man die Beiträge der Wälder und die Verwendung von Holz nicht in vollem Umfang beachten“. Mit diesem Zitat des ehemaligen Bundesumweltministers *Klaus Töpfer* unterstrich *Dipl.-Ing. Ronny Wirkner* (Bereich Bioenergiesysteme, Deutsches Biomasseforschungszentrum (DBFZ), Leipzig) die Rolle von Holz bezogen auf den Klimaschutz. Holz hat als Schlüsselrohstoff nicht nur einen



Station auf dem Feldrundgang (Foto: Christian Ihl, 3 N Kompetenzzentrum)

stofflichen und energetischen Nutzwert. Es trägt zur Substitution fossiler, C-intensiver Produkte und zur Reduktion von Emissionen klimaschädlicher Gase in erheblichem Umfang bei. Wald und Schnellwuchsplantagen fungieren quasi als Kohlenstoff(C)-Senken. Es zeichnet sich schon jetzt eine zunehmende Verknappung und eine steigende Konkurrenz zwischen stofflicher und energetischer Nutzung ab. Der Abbau bestehender Hemmnisse im Agrarholzbereich sowohl hinsichtlich der rechtlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen aber auch hinsichtlich der Informationslage und Akzeptanz wird daher zunehmend wichtiger.

Die aktuellen Herausforderungen im Umwelt- und Naturschutz machen integrierte Ansätze für die Landnutzung erforderlich, die sowohl die Produktivität als auch den Schutz der Naturgüter (Lebewesen, Boden, Wasser, Luft und Landschaft) in den Focus nehmen. Ein Weg dahin führt über die Ausgleichs- und Ersatzfunktion der Eingriffsregelung, die mit dem Projekt ELKE (Entwicklung extensiver Landnutzungskonzepte für die Produktion nachwachsender Rohstoffe als mögliche Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen) verfolgt wird. *Dipl. agr. Ing. Frank Wagener* (Institut für angewandtes Stoffstrommanagement (IfaS) Fachhochschule Trier/ Umwelt-Campus Birkenfeld), stellte Kernpunkte dieses vom Bundesministerium

für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) initiierten Projektes vor.

Es geht dabei um die Erarbeitung von Kriterien zur Anerkennung extensiver Landbausystemen für die Erzeugung nachwachsender Rohstoffe als Ausgleichs- und Ersatzmaßnahme in der naturschutz- wie baurechtlichen Eingriffsregelung. Anhand von Modellprojekten an repräsentativen Standorten in Deutschland wird dabei der Verfahrensablauf der Eingriffsregelung in die Praxis umgesetzt. Der Anbau wird zum Nachweis der Qualität der Anbausysteme wissenschaftlich begleitet und durch die Einbindung in regionale Wirtschaftskreisläufe flankiert. Das Projekt ELKE zielt also auf einen Naturschutz durch Landbau (Integration versus Segregation) und zwar durch die Etablierung von Mehrnutzungskonzepten (sog. Agroforstkulturen) in der Kulturlandschaft ab.

Die ökonomischen Rahmenbedingungen für den Einstieg in den Produktionszweig Energieholz stellte der Ökonom *Dr. Jörg Schweinle* (Johann Heinrich von Thünen-Institut (vTI), Hamburg) dar.

Er unterstrich die zunehmende Bedeutung der erneuerbaren Energien im „Gesamtmix“ der Energieträger in Deutschland. Erklärtes Ziel der Politik ist es, bis 2030 einen Anteil der erneuerbaren Energien von bis zu 30% beim Stromverbrauch und bis zu 14% bei der Wärmeherzeugung zu erreichen. Noch spielen Schnellwuchsplantagen hier aber eine untergeordnete Rolle.

Bei allem Optimismus in die Zukunft ist für potenzielle Energieholz-Produzenten zunächst mit hohen Investitionskosten, langer Kapitalbindung, unregelmäßigen Zahlungsströmen und einem langen Produktionszeitraum zu kalkulieren. Dennoch erscheint insbesondere auf den „besseren“ Standorten langfristig ein ökonomischer Erfolg durchaus gegeben. Schweinle zeigte anhand von Modellrechnungen auf, dass Schnellwuchsplantagen gegenüber den Marktfrüchten „relativ vorzüglich“ da stehen und sich angesichts stark schwankender

Marktpreise als durchaus Einkommen stabilisierend erweisen können.

Drei Beiträge zur Energieholzproduktion in Dänemark, Schweden und Italien vermittelten schließlich einen Eindruck von der Praxis, in der in einigen Fällen noch Pionierarbeit geleistet wird.

Henrik Bach (Ny Vraa Bioenergi I/S Tylstrup, Dänemark) betreibt den Anbau von Weiden auf vorwiegend feuchten Böden mittlerweile routiniert und mit Erfolg. Im Verlauf der Jahre konnte er Erfahrungen mit geeigneten Sorten, der Pflanztechnik, Unkrautkontrolle und dem Einsatz von Pflanzenschutzmitteln sammeln und verfügt über einen bewährten Maschinenpark. Er stufte den Energieholzanbau in Dänemark als zukunftssträftig ein, sowohl aus Umwelt- und Naturschutzsicht als auch seitens der Landwirtschaft.

Die Praxis des Energieholzanbaus in Schweden vermittelte *Carsten Neumeister* (Lantmännen Agroenergi AB). In Schweden erfolgt die Energieholzerzeugung in Erzeugergemeinschaften. Die Verhandlungen mit Biomassekraftwerken und die Vermarktung der Holzhackschnitzel im Auftrag der Erzeuger werden von einer Firma übernommen. Auf 17.000 ha werden von etwa 1250 Betrieben Weiden angebaut. Die Anpflanzung mit bewährten Sorten erfolgt im März/April mit etwa 13000 Stecklingen pro ha in Doppelreihen. Geerntet wird mit Mähhäckslern im 4-jährigen Umtrieb jeweils in den Wintermonaten.

Dr. Eliseo Antonini (Associazione Italiana Energie Agroforestali AIEL, Legnaro), stellte die in Italien praktizierte Energieholzproduktion und die sog. Bioenergiehöfe vor.

Auf insgesamt 5100 ha in der Po-Ebene werden Pappeln (95%), Weiden (4%) und Robinien (1%) angebaut. Die Umtriebszeiten liegen hier zumeist bei 2 Jahren. Allerdings sind zurzeit die Rahmenbedingungen in Italien noch nicht sehr günstig. Die Produktion liegt nur in wenigen Händen, die Flächen sind klein und liegen zerstreut und die Abnahme der



Winterliche Holzernte bei Ihlow, Niedersachsen
(Foto: 3N Kompetenzzentrum)

Hackschnitzel ist nicht gesichert. Das Interesse von Landwirten ist als eher gering einzustufen, der Energiemais hat hier eindeutig noch die besseren Karten.

Fazit

Schnellwuchsplantagen können bei guten Trockenmasseerträgen hohe Treibhausgas-Einsparungen bei geringen Kosten in der Wärmeerzeugung erbringen. Aus Klima- und Umweltsicht sind sie damit gegenüber anderen Bio-

energieverfahren im Vorteil. Auch aus Sicht des Naturschutzes bieten Schnellwuchsplantagen zahlreiche Chancen. Sie sind in der Regel extensiver zu bewirtschaften als einjährige Ackerkulturen und können die Strukturarmut in einer von Monokulturen geprägten Kulturlandschaft aufbrechen.

Als relativ neue Dauerkultur in der Kulturlandschaft bestehen bisher allerdings noch rechtliche

Unsicherheiten bezüglich der Anforderungen an die Plantagen. Angesichts der zu erwartenden Zunahme an Schnellwuchsplantagen sind spezielle Anforderungen an eine gute landwirtschaftliche Praxis bei Anlage und Bewirtschaftung von Kurzumtriebsplantagen zu entwickeln und Mindestanforderungen aus Naturschutzsicht zu formulieren.

Kontakt:
 Dr. Renate Strohschneider
 Fachbereich Forschung und Dokumentation
 Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz
 Hof Möhr
 29640 Schneverdingen
 E-Mail: renate.strohschneider@nna.niedersachsen.de

Eine Erfolgsgeschichte: Das FÖJ in Niedersachsen

Wolfgang Schwarz, Leiter des Fachbereichs FÖJ im Gespräch mit Susanne Eilers, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Eilers: Wolfgang, früher in der Schule war es so, dass wir ab und zu einen Aufsatz geschrieben haben mit dem Thema: Was war Dein schönstes Erlebnis? Rückblickend auf die letzten 20 Jahre gefragt, die Du für das FÖJ in Niedersachsen tätig bist: Was ist ein besonders schönes Erlebnis, an das Du Dich besonders gerne erinnerst?

Schwarz: Das ist bei einer so langen Zeit natürlich schwer zu sagen. Aber gerade in der jüngsten Vergangenheit war für mich ein bemerkenswerter Höhepunkt, dass unser Modellprojekt FÖJ an Ganztagschulen so positiv „eingeschlagen“ hat. Wir konnten nicht nur die 20 Stellen aus der Phase des Modellversuchs verstetigen. Sondern haben – und dies trotz der knappen Finanzlage des Landes Niedersachsen – die Finanzmittel für weitere 20 Stellen zur Verfügung gestellt bekommen. Jetzt können wir mit doppelter Stellenzahl nach dem Modellprojekt weiterarbeiten.

Eilers: FÖJ an Ganztagschulen klingt gut, mach es bitte einmal konkret: Was erlebe ich, wenn ich an einer Ganztagschule bin, an der es ein FÖJ gibt?

Schwarz: Als Schüler erlebe ich, dass für die Arbeitsgruppen am Nachmittag Themen aus dem Umwelt- und Naturschutz angeboten werden, die ohnehin von den FÖJ-Einsatzstellen behandelt werden. Beim FÖJ an Ganztagschulen werden diese Arbeitsgruppen nach einer kurzen Anlaufzeit von FÖJ-Teilnehmern angeleitet. Mit dem besonderen Reiz, dass die FÖJler auch altersmäßig den Schülern sehr viel näher sind als die Lehrer, die ja auch ein ganz anderes Verhältnis zu den Schülern haben.

Eilers: Ihr habt einen hohen Grad an Zufriedenheit im Rahmen dieses Projekts rückgemeldet bekommen. Ich vermute, es hat damit zu tun, dass ich als Schüler von fast Gleichaltrigen unterrichtet werde und das Arbeiten ein sehr konkretes ist?



Eine anspruchsvolle Aufgabe für eine junge FÖJ-Absolventin: Kinder an die Natur heranführen (Foto: Otter-Zentrum, Hankensbüttel)



In insgesamt fünf Seminarwochen werden FÖJ-Teilnehmende in Fragen des Natur- und Umweltschutzes weiter gebildet. Gemeinsames Lernen und der Erfahrungsaustausch mit anderen trägt dabei viel zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit bei. (Foto: D. Schuricht, NNA)

Schwarz: Das ist auf jeden Fall so. Diese AGs sind bewusst so angelegt, dass sie sich vom Schulunterricht unterscheiden: Die Schüler und Schülerinnen gehen viel raus in die Natur. Z.B. untersuchen sie an nahe gelegenen Bächen, was an Tieren im Wasser zu finden ist. Und wie gut die Wasserqualität ist. Konkrete Dinge, die anschaulich sind und den Schülern auch Spaß machen: In der Natur arbeiten, durch den Bach streifen, nach Fischen und anderen Lebewesen suchen. Das sind ja ganz andere praktische Dinge als der normale Schulunterricht.

Eilers: Es wird ja zuweilen beklagt, dass die heutige Kinder- und Jugendlichen-Generation kaum noch Kontakt zur Natur hat. Sie zum Beispiel Kühe für lila halten. Was sind eure Erfahrungen dazu: Könnt ihr dies bestätigen oder entwickelt sich doch wieder ein Interesse für die Natur?

Schwarz: Unsere Erfahrungen bestätigen dies durchaus: Viele Kinder – gerade auch in größeren Städten – haben wenig Beziehung zur Natur. Und deswegen ist es uns auch ein zentrales Anliegen, dass in diesem Projekt die Arbeitsgruppen so gestaltet werden, dass die Schüler wieder an die Natur herangeführt werden – und zwar auch auf spielerische Art.

Eilers: Was heißt das, auf spielerische Art?

Schwarz: Indem sie selber etwas erforschen, an einem bestimmten Thema arbeiten. Und dann auch ganz konkret untersuchen, was sind das für Tiere? Und sie später auch wieder in den Bach zurücksetzen. Das gehört natürlich auch dazu – und ist uns ein wichtiges Anliegen: Den Schülern auch die Achtung vor den Tieren beizubringen.

Eilers: Achtung vor den Tieren, selbständiges Arbeiten, Draußen-Sein: Das klingt mir nach Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Ist das etwas, was ihr bei diesem FÖJ an Ganztagschulen als ein didaktisches Grundprinzip umsetzt?

Schwarz: Ja, BNE ist für uns eigentlich die Grundlage für das ganze Modellprojekt und für das Arbeiten mit den Schülern. Wir haben das auch stets so publik gemacht: Wir möchten die Gedanken der BNE auf eine andere Art in die Schulen bringen. Es ist ja so, dass die Bildung für nachhaltige Entwicklung in den Schulstunden und im Fächerkanon doch teilweise noch ein ziemliches Schattendasein führt. Über die beschriebenen Arbeitsgruppen wollen wir BNE fördern – und wie gesagt aus einer anderen Perspektive herangehen.

Eilers: Einer der Kollegen bei Euch im FÖJ-Team hat eine spezifische BNE-Fortbildung gemacht, ist also in diesem Bereich besonders qualifiziert. Illustriere doch den Begriff BNE bitte einmal: Was sind für Dich die Grundprinzipien?

Schwarz: Ganz wichtig ist natürlich die Nachhaltigkeitskomponente. Man muss ja sehen, dass viele Faktoren der BNE auch vorher schon in der Umweltbildung vorhanden waren. Aber die verstärkte Sicht auf die Nachhaltigkeit macht für mich den großen Unterschied zwischen Umweltbildung und BNE aus.

Eilers: Zentral ist doch auch der Begriff der Handlungskompetenz oder? Junge Leute anzuleiten zu reflektieren, was sie tun, richtig?

Schwarz: Ja, Handlungskompetenz ist für uns eine ganz wichtige Sache. Deswegen bieten wir ja auch ganz praktische Dinge an, wo wir die Schüler und Schülerinnen recht selbständig arbeiten lassen.

Eilers: Ich wiederhole noch einmal die Frage nach dem schönen Erlebnis. Sie hatte für mich auch den Hintergrund, dass FÖJ ja auch immer Arbeit mit und für junge Leute bedeutet. Ich vermute, dass es auch auf der persönlichen Ebene tolle Erlebnisse gab und gibt. Erinnerst Du da vielleicht das ein oder andere Beispiel?

Schwarz: Es gibt natürlich tolle Beispiele. Auch aus Bereichen, die wir sonst so gar nicht im Auge haben. Wir haben z.B. eine ganze Reihe von ausländischen FÖJ-Teilnehmern. Und ich erinnere mich an eine japanische Teilnehmerin, die in Braunschweig ihr FÖJ gemacht und dort über die Renaturierung eines Baches eine wirklich vorzügliche Arbeit geschrieben hat. Sie ist dann mit dem Ziel nach Japan zurück gegangen – und das, finde ich, ist ein ganz toller Erfolg – dort so etwas Ähnliches wie das FÖJ aufzubauen.

Eilers: FÖJ ist unter vielen Aspekten eine Erfolgsgeschichte. Kannst Du uns ein paar Meilensteine des Wachstums dieses Projektes skizzieren?

Schwarz: Als ich angefangen habe vor 20 Jahren, da waren wir auf einem Stand von rund 80 Teilnehmern, die alle vom Land Niedersachsen finanziert wurden. Es ist uns dann mit Unterstützung der Politik gelungen, das FÖJ weiter auszubauen. In erster Linie dadurch, dass wir es geschafft haben, fremde Geldmittel einzuwerben. Hauptsächlich Umweltstiftungen oder Stiftungen, die sich im Umweltbereich engagieren, und die in Niedersachsen angesiedelt sind, haben sich am FÖJ zu beteiligt.

Die Stiftungen erst einmal zu informieren, das Thema schmackhaft zu machen und ein wirkliches Interesse zu wecken – damit haben wir große Erfolge gehabt. Ganz konkret: Die Niedersächsische Umweltstiftung¹ ist als erste eingestiegen, dann die Wattenmeerstiftung. Beide sind immer noch hellauf begeistert und haben ihr Engagement sogar immer weiter ausgebaut.

Eilers: Was denkst Du ist auch für eine solche Stiftung der Reiz des Projekts?

Schwarz: Der Reiz für die Stiftungen liegt meines Erachtens besonders darin, dass ganz praktisch etwas Konkretes vor Ort geschieht im Land. Wir haben knapp zweihundert Einsatzstellen über ganz Niedersachsen verteilt!

Eilers: Beschreib bitte einmal zwei Einsatzstellen. Vielleicht sehr unterschiedliche: Eine auf einer ostfriesischen Insel, eine vielleicht im Harz oder im Emsland oder hier in der Heide. Was erwartet mich da ganz konkret?

Schwarz: Das ist wirklich ganz abhängig von den einzelnen Einsatzstellen. Wie gesagt, bei den zweihundert Einsatzstellen haben wir ein riesiges Spektrum von Einrichtungen mit sehr unterschiedlichen Aufgaben für die Teilnehmer. Wenn ich zum Beispiel ein Nationalparkhaus am Wattenmeer nehme – auf den Inseln oder an der Küste: Dort gibt es natürlich sehr interessante und abwechslungsreiche Aufgaben. In der Hochsaison gibt es viele Angebote für Touristen, für Schulklassen und Kindergärten – aber auch für Erwachsene. Hauptsächlich Exkursionen in den Wattbereich – dort werden die Lebensverhältnisse erläutert.

Das jetzt ja auch als Weltnaturerbe weltweit anerkannte Wattenmeer steht natürlich ganz stark im Vordergrund. Insofern ist das eine Riesenmöglichkeit für jemanden, der sich für den Bereich interessiert. Wobei die Vermittlung von Wissen an Touristen, Jugendliche und Schulklassen natürlich nach Anleitung geschieht – niemand wird da ins kalte Wasser geworfen.

Eilers: Und bitte noch eine ganz andere Form von einer Einsatzstelle?

Schwarz: Zum Beispiel die Gehegeschule bei Springe im Wisentgehege, eine langjährige Einsatzstelle. Dort würde eine Teilnehmerin auch sehr viel Bildungsarbeit mit Schulklassen und Kindergärten durchführen. Aber innerhalb eines ganz anderen Lebensbereichs – nämlich mit den Tieren, die dort im Wisentgehege vorhanden sind.

Aber auch das ist eine ganz wichtige Aufgabe, weil die Schulklassen und Besucher gleichzeitig auch in den Park und das Wisentgehege eingeführt werden sollen und Ihnen der Nutzen dieser Sache vermittelt werden soll.

Eilers: Auf der einen Seite der Teilnehmende des FÖJ – auf der anderen Seite die Einsatzstelle: Einmal ganz pragma-

tisch gedacht. Was hat eine Einsatzstelle für einen „Nutzen“ vom FÖJ?

Schwarz: Das ist eine sehr schwierige Frage. Man kann das nicht in Cent und Euro umrechnen. Es ist so, dass eine Einsatzstelle durchaus viel Arbeit und Arbeitszeit in die Betreuung und Zusammenarbeit mit FÖJ-Teilnehmern investieren muss. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite findet durch den Teilnehmer oder die Teilnehmerin aber auch eine Mitarbeit statt, die von ganz vielen Einsatzstellen hoch geschätzt wird: Es kommen neue Gesichtspunkte hinein, weil die Jugendlichen doch in vielen Bereichen mit einem ganz anderen Blickwinkel an die Arbeit herangehen als die „älteren“ Mitarbeiter, die fest Angestellten, die vielleicht schon zwanzig Jahre in ihrem Metier sind und ein bisschen die Nähe zu den Besuchern und auch zu den Jugendlichen und Kindern verloren haben.

Eilers: Das Leben und Arbeiten in der Einsatzstelle ist das eine. Aber als FÖJ-Fachbereich begleitet Ihr diese Jugendlichen ja auch über ein ganzes Jahr lang, zum Beispiel mit Fortbildung?

Schwarz: Ja, wir bieten 25 Seminartage über das ganze Jahr verteilt an. In diesen fünf Seminarwochen können wir, wenn man einmal das ganze Jahr Revue passieren lässt, auch eine wirklich große und entscheidende Weiterentwicklung bei den Jugendlichen feststellen. Wenn man sich anschaut, wie diese Jugendlichen am Ende des Jahres auftreten, wie sie vor Gruppen sprechen können, welches Selbstbewusstsein sie entwickelt und mit diesem Selbstbewusstsein auch etwas geleistet haben, kann man mit Fug und Recht sagen: Sie haben wirklich ein Jahr erfolgreich hinter sich gebracht – und zwar erfolgreich für beide Seiten. Für die Einsatzstelle gilt dies ebenso wie für die Weiterentwicklung der Jugendlichen. Auch mit dem Hintergrund, dass die meisten FÖJ-Teilnehmer nach diesem Jahr auch ein ganz festes Berufs- oder Studienziel vor Augen haben.



Der Nationalpark Wattenmeer ist erfahrungsgemäß eine besonders beliebte Einsatzstelle für FÖJ-Teilnehmende (Foto: NPZ Cuxhaven)

¹ Die Umweltstiftung ist mittlerweile in die Niedersächsische Bingostiftung für Umwelt und Entwicklungszusammenarbeit überführt worden.

Eilers: Das hört sich für mich nach einer vielfachen Win-Win-Situation an: Zum einen das Engagement für Natur- und Umweltschutz - zum anderen offenbar eine ganz ausgeprägte Chance zur Persönlichkeitsentwicklung. Und die Chance, um es einmal ein bisschen leger zu sagen, eine „Peilung“ zu bekommen, wo möchte ich denn hin?

Schwarz: In der Regel ist es so, dass die Jugendlichen nach der Schule noch gar nicht genau wissen, was sie tun wollen. Eher ein bisschen nebulöse Vorstellungen haben. Aber gerade das FÖJ bietet die Möglichkeit, in viele Berufsbereiche ein bisschen hinein zu schnuppern, sich in vielen Bereichen auszuprobieren. Zu merken: Aha, da habe ich nicht nur Interesse, sondern vielleicht auch ein gewisses Talent. Oder: Das fällt mir leicht. Insofern ist dies mit Sicherheit auch ein Jahr, das den Jugendlichen die Chance gibt, sich auszuprobieren.

Eilers: Nun wird nicht immer nur alles rund laufen. Was für Instrumentarien habt ihr zur Hand, wenn es einmal zu Spannungen z. B. in einer Einsatzstelle kommt?

Schwarz: Das ist ein Fall, der relativ selten vorkommt. Aber wenn er auftritt, ist es so, dass der FÖJ-Teilnehmer sich bei uns meldet – oder auch die Einsatzstelle – und rückmeldet, aus welchem Grund es nicht so gut läuft. Wir bieten dann immer an, dass wir uns mit den Teilnehmern und den Betreuern der Einsatzstelle zusammensetzen. In ganz vielen Fällen gelingt es uns, Wege aufzuzeigen, wie die Zusammenarbeit verbessert werden kann. Wie die Punkte, an denen es knirscht, geklärt werden können. Nur in einzelnen Fällen ist so etwas nicht möglich. Wenn die Chemie nicht stimmt. Oder wenn ein Jugendlicher einfach mit ganz anderen Vorstellungen in diese Einsatzstelle gegangen ist. Und jetzt schwer enttäuscht oder frustriert ist, weil sich seine Vorstellungen nicht bewahrheiten. Dann gibt es aber immer noch die Möglichkeit, dass die Jugendlichen in eine andere Einsatzstelle wechseln.

Eilers: Also ein gut begleiteter Prozess und offenbar einer, der immer – bei gutem Willen – eine Art von Klärung selbst in solchen Fällen ermöglicht?

Schwarz: Ja, auf alle Fälle. Wir sind als pädagogische Betreuer ja auch immer „nah dran“: Wir führen Gespräche mit dem Teilnehmern. Wir stehen auch auf den Seminaren für Gespräche immer zur Verfügung. Sind aber auch telefonisch und über E-Mail immer erreichbar. Das ist eine unserer wichtigsten Aufgaben: Möglichst frühzeitig, wenn es anfängt zu knirschen, bereits einzugreifen und versuchen zu regeln, wie die Beteiligten dies gemeinsam verbessern können.

Eilers: Die FÖJ-ler werden über das Jahr hinweg in relativ vielen Seminartagen beschult. Welche Themen stehen da auf der Agenda?

Schwarz: Das sind ganz unterschiedliche Themen. Aber es hat sich ein gewisses Spektrum herausgebildet, das einfach für die meisten Jugendlichen von Interesse ist: Einerseits die Frage von Energie und Klima – andererseits das Thema Ernährung. Der Unterschied zwischen biologischer Landwirtschaft und „klassischer“ Landwirtschaft ist ein ganz großes Thema für Jugendliche im FÖJ.

Eilers: Ihr habt auch eine Einheit zu Thema Öffentlichkeitsarbeit?

Schwarz: Ja, wir machen ein Seminar für Projektschulung und Öffentlichkeitsarbeit, um den Teilnehmern auch Handwerkszeug zu vermitteln. Dies können sie in den Einsatzstellen im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit einsetzen bzw. die Einsatzstelle darin unterstützen. Das kann ganz unterschiedlich sein: Zum einen so klassische Dinge wie Pressemitteilungen – aber teilweise machen wir auch Radiosendungen mit den Teilnehmern oder drehen kleine Spots. Die Radiosendungen sind manchmal in regionalen Radiokanälen gesendet worden.

Eilers: Wir haben jetzt einiges gehört zum regulären FÖJ sowie zu dem gesonderten Projekt FÖJ an Ganztagschulen. Es gibt aber auch noch ein zweites Sonderprojekt?

Schwarz: Seit zwei Jahren sind wir dabei, ein neues Projekt aufzubauen: Das FÖJ im Sport. In Zusammenarbeit mit dem LandesSportBund Niedersachsen und dem ASC Göttingen haben wir das Projekt in kleinen Schritten entwickelt: Angefangen mit 5 Teilnehmern sind wir mittlerweile bei 17 Teilnehmern. Beim FÖJ im Sport geht es darum, dass FÖJ-Teilnehmer die ökologischen Gedanken intensiver in die Sportvereine oder die Sporteinrichtungen hineinbringen sollen.

Das kann auf ganz unterschiedliche Art sein. Man kann natürlich nicht erwarten, dass durch die FÖJ-Teilnehmer Rieseninvestitionen oder Ähnliches veranlasst werden. Aber es sind ja oft schon die kleinen Dinge: Wenn zum Beispiel einer darauf achtet, wie hoch der Wasserverbrauch in Sportvereinen ist. Wasserverbrauch, Energieverbrauch – das sind ja Themen, die eigentlich jeden Verein angehen. Und wo man in den meisten Vereinen noch sehr viel sparen kann.

Das Ganze ist natürlich einerseits eine finanzielle Sache – damit reizt man die Vereine. Aber andererseits ist es auch eine Sache des Umweltschutzes. Zum Beispiel auch bei dem Thema Veranstaltungen in Vereinen: Wie lassen sich diese Veranstaltungen so planen, dass sie eben möglichst wenig die Umwelt belasten. Das fängt beim Abfall an und hört bei den verkehrsgünstigen Anbindungen der Vereine auf. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten in den Vereinen. Da sind wir dabei, diese Gedanken doch sehr viel stärker in die Sportvereine hineinzufragen, als das bisher der Fall war.

Eilers: Bei all dem, was Du erzählst, kommt mir immer wieder der Gedanke: Eigentlich sind die FÖJ-ler im besten Sinne „Mini-Botschafter“. Mini, weil sie noch jung sind. Botschafter oder Botschafterinnen für den Natur- und Umweltschutz, weil sie in ganz konkreter, anschaulicher, positiver Weise etwas im Alltag tun.

Schwarz: Ja, das ist eben auch unser Ziel: Erstens, sie sollen Multiplikatoren der Gedankengänge sein, die sie A selber teilweise schon haben – aber auch B, zu denen wir sie auf den Seminaren anregen. Und andererseits soll dies natürlich nicht nur durch ihr Reden passieren sondern vor allen Dingen durch ihr Handeln. Das färbt am meisten ab.

Eilers: Letzte Frage: Da du Fachbereichsleiter FÖJ bist, brauchst Du dich nicht für eine der Einsatzstellen zu ent-

scheiden. Aber wärest Du noch einmal 18 Jahre alt und würdest dich für das FÖJ bewerben: Was wäre Deine Traum-FÖJ-Stelle?

Schwarz: (lacht) Das ist natürlich jetzt eine schwierige Frage. Denn wenn ich mich für eine bestimmte Stelle entscheide, könnte es ja so aussehen, als wenn ich andere Stellen nicht so reizvoll finde. Aber ich will mich vor der Antwort nicht drücken. Wenn ich mich fürs FÖJ noch mal bewerben könnte, wenn ich noch mal so jung wäre, würde an die Küste gehen – in eines der Nationalparkhäuser.

Der Reiz des Echten: Das Weltnaturerbe Wattenmeer vermitteln

Medientrainer Ulrich Schwinges schult MultiplikatorInnen in Interviewcoachings von NNA und Nationalparkverwaltung

Das Weltnaturerbe Wattenmeer. Eine außergewöhnliche Landschaft: Von ganz besonderer Schönheit und Eigenheit - und einer unvergleichlichen Atmosphäre. Mit einem hohen Prädikat versehen. Wie sich dieses Thema mit all seinen Facetten so aufbereiten lässt, dass Menschen gerne zuhören – das ist Inhalt zweier Interview-Coachings, die die NNA gemeinsam mit der Nationalparkverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer durchführt. Der Dozent, Medientrainer Ulrich Schwinges, im Gespräch mit Susanne Eilers, NNA.

Eilers: Herr Schwinges, was macht für Sie einen guten Interviewer aus: Welche Fähigkeiten, welche Kompetenzen?

Schwinges: Das Wichtigste ist das „Gute-Zuhören-Können“.

Eilers: Was zeigt ein Mensch für ein Verhalten, der gut zuhören kann?

Schwinges: Zuerst, dass er nicht damit beschäftigt ist, seine nächsten Fragen zu überlegen, während der andere noch redet. Sondern wirklich darauf zu achten, was der andere sagt. Und welche Angebote in dem Text, den der andere ihm hinhält, versteckt sind. Das geht nur, wenn ich mich wirklich darauf einlasse, dem anderen genau zuzuhören. Und die Begrifflichkeiten, Wörter, Redewendungen aufnehme. Sie nicht übersetze, so wie ich Sie vielleicht formulieren würde. Sondern genau so weiter verwende, wie der andere sie mir angeboten hat.

Eilers: Wenn Sie sagen „zuhören“, sozusagen mit dem Lauf des Gesprächs mit gehen: Ist das ein Plädoyer dafür, ohne vorgefertigte Fragen in ein Interview zu gehen?

Schwinges: Ja, genau. Das wäre jetzt mein zweiter Punkt gewesen. Dessen ungeachtet eine gründliche Vorbereitung – erst einmal. Aus Respekt vor meinem Gast, mit dem ich

rede. Dass ich ihm also auch signalisiere: Ich hab mich mit Dir beschäftigt. Ich weiß etwas von Dir – wenigstens grobe Daten, biographische Daten. Und: Ich muss eine Idee haben, was mein – technisch gesprochen – Informationsziel ist.

Als Beispiel: Welche Schwierigkeiten hat diese Person. Und wie überwindet sie sie. Und da muss ich – als Leuchtturm für meine eigene Interviewstrategie – drauf zusteuern.

Eilers: Braucht ein Interviewer ein gutes Gedächtnis? Oder schreiben Sie so etwas mit?

Schwinges: Ich selbst schreibe es nicht mit. Ich kann es mir farblich markieren und auf diese Weise merken. Und



Nationalpark Nds. Wattenmeer; Blick von den Weißdünen über Vordünen und Strand (Foto: Jana Lacina)

nehme es dann in meinen inneren Speicher. Punkte, von denen ich denke, dass sie eine gute Andockstelle wären, um weiter zu machen.

Eilers: Noch einmal zu den Kompetenzen, den besonderen Fähigkeiten eines guten Interviewers: Wer schon einmal selber ein Interview geführt hat oder selber interviewt wurde, kennt aller Wahrscheinlichkeit nach das Gefühl der Resonanz. Es sitzt jemand vor mir, zu dem ich – oder zu der ich – evt. eine starke emotionale Resonanz fühle. Entweder ist mir der andere sehr sympathisch – oder aber, ich denke: Das geht ja gar nicht. Die Chemie stimmt nicht. Wie gehen Sie mit solchen Situationen um?

Schwinges: Ich mache es mir vorher klar, in welcher Situation – in welcher emotionalen Verbindung oder Resonanz ich zu der anderen Person bin. Ich entscheide vorher: Magst du die – oder magst Du diese Person nicht.

Eilers: Das entscheiden Sie vorher?

Schwinges: Das entscheide ich vorher. Ich gucke: Wie fühle ich das. Hab ich eine Verbindung – oder nicht. Und dann sage ich mir: Das spielt ja gar keine Rolle. Die andere



Nationalpark Nds. Wattenmeer; Pionier im Watt: Der Queller (Foto: Jana Lacina)

Person kann ja nichts dafür. Das ist ja meine Sache, warum ich denjenigen nicht mag. Weil die mich z. B. an meine Lateinlehrerin erinnert – und die war blöd. So. Dafür kann Frau Eilers ja nichts – zum Beispiel.

Eilers (lacht): Ich habe das große Latinum. – Gab es ein Interview, bei dem dieses Gefühl der Resonanz ganz bestimmend war?

Schwinges: Ja, bei einer älteren Schauspielerin, erinnere ich mich. Die war einfach so wunderbar. Mit allen Übertragungen, was Großmutter und Urgroßmutter angeht. Da habe ich gedacht: Wo bist du jetzt gerade hingeflossen? Du hast ja gar keine Kontrolle mehr über das, was passiert. Und bist einfach dem Charme erlegen. Meine Güte, hab ich gedacht: Wie wunderbar. Ich könnte ihr stundenlang zuhören. Aber es war kein – jedenfalls bei der Aufnahme – kein wirklich strukturiertes Interview mehr.

Daraus habe ich dann auch gelernt, genau dieses vorher zu machen.

Eilers: Das heißt: Eine gewisse professionelle, bewusste Distanz zu dem Interviewpartner oder der Interviewpartnerin ist auch wichtig.

Schwinges: Genau. Die ist wichtig. Also: Bloß nicht einfangen lassen.

Eilers: Können Sie noch einmal mit ein paar Stichworten die Rolle des Interviewers skizzieren?

Schwinges: Wenn es um Interviews zur Person geht – das muss man ja unterscheiden von den „Interviews zur Sache“ –, dann bin ich „Geburtshelfer“ für den anderen. Er soll mir – also über mich – der Welt mitteilen, warum er so denkt, wie er denkt. Und dabei helfe ich ihm.

Und das sind dann Sternstunden: Wenn der andere einen neuen Gedanken fasst. Oder wenigstens eine neue Formulierung für einen alten Gedanken findet. Oft ist es natürlich so, dass – überraschend ist das ja nicht – der andere sich auch schon Gedanken über sich selber gemacht hat. Und schon ein paar Formulierungen hat, die er gerne preisgibt ... Also, Hebamme dabei, Geburtshelfer. Und dem Publikum gleichzeitig mitzuteilen: Guck mal, das ist durchaus ein „Muster“, an dem man sich orientieren kann.

Eilers: Wir haben ein paar Punkte gehört zu besonderen Fertigkeiten, die wichtig sind für ein gutes Interview und zur Rolle des Interviewers. Sie arbeiten seit rund 30 Jahren mit den Profis auch von namhaften Fernsehanstalten. Ich als normale Fernsehzuschauerin würde mir vorstellen: Die haben doch alles drauf. Die können alles. – Woran arbeiten die noch? Was verfeinern Sie mit denen?

Schwinges: So wenig überraschend sich das anhört: Aber auch zu genauem Zuhören. Gerade die Kolleginnen und Kollegen, die im Fernsehen auftreten, haben natürlich noch auf einer anderen Ebene zu funktionieren. Ihre Präsentation muss gut sein – und das zieht ein Großteil ihrer Energie ab. Und diese Energie fehlt dann beim genauen Zuhören.

Eilers: Präsentation heißt: Körperhaltung und Aussehen?

Schwinges: Körperhaltung, zum Beispiel. Wenn Anne Will moderiert, muss sie auch auf mehreren Ebenen ticken: Kommt jeder gleichmäßig dran? Hat das, was X gesagt hat, noch etwas zu tun mit dem, was Y sagt? Kann ich das verknüpfen? Und was war meine eigene Frage? Das sind verschiedene Ebenen – die es immer im Blick, unter Kontrolle zu behalten gilt. Das ist ganz schön schwierig. Das ist jetzt aber auch eine besondere Situation, so eine Gesprächsrunde zu moderieren.

Eilers: Ich möchte von den Profis in den Sendeanstalten zu den Kolleginnen und Kollegen im Weltnaturerbe Wattenmeer kommen, die wir im Rahmen von Interview-Coachings schulen – die NNA in Zusammenarbeit mit der Nationalparkverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer. Das sind Kollegen und Kolleginnen vor Ort, die über dieses Gebiet mit diesem ganz besonderen Prädikat informieren sollen. Bevor ich dazu Fragen anschlieÙe, möchte ich Sie bitten, drei Sätze zu vervollständigen.

Aus Ihrer Perspektive: Wenn ich an das Wattenmeer denke, habe ich vor dem inneren Auge

Schwinges: ... eine sich stetig ändernde große, glitzernde, feuchte Fläche.

Eilers: Wenn ich einen Tag Zeit ganz für mich auf einer ostfriesischen Insel hätte, würde ich ...

Schwinges: ... am Küstensaum entlang laufen.

Eilers: Mit dem Begriff Weltnaturerbe Wattenmeer assoziiere ich ...

Schwinges: erst einmal einen Verwaltungsakt. Das ist etwas Einmaliges, was wir an Natur in unserem Land zu bieten haben. Und das hat ... endlich die Welt begriffen. Und ein Etikett vergeben. Aber das ändert nichts an meiner emotionalen Einstellung zu der Landschaft – dass ich sie jetzt etwa wertvoller fände als vorher.

Eilers: Ich greife diesen Satz einmal auf: „Das hat endlich die Welt begriffen!“ Das ist ja auch ein Anliegen der Kollegen und Kolleginnen vor Ort. Dieses eben nicht nur der deutschen Bevölkerung zu vermitteln, die vielleicht einmal eher an der Nordseeküste ist – sondern auch Besuchern aus den USA, aus Japan zu übermitteln.

Schwinges: Oder aus Schwaben!

Eilers: Oder aus Schwaben.

Schwinges: Ja, das sage ich deshalb, weil wir letztes Jahr zum ersten Mal mit meinen Schwiegereltern auf Amrum waren und denen das Wattenmeer zeigen konnten.

Eilers: Den schwäbischen Schwiegereltern: Und wie haben die reagiert?

Schwinges: Sie hatten so etwas noch nie gesehen. Klar, im Fernsehen schon. Aber das ist natürlich etwas völlig anderes, wenn man dort steht, schaut und es erlebt. Die Erotik des Echten! Völlig begeistert davon, dass es so etwas gibt. Und sie wollen unbedingt wieder hin.

Eilers: Wunderbar – so soll's sein! – Angenommen ich bin eine Kollegin aus einem Naturschutzzentrum von der Küste. Bin dort geboren in Ostfriesland – das Wattenmeer auch gerade mit der Prädikatisierung ist mein Leib- und Magenthema. Trotzdem: Wenn ich dann das Mikro vor der Nase habe, die Kamera vielleicht auch noch läuft, stellt sich ja gar nicht selten Nervosität ein.

Was können Sie an Anregungen und Tipps geben, eine innere und äußere Haltung anzunehmen, dass es mir dabei gut geht?

Schwinges: Also, der Kollege oder die Kollegin sollten ins Erzählen kommen. Von der Begeisterung für diese Landschaft berichten. Auf jeden Fall sollten sie eines nicht tun: Nämlich all das, was sie mittlerweile an Wissen und Erkenntnissen haben, möglichst schnell und möglichst komprimiert dem Zuhörer zu vermitteln.

Eilers: Das ist ja manchmal genau das Problem: Das Zuviel – nicht das Zuwenig. Wer kennt das nicht: Leib- und Magenthema, ich möchte mein ganzes Wissen an den Mann und an die Frau bringen.

Wie beschränke ich mich selber? Wie schaffe ich das, wenn ich merke, im Interview geht's mit mir durch?

Schwinges: Ja, das ist dann auch tatsächlich das Ergebnis eines Trainings. Einer Reflektion darüber, welche Rolle habe ich, wenn ich ein Interview zu meinem Lieblingsthema Wattenmeer gebe. Da habe ich eine ganz andere Aufgabe als ein Wissenschaftler oder Kenner der Materie, der mit Fachkollegen zusammen sitzt. Ich möchte Menschen, die nicht so viel Ahnung haben von dieser Landschaft, begeistern – das steht ja hinter all meinen Bemühungen. Und das schaffe ich nur, wenn ich meine eigene Begeisterung nach außen kehre. Weniger mit Zahlen als mit Emotionen und Eindrücken. Und ich muss in das, was wir „Erzählmodus“ nennen, ganz schnell hinein geraten.



Ziehende Gänse über dem Jadebusen (Foto: Imke Zwoch, Nationalparkverwaltung Nds. Wattenmeer)

Das sollte ich mir, bevor ich das Interview gebe, fest vornehmen: Ich ERZÄHLE etwas. Und es ist ganz wichtig, auch mit dem Interviewer ein Einverständnis darüber zu erzielen, wie wir so ein Interview beginnen wollen. Das ist eines der wichtigsten Dinge, die ein Interviewter machen sollte: Zusammen mit dem Interviewer den Einstieg besprechen.

Und den Interviewer nicht begreifen als einen – was ja häufig ein darunter liegender Gedanke ist –, der einem etwas Böses will. Oder der einem Fehler nachweisen will. Sondern ihn wirklich zu begreifen, wie ich vorhin gesagt habe, als Geburtshelfer meiner eigenen Interessen. Da sind natürlich die Kolleginnen und Kollegen vom WeltNaturerbe gut dran. Denn ich kann mir nicht vorstellen, dass Journalisten dieses Thema für ein unschönes Thema halten sollten. Sondern eher auf ihrer Seite sind und sie dabei unterstützen wollen, Gutes über ihr Thema zu erzählen. Von daher ist diese innere Vorbereitung wichtig zu sagen: Dass ist nicht mein Feind – sondern mein Partner. Der wird mir helfen. Und ich habe begriffen, dass es wichtiger ist, weniger zu erzählen. Aber das so anschaulich, so bildhaft – so Emotionen transportierend wie möglich.

Eilers: Das klingt nach „sich einlassen auf die Situation“, „vertrauen“ – auch auf die Arbeitsbeziehung mit dem Journalisten. Nun mag es ja durchaus auch kritische Rückfragen geben. Daher noch einmal die Rückfrage nach der inneren Haltung: Vielleicht sich doch nicht zu sehr einzulassen, sondern auch zu wappnen?

Schwinges: Wappnen klingt mir schon wieder zu sehr nach Kampf. Das muss kein Kampf sein. Obwohl ich nachvollziehen kann, dass die ein oder andere Formulierung, die ein Interviewer wählt bei dem Befragten als Kampfansage bewertet werden kann. Tatsächlich ist es aber in den meisten Fällen eher so, dass die kritisch vorgebrachte Frage eher ein weiteres Hilfsmittel ist dazu, Sie sehr pointiert antworten zu lassen.

Also käme es darauf an, als Befragter das sofort umzu-codieren und zu realisieren: Das ist keine Attacke, die mir persönlich gar Böses will. Sondern der Interviewer möchte gerne – und deswegen fragt er so pointiert – eine sehr kurze, komprimierte, anschauliche Antwort von mir. Und wenn mir das gelingt, eine Frage, die von der Form her eventuell kritisch kommt – inhaltlich sowieso – auf diese Weise umzudeuten und zu sagen: Das ist ein Steigbügel, um mich und meine Position gut vertreten zu können.

Natürlich gibt's auch inhaltlich kritische Fragen. Aber welche inhaltlich kritischen Fragen könnten von einem Journalisten kommen, die Sie noch nie gehört haben. Für mich kaum vorstellbar, dass ein Journalist auf eine Frage kommt, mit der Sie sich als Expertin noch nie beschäftigt haben. Von daher: Gehen Sie davon aus, dass die Fragen kommen können. Und überlegen Sie: Welche Antworten habe ich darauf.

Eilers: Das Wattenmeer hat ja von den ökologischen Zusammenhängen bis zu dieser oft nahezu spirituellen Anmutung eine immense Themenvielfalt. Ein ganz großer Strauß an Facetten und Themen. Wenn ich Sie recht verstehe, plädieren Sie dafür, diese durchaus zu identifizieren. Und – ich bleibe im Bild – einen gemeinsamen „Strauß an Wörtern“,

auf die man sich verständigt, zu benennen: Wörter, die die Botschaft besonders positiv transportieren.

Schwinges: Besser kann man's nicht sagen.

Eilers: Prima. Dann habe ich Sie gut verstanden. – Letzte Frage: Dieses Wort „Erzählmodus“ ist mir eben aufgefallen. Es hat bei mir ein Bild ausgelöst wie: Um ein Lagerfeuer herum zu sitzen. Und in gemütlicher Stimmung in einer Gruppe zu sein. Und einer erzählt eine Geschichte.

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen morgens beim Frühstück: Morgenkaffee in der Hand, Zeitung lesend, im Hintergrund läuft das Radio. Was müsste eine Geschichte haben an Ingredienzien, thematisch und von der Aufbereitung, dass Sie den Kaffeebecher hinstellen, die Zeitung sinken lassen und denken: Da hör ich jetzt mal hin!

Schwinges: (überlegt)

Eilers: Anders gefragt: Wann sind Sie gebannt von einem Beitrag?

Schwinges: Mit Sicherheit nicht mehr auf der intellektuellen Ebene. Da bieten weder Fernsehen, Radio noch Zeitung im Moment etwas an, was mich packen würde. Es müsste etwas sein, was mir einen neuen Blick auf Altes gewährt. Und auch mit anderen Worten als den Worten, die so tagtäglich benutzt werden, um Zustände zu beschreiben. Das, glaube ich, würde mich sofort animieren, zuzuhören.

Eilers: Also ist das eher eine seltene „Perle“?

Schwinges: Ich finde das in Büchern, wenn mich die ersten Sätze zum Beispiel sofort reinziehen. Zum Beispiel letztens: John Irving „Twisted River“. Das war eine völlig fremde Welt für mich. Und Wörter, die ich so in dieser Kombination noch nicht gehört hatte. Und sofort bin ich „drin“. Und Irving ist jemand, der den Erzählmodus perfekt beherrscht.

Eilers: Und das wäre ja, denke ich, auch ein guter Vorschlag für ein Interview: Denke über den ersten Satz nach.

Schwinges: Wobei John Irving einräumt, dass er sich den ersten Satz seines Textes erst am Ende ausdenkt.

Natur sportlich erlebt: Über hundert Veranstaltungen am 5. September 2010 in ganz Niedersachsen

Erfolgreiche Aktion von NNA, LSB und NDR 1 Niedersachsen bringt Sport mit Naturerleben und Umweltbildung zusammen. Wiederholung erwünscht!

von Susanne Eilers

Wiederholung erwünscht!

Die zahlreichen Artikel in der Presse deuteten es schon an – die Evaluation unterfütterte die positive Wahrnehmung mit Fakten: Große Zufriedenheit unter den Beteiligten mit dem Aktionstag „Natur sportlich erleben“ am 5. September 2010, der mit über hundert Veranstaltern und 110 Veranstaltungsangeboten – verteilt über ganz Niedersachsen – bereits in seinem Pilotjahr als Erfolg zu werten ist. Wie die Auswertung ergab, wünschen sich 93 % der Veranstalter eine Wiederholung: Sie würden sich wieder an einem Aktionstag „Natur sportlich erleben“ beteiligen.

Die landesweite Veranstaltung, die der Verknüpfung von Naturerleben und Umweltbildung mit Sport und Bewegung – angeleitet durch Aktive des organisierten Sports – diene, wurde in der Zusammenarbeit der Naturschutzakademie mit dem LandesSportBund Niedersachsen und NDR 1 Niedersachsen als Medienpartner durchgeführt. Unterstützt von der Niedersächsischen Bingostiftung für Umwelt und Entwicklungszusammenarbeit, der Stiftung „Zukunft Wald“ sowie der Niedersächsischen Lotto-Sport-Stiftung.

Große Spannweite an Aktionen

Regional auf nahezu ganz Niedersachsen verteilt boten niedersächsische Vereine – organisiert im LSB – am 5. September 2010 die ganze Bandbreite von Outdoor-Sportarten an: Nordic- und Stick-Walking, Crossläufe, Wanderungen, Fahrrad- und Kanutouren, Segeln, Golf, Rollski- und Inlinerlauf, Reiten – bis zu Segelfliegen und Tai Chi. Zu einem hohen Prozentsatz geschah dies in der erstmaligen Kooperation von Vereinen, dem organisierten Sport, und Naturschutzaktiven aus dem amtlichen und ehrenamtlichen Natur- und Umweltschutz: In 67 von 84 (rückgemeldeten) Fällen hat eine solche Veranstaltung zum ersten Mal in einer derartigen Kooperation stattgefunden.

Kernziele des Projektes gemeinsam erreicht

Die Anbahnung einer solchen Kooperation war eines der erklärten Kernziele des Projektes. Dieser hohe Prozentsatz ist umso mehr als Erfolg zu werten, als das Projekt gewissermaßen zwei kommunikative Schritte auf einmal vollziehen sollte. Und auch vollzogen hat: VertreterInnen des Natur- und Umweltschutzes sowie des organisierten Sports, die in der Regel bisher noch nicht miteinander „gearbeitet“ hatten, sollten sich nicht nur kennenlernen – sondern im Idealfall auch wechselseitiges Vertrauen fassen. Und Interesse daran entwickeln, innerhalb weniger Monate eine gemeinsame Aktivität zu planen und am 5. September umzusetzen.



„Warmmachen“ zum Nordic-Walking (Foto: Susanne Eilers)



Schwebebalken in der Natur: Geschicklichkeit und Gleichgewichtssinn sind bei dieser Übung gefragt (Foto: Susanne Eilers)



Paddeln mit dem Vogelkundler (Foto: LSB)



Kleine Paddlerinnen in großer Erwartung (Foto: LSB)

Die Entwicklung einer konstruktiven und tragfähigen Kommunikationskultur lässt sich durch die evaluierten Zahlen nachdrücklich belegen: Neben der erstmaligen Kooperation geben 40 Veranstalter an, diese (erste) Kooperation habe zur weiteren Zusammenarbeit angeregt. Hiermit wurde ein weiteres Kernziel des Projektes realisiert: Das Erreichen von Nachhaltigkeit im Sinne einer Verstärkung der Zusammenarbeit zwischen den Bereichen des Natur- und Umweltschutzes sowie dem des organisierten Sports.

Offenheit zur Zusammenarbeit auf beiden Seiten

Besonders positiv wurde von den Projektpartnern NNA, LSB und NDR 1 Niedersachsen die breite Beteiligung auf der Seite des amtlichen und ehrenamtlichen Natur- und Umweltschutzes vermerkt: Neben dem NABU und dem BUND (bzw. jeweiligen lokalen/ regionalen Gruppen) waren JägerInnen, AnglerInnen, MitarbeiterInnen der Nationalparke und von städtischen Natur- und Umweltschutzabteilungen und WaldpädagogInnen als PartnerInnen von Vereinen am 5. September aktiv. Dieses ist deren großem Engagement zu danken – sowie vermutlich auch der Vertrautheit mit der „Mobilisierung“ durch den „Sonntag für den Natur-

schutz“, den die NNA seit mehreren Jahren im Zwei-Jahres-Takt mit NDR 1 Niedersachsen durchführt.

Offenheit für die Projektidee und eine große Bereitschaft, sich zu beteiligen, zeichnete auch die Seite des organisierten Sports aus. Die Ansprache der Sportvereine über den LandesSportBund erfolgte breit gefächert. Wobei die Bereitschaft, sich auf das Projekt und die Partnerschaft(en) einzulassen, im positiven Sinne als bemerkenswert zu verzeichnen ist. Belegt wird die als Erfolg bewertete Aktion auch durch die Einschätzung, dass 69 % der Befragten rückmelden, ihre Veranstaltung sei „sehr gut“ gelaufen.

Aktionstag fand große Resonanz in der Presse

Das große Engagement und die breit gefächerte Palette und Angeboten sind das Eine. Besonders positiv auch die Öffentlichkeitswirksamkeit der Aktion. Ein hoher Prozentsatz der Veranstalter konnte ein Aufgreifen der Aktion durch die Presse verzeichnen: 53% geben an, die regionale/ lokale Presse habe mehrfach über die Aktivität(en) vor Ort berichtet, in 41% wurde ein Artikel publiziert. In 66% der Fälle umfasste der Bericht sogar ein/ mehrere Bild(er).

Machen Sie mit! Fortführung der Aktion unter dem Motto „Natur aktiv erleben“

In einer Zusammenführung der Aktionen „Natur sportlich erleben“ und des „Sonntags für den Naturschutz“ wollen die Projektpartner NNA, LSB und NDR 1 Niedersachsen wieder einen niedersachsenweiten Aktionstag initiieren: **Am Sonntag, dem 16. September 2012, unter dem gemeinsamen - beide Aktionen vereinigenden - Motto „Natur aktiv erleben“**. Wie in den vergangenen Jahren sind alle Vereine, Verbände und Organisationen, die sich für den Naturschutz in Niedersachsen einsetzen, zum Mitmachen eingeladen und aufgerufen.

Das Ziel der Aktion ist: Zeigen Sie den Menschen die vielfältige Natur in Niedersachsen – natürlich am Besten in Bewegung! Beteiligen Sie sich mit einer Veranstaltung an „Natur aktiv erleben“ – und arbeiten Sie wenn möglich zusammen: Während die Natur- und Umweltschutzaktiven über Natur und Landschaft informieren, kümmern sich die Sportvereine um das gleichzeitige Aktiv-Sein. Kontakte in den jeweilig anderen Bereich werden auf Wunsch gerne vermittelt!



Kartenstudium vor der Radtour (Foto: LSB)

Die angebotenen Veranstaltungen können das gesamte Repertoire der Naturschutzbewegung umfassen – zum Beispiel eine geführte Moor-Radtour, eine Wanderung mit dem Pflanzenkundler, eine naturkundliche Paddeltour oder Nordic Walking mit Vogelstimmenbegleitung.

Wie in den vergangenen Jahren unterstützen die Projektpartner die Aktion mit einem Internet-Portal, Eindruck-Plakaten und Pressetexten bei den Werbemaßnahmen und helfen dabei, Teilnehmende für die Aktion zu gewinnen und Aufmerksamkeit zu erlangen. Die konkrete Anmeldung der Veranstaltungen wird ab Frühjahr 2012 möglich sein.

Für Nachfragen stehen schon jetzt gerne zur Verfügung:

Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz
Susanne Eilers, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (Projektleitung)

Telefon: 05199/ 989-21

Email: susanne.eilers@nna.niedersachsen.de

LandesSportBund Niedersachsen e.V.

Frank Bredthauer, Teamleiter Sporträume und Umwelt

Telefon: 0511/ 12 68 182

Email: fbredthauer@lsb-niedersachsen.de

NDR 1 Niedersachsen

Stefan Gericke, Programm-Marketing

Telefon 0511/ 988 2126

Email: s.gericke@ndr.de

Die am Aktionstag 2010 beteiligten Akteure und Förderer:



Biologische Vielfalt entdecken und erhalten –

Untersuchung eines Fließgewässers

von Irmtraut Lalk-Jürgens

Schlüsselwörter

Biologische Vielfalt, GEO Tag der Artenvielfalt, Fließgewässer, Veerse, Gewässergüte, Gewässerrenaturierung, Stadt Schneverdingen, KGS

Das Projekt

Anlässlich des „12. GEO Tags der Artenvielfalt“ haben sieben Biologiekurse der Jahrgänge 11 und 12 der Kooperativen Gesamtschule Schneverdingen (KGS) in Zusammenarbeit mit der NNA und der Stadt im Juni 2010 die Veerse untersucht. Dabei wurde an vier Stellen südlich und westlich von Schneverdingen jeweils die physikalisch-chemische Gewässergüte bestimmt, die Pflanzen der Gewässerrandstreifen, die tierischen Organismen im Uferbereich, an Hartsubstrat sowie im Freiwasser und Sediment erfasst. Die ermittelten Daten wurden, ebenso wie die Daten von insgesamt mehr als 500 weiteren Aktionen zum Tag der Artenvielfalt, vom Fachmagazin GEO zentral gesammelt und sind im Internet¹ einsehbar.

Zielsetzung

Das Projekt hatte das Anliegen, Aufmerksamkeit für biologische Vielfalt zu wecken und ihre Bedeutung bewusst zu machen. Die Schüler sollten erfahren, wie vielfältig und spannend die Natur vor unserer Haustür sein kann und dass Lebensräume und Organismen voneinander abhängig sind. Gleichzeitig sollte deutlich gemacht werden, dass biologische Vielfalt durch Eingriffe des Menschen sowohl gefährdet als auch gefördert werden kann und jeder die Möglichkeit hat, zum Erhalt oder zur Förderung der Vielfalt von Lebensräumen und Arten beizutragen.

¹ http://www.geo-artenvielfalt.de/aktionen/2010/Gewaessersuntersuchung_der_Veerse_

Die praktische Freilandarbeit hatte auch zum Ziel naturwissenschaftlich-methodische Kompetenzen auszubilden. Die ermittelten Daten dienen der Dokumentation des aktuellen Zustandes und gleichzeitig als Grundlage für die Beobachtung der weiteren Entwicklung des Gewässers.

Die Veerse

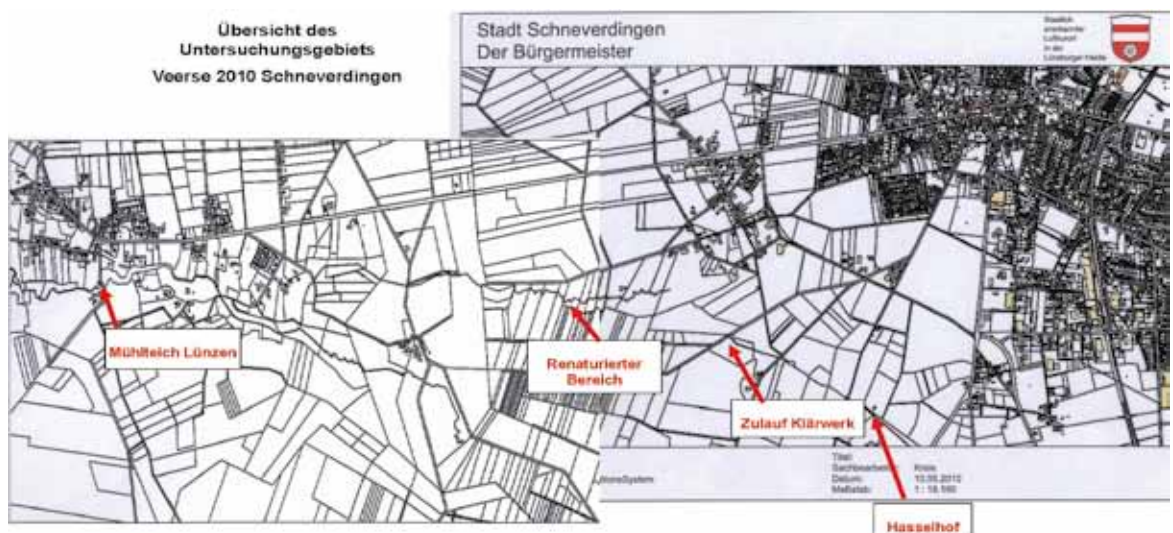
Die Veerse ist ein kleines Fließgewässer, das sich vor allem durch seine große Sandlast auszeichnet. Ursache dafür ist neben der Bodenbeschaffenheit in der Lüneburger Heide, der Ausbauzustand und der nicht naturgemäße Sohlzustand und Uferbewuchs als Folge der Begradigung an vielen Stellen.

Besonders interessant an den geplanten Untersuchungen ist, dass nach der Erstellung eines Gewässer-Entwicklungsplans im Jahre 2003 einige Abschnitte des Gewässers bereits renaturiert wurden.

Durchführung

Eingeleitet wurde das Projekt durch die Vorstellung der Europäischen Wasserrahmenrichtlinie und deren Anwendung auf die Veerse durch Frau Nachreiner vom Natur- und Umweltamt der Stadt Schneverdingen.

Für die praktischen Arbeiten verbrachte jede Gruppe jeweils einen Vormittag an einem der ausgewählten Gewässerabschnitte. Bei den untersuchten Stellen handelt es sich um einen Abschnitt südlich von Schneverdingen (Punkt 1; Hasselhof), flussabwärts davon befindet sich der zweite Untersuchungspunkt (Punkt 2; Zulauf Klärwerk). Hier mündet der Klärwerksgraben der städtischen Kläranlage der 19000- Einwohner-Stadt Schneverdingen in die Veerse. Der dritte Untersuchungspunkt findet sich südwestlich von Schneverdingen im Ortsteil Zahresen (Punkt 3; im Jahre 2009 renaturierter Abschnitt). Als letzter Punkt



Probestellen an der Veerse

wurde ein Flussabschnitt westlich von Schneverdingen im Ortsteil Lünzen ausgewählt. Dieser Abschnitt (Punkt 4; Mühlteich Lünzen) liegt unterhalb des Mühlenteiches in Lünzen, wodurch sich der Einfluss des Rückstaus und des Wehrs auf die Fauna des Gewässers gut untersuchen lässt. Die Schülergruppen setzten sich aus jeweils 15 bis 20 Schülerinnen und Schülern zwischen 16 und 18 Jahren zusammen, die unterstützt und angeleitet wurden durch ihre jeweiligen Kurslehrer und jeweils einen Fachreferenten der NNA.

(Untersuchungspunkte: s. beigefügte Karte)

Die Untersuchung an den jeweiligen Orten war als Stationsbetrieb angelegt, so dass die Schüler an jeder Station selbstständig im Team arbeiten konnten.

Die physikalisch-chemische Gewässeruntersuchung wurde mithilfe eines Untersuchungskoffers (Aqanal Fishwater Lab), die Bestimmung der Vegetation im und am Gewässer mit entsprechender Fachliteratur, durchgeführt².

Wasserorganismen wurden anhand binärer Bestimmungsschlüssel identifiziert .

Ergebnisse

Die Untersuchung der chemisch-physikalischen Wassereigenschaften ergab eine leichte Überschreitung des Nitrat-Grenzwertes für Fischgewässer an einer Messstelle (Punkt 2, Zulauf Klärwerk, s. Karte) zu einem Zeitpunkt. Die Nitritgehalte waren an allen Messstellen leicht erhöht, wobei anzumerken ist, dass der Messbereich unseres Analysensystems zwischen 0,02 und 1 mg/g liegt, während der Grenzwert für Fischgewässer 0,03 mg/l beträgt.

In den Uferstrandstreifen (ca. 10m Länge x 0,5m Breite) wurden 54 Arten von höheren Landpflanzen gefunden, mindestens drei Arten von Wasserpflanzen kamen direkt im Gewässer vor.

Ebenfalls an den Gewässerrändern wurden insgesamt 31 Tierarten bzw. -gattungen bestimmt, davon 27 Insekten (außerdem zwei Spinnenarten, eine Zecke und verschiedene Schlammschnecken).

Im freien Wasser und im Sediment konnten 24 Tierarten bzw. -gattungen identifiziert werden. 19 davon waren Insekten bzw. deren Larven (Eintagsfliegenlarven, Köcherfliegenlarven, Schwimmkäfer, Kleinlibellenlarven, Schlammfliegenlarven, Zuckmückenlarven sowie Wasserwanzen). Weiterhin kamen noch zwei Arten von Krebstieren (Wasserasseln und Flohkrebse, letztere oft in großer Zahl), Egel, Teichmuscheln, zwei Schneckenarten und Stichlinge vor.

Am Hartsubstrat im Wasser fanden die Schülerinnen und Schüler 16 Arten von Tieren, elf davon Insekten (-larven), außerdem Rollegel, Strudelwürmer, Schnecken und Teichmuscheln.



Genau Identifizierung mit Lupe und Bestimmungsschlüssel (Foto: Laura Jürgens)

Schon bei der ersten Ansicht der Gewässerabschnitte fiel die größere Pflanzenvielfalt in den Randstreifen des renaturierten Bereichs auf. Dies bestätigte sich im Vergleich der Artenzahlen, die hier mit 34 mehr als doppelt so hoch waren wie im Durchschnitt der anderen Probestellen. Hierzu könnten die im Vorjahr abgeschlossenen Baumaßnahmen beigetragen haben, durch die das Aufkommen von Pionierpflanzen begünstigt wurde. Alle drei Wasserpflanzen (z.B. Flutender Hahnenfuß) kamen nur im renaturierten Bereich vor.

Die Zahl der am Ufer gefundenen Tierarten nahm vom Oberlauf zum Unterlauf kontinuierlich zu. Gerade diese Zahl ist allerdings extrem witterungsabhängig. Da bei Regen deutlich weniger Insekten gefunden werden, gilt sie nur als grober Richtwert.

Im renaturierten Untersuchungsabschnitt ist durch Einbringen von Steinen und Kies eine strukturreiche Gewässersohle entstanden. Hier wurden daher die meisten an Hartsubstrat lebenden Tierarten gefunden.

Die artenreichste Fauna im Sediment und im freien Wasser fand sich unterhalb des Lünzener Mühlenteiches, dessen ca. 3 Meter hohes Wehr für flussaufwärts wandernde Organismen ein unüberwindliches Hindernis darstellt.



Erste Sichtung gefundener Organismen am Standort „Zulauf Klärwerk“ (Foto: Laura Jürgens)

² Ökologische Bewertung von Fließgewässern, VDG, Band 64, 2008

Die Ermittlung der Gewässergüte aufgrund der gefundenen Organismen ergab in allen Abschnitten einen Wert von II-III auf der von I bis IV reichenden Skala, also eine kritische Belastung.

Ausblick

Für Folgeuntersuchungen wird eine genauere Bestimmung der Nitritgehalte angestrebt, mit der geklärt werden kann, ob die bisher gemessenen Daten bestätigt werden.

Alle Untersuchungsergebnisse sollten unter dem Vorbehalt betrachtet werden, dass Fehlbestimmungen durch die Schüler auch bei guter Betreuung nicht ausgeschlossen werden können. Weiterhin war unter den gegebenen Bedingungen oft nur eine Bestimmung der Gattung, nicht aber der Art möglich, wodurch nur 16 Tierarten zur Berechnung der biologischen Gewässergüte herangezogen werden konnten.

In den Folgejahren soll versucht werden, die Projektbedingungen zu optimieren, indem zum Beispiel weniger Parameter erhoben werden, diese aber ausführlicher. Die Auswertung der erhobenen Daten sollte gemeinsam mit den Schülern möglichst parallel zu den praktischen Arbeiten stattfinden, damit eventuelle Auffälligkeiten direkt überprüft werden können.

Besonders interessant erscheint die weitere Beobachtung und Dokumentation der Entwicklung des Gewässerabschnittes, dessen Renaturierung im Sommer 2009 abgeschlossen wurde. Wichtig ist auch, dass die gefundenen Ergebnisse weitergegeben und möglicherweise für weitere Planungen berücksichtigt werden können.

Umweltverbände sollen in die Projektgestaltung einbezogen werden.

Aktuell ist die erneute Untersuchung der bisher beprobten Veerse-Abschnitte im Juni 2011 mit fünf Klassen der neunten Jahrgangsstufe der KGS geplant.

Kontakt:

Dr. Irmtraut Lalk-Jürgens

Regionales Umweltbildungszentrum

Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz (NNA)

Tel.: 05198/9890-83

E-Mail: ruz@nna.niedersachsen.de

